Hector Fieramosca

oder

Die Herausforderung von Barletta.

Erzählung

von

MASSIMO D'AZEGLIO.

Aus dem Italienischen übersetzt

von

Jacob Ziegler.

Zweiter Theil.

Druck von P. Forster & Comp. in Constanz.

1847.

Eilftes Kapitel.

Die Verhaftung von Pietraccio und dessen Mutter war ein Zufall, welcher für Martin Schwarzenbach schwere Folgen haben und die Ausführung der Pläne Benedict's hindern konnte. Sie hatten die Lage der Dinge gegenseitig besprochen und waren einstimmig über die Nothwendigkeit den Mörder entfliehen zu lassen, damit er nicht nach Barletta geführt werden möchte, wo er die Theilnahme des Burghauptmanns an der Frevelthat offenbaren möchte. Aber nicht leicht war das Mittel zu finden, ohne daß die Schuld der Entweichung auf denjenigen falle, der ihn bewachen sollte.

Als Fieramosca gekommen war, um Eintritt in den Kerker zu verlangen, so konnte anfangs Martin, betroffen wegen seiner Zwiste mit Fanfulla, nicht recht beurtheilen, ob dieses seine Angelegenheiten verschlimmern oder befördern könne. Er besaß jedoch die Geistesgabe Zeit zu gewinnen und auf die Schlauheit seines neuen Freundes vertrauend stieg er wieder zu ihm hinauf in der Hoffnung, daß er Mittel finde ihn aus dieser Verlegenheit zu ziehen.

Als Benedict das Gesuch von Fieramosca hörte, sagte er:

Wenn wir ihn bezahlt hätten, so würde er uns nicht vortrefflicher gedient haben. Ueberlaßt mir die Sorge, Burghauptmann, und ihr werdet sehen, daß ich ein geschickter Arbeiter bin. Aber .... Erinnert euch.

Wir sind ohne weiters einverstanden.

Jedoch .... die Nonnen? ....

Die Nonnen, erwiederte lachend Benedict, werden wir nicht anrühren; seid deswegen ganz ruhig. Nun gebt mir die Schlüssel des Gefängnisses und erwartet mich hier.

Er nahm die Schlüssel, stieg zum Erdgeschosse hinunter und öffnete sachte die Pforte. Er spitzte die Ohren und als er hörte, daß Mutter und Sohn zusammen sprachen, hielt er auf der ersten Stufe der Treppe, welche in das Loch hinunter führte; von da konnte er mit ausgestrecktem Halse die zwei Armseligen sehen und anhören.

Das Weib war auf die Erde, mit dem Haupt an den in einen Winkel liegenden Balken lehnend, niedergelegt worden; aber Bangigkeit hatte ihm ein heftiges Fieber verursacht und es war, indem es sich bewegte, mit der Stirne auf den feuchten Tuffstein des Fußbodens gefallen, von wo es nicht mehr Kraft hatte, aufzustehen. Der Sohn, mit den auf die Brust dergestalt gebundenen Armen, daß er kaum einen Finger bewegen konnte, hatte vergeblich versucht der Mutter beizustehen und endlich ganz verzweifelt sich an ihrer Seite auf die Knie niedergelassen. Er richtete das starre Auge bald gegen sie, bald gegen die Mauer.

Die Frau versuchte bisweilen den Kopf zu erheben, aber sie war zu schwach es selbst zu vollführen. Mit unsäglicher Mühe gelang es endlich dem Sohne bei einer dieser Anstrengungen das

Knie unterzuschieben und sie so wiederum in die frühere Lage zu versetzen; aber diese Bewegung verursachte ihr so viele Schmerzen, daß sie die Hand auf den Kopf legend mit tiefem Seufzer sagte:

Verdammt sei die Sichel des elenden Kalabresen.... Aber wenn der Teufel mir zwei Minuten läßt.... so will ich, daß du einmal wissen sollst wer du bist.... Was nützt es, Gott und die Heiligen anzuflehen? Wahrhaftig, sie gaben mir nie Gehör, wenn ich das Gebet an dieselben richtete.... Und die Augenlieder mit Mühe gegen das Gewölbe erhebend, sprach sie Gotteslästerungen aus, fähig jedem Andern als Pietraccio das Haar auf dem Kopfe zu sträuben.

Wahrhaftig, fuhr sie fort, von dieser wilden Verzweiflung in eine andere schmerzhaftere und eben so tiefe übergehend, wahrhaftig! auch ich hatte Verzeihung gehofft, als ich mit den andern Nonnen sang!.... Vermaledeit sei die Stunde, wo ich den Fuß über diese Schwelle setzte!.... Aber was nützt es?.... Ich war des Teufels vor der Geburt;.... Ich versuchte ihm zu entfliehen.... Nun seht wie es mir gelungen ist! Und wiederum die Augen gen Himmel erhebend, sagte sie mit unbeschreiblichem Ausdrucke: Bist du zufrieden? Nachher sich zum Sohne wendend: Aber, wenn du von hier entfliehen kannst.... Wenn du ein Mann bist.... Du, Ursache meines Todes und deines eigenen Verderbens, wirst ewig im Fegfeuer mit mir braten, wenn die Geister Wahrheit sprechen.... Denke an jene Nacht in Rom, wo ich dich neben die Bildsäule stellte, damit du den Edelmann umbrächtest und du, Narr, schriest bevor du ihn erdolchtest und so genommen und gebunden warst, wie du jetzt bist.... Es war Cesar Borgia!.... Als er in Pisa studierte (ich war im Kloster) verliebte er sich in mich.... und ich, schelmische Thörin, in ihn!

Wußte ich wer er war?.... Eine Nacht kam er zu mir.... ich hatte ein Pflegekind von sieben Jahren.... es hörte das Geräusch.... es schlief in einem Nebenzimmer.... ich sah ihn durch ein Fenster klettern; man schrie.... Unheil ihm, wenn er entdeckt worden wäre.... seit kurzem war er Bischof von Pamplona.... er warf ihm die Kissen über den Kopf.... und darauf mit den Knieen.... Ungeheuer! ich fiel zu Boden.... Schwöre mir bei der ganzen Hölle, bei meinem Tode, daß du ihn umbringen willst; nicke mir mit dem Kopfe den Schwur zu.... wenigstens diesen....

Der Mörder mit gräßlichen Blicken auf die Mutter schauend, bejahte mit dem Haupte, daß er ihren Wunsch vollführen werde. Sie nahm eine Kette vom Halse, welche sie unter dem Hemde trug und fügte bei: Wenn du ihm das Herz durchbohrt hast, so sage ihm: Betrachte diese Kette!.... Schlage sie ihm ins Angesicht.... Meine Mutter giebt sie dir zurück.... Ich bin noch nicht am Ende.... Ach, noch einen Augenblick. Dann fürchte ich dich nicht.... Als ich meine Besinnung wiederfand, lag ich ausgestreckt auf dem Bette, und du bist.... Ach, ich kann es dir nicht sagen.... Neben der armen Ines.... O, wie schön warst du!.... Nun bist du im Paradiese! Und ich! ich! warum soll ich in die Hölle gehen?.... Diese letzten Worte waren von einem Schrei begleitet, welcher das Gewölbe erzittern machte. Sie war todt....

Pietraccio folgte wenig gerührt mit starrem Blicke den letzten Zuckungen der Mutter. Als er sie verscheiden sah legte er sich in den entferntesten Winkel, gleich einem wilden Löwen, welcher in gleichem Käfig mit einer Leiche seiner Gattung eingesperrt, Abscheu empfindet und sie flieht.

Diese in Zwischensätzen und beinahe im Wahnsinn vorgetragene Erzählung war nur theilweise von Pietraccio verstanden worden. Die lebhafteste Idee, welche ihm davon zurückblieb war, daß er sich zu rächen habe an Cesar Borgia für verschiedene Beleidigungen, aber hauptsächlich nach seiner Ansicht, weil er durch dessen Grausamkeit sich in der jetzigen mißlichen Lage befinde.

Diese Erzählung hatte jedoch auf ganz andere Weise Valentino's Häscher ergriffen. Wer ihn in diesem Augenblicke hätte sehen können, würde geglaubt haben, daß jedes Wort ihm einen Theil des Lebens raube.

Als das Weib todt auf den Boden fiel, mangelte wenig, daß ihm nicht das Gleiche wiederfuhr.

Er stieg mit schwankenden Füßen herunter und mit zitternder Hand zerschnitt er die Stricke, womit Pietraccio gebunden war, heftete einen flüchtigen Blick auf die Kette, welche an dessen Halse hing und sagte zu ihm:

Jetzt gleich werden ein Edelmann und eine Dame dich besuchen. Sie wollen dich befreien, aber ohne allen Anschein ihrer Mitwirkung. Sei also aufmerksam; während sie versuchen werden, ob dem Weibe noch beizustehen sei, fliehe über die Treppe und trachte, nicht eingefangen zu werden; denn schon bist du zum Tode verurtheilt.

Nach diesen, in großer Eile ausgesprochenen Worten, wie wenn das Feuer unter seinen Füßen brenne, warf er noch einen verächtlichen Blick auf das Weib, ließ seinen Dolch in Pietraccio's Händen und in einem Nu befand er sich in des Burghauptmanns Kammer.

Zu seiner Zeit wird man erfahren, wie sehr dasjenige, was

er gesehen und gehört hatte, selbst einen Missethäter seinesgleichen in Bestürzung setzen mußte.

Der Leser wird vielleicht fragen: Aber, warum endigen wir nicht diese melancholischen Erzählungen von Mördern, Verräthern, Kerkern, Todten, Teufeln und noch Schlimmerem?

Wenn wir dessen Meinung errathen haben, so hat er mit gütiger Erlaubniß unsere Absicht nicht errathen, wir waren gerade im Begriffe zu endigen und Benedict, Pietraccio und Martin zum Kuckkuck zu schicken (die, um es im Vertrauen zu gestehen, auch uns zu langweilen anfingen) und ihn zu bitten, nach dem Schlosse von Barletta hinüberzuspringen, welches er ganz verändert finden wird, seitdem wir dahin zum erstenmal mit Benedict gekommen sind. —

Der Hof, die Terrassen, die Altane waren geschmückt mit seidenen Tapeten von allen Farben, mit Blumengehängen von Heidebeersträuchern und Lorbeern, Kränze und Namenzüge bildend, und die Standarten des Heeres flatterten an den Balkonen und Fenstern. Es wimmelte eine Volksmenge, welche aus müßigen Zuschauern und Männern bestand, die mit Anordnungen und Zurüstungen beschäftigt waren, jetzt sich drückten und jetzt sich ausbreiteten auf den Treppen, in den Gängen und auf den Altanen. Soldaten, Handwerker, Dienstboten, Knaben gingen und kamen, beladen mit Geräthschaften, Leitern, Mobilien aller Art, um den Tisch zu versorgen und das Theater zu schmücken. Man brachte Lebensmittel, Früchte, Wildpret, Weine, welche die Vornehmsten der Stadt und des Heeres im Wetteifer dem Feldherrn Spaniens anboten. Es war ein Gehen und Kommen, ein Schreien, ein Rufen; kurzum, eine unbeschreibliche Unordnung.

Als die Thurmglocke vierzehn Stunden schlug, erschien auf

der Höhe der äußern Treppe der große Kapitän mit allen seinen Baronen und die Freude, welche er empfand die Tochter wiederzusehen (eine kurz vorher angekommene Stafette, um ihm die Nachricht von deren Ankunft zu bringen, hatte sie drei Meilen von Barletta verlassen), wollte er in der Pracht seiner Kleidung und derjenigen seines Staatsgefolges bezeigen.

Ueber dem mit echtem Golde gesteppten Kleide trug er einen mit Zobelpelz gefütterten Mantel von violettem Sammet und auf dem Haupte eine ähnliche Mütze. Aus einem schönen Saphir, welcher als Stützpunkt diente, erhob sich ein kleiner Federbusch von feinen in Stahlfäden gereihten Perlen, welche leicht über dem Haupte wogten, als ob es wirklich Federn wären.

Das Schwert und der Dolch, in ebenfalls violettem Gürtel, schimmerten von Edelsteinen und auf der linken Brustseite war in rothem Felde ein Schwert, das Kennzeichen des Ordens San Yago, gewirkt.

Am Fuße der Treppe fand er ein weißes cataloniſches Maulthier, bedeckt mit einer bis zur Erde fallenden goldgesteppten, buntfarbigen Schabrake.

Nachdem er sich auf den Sattel geschwungen, stieg das Gefolge zu Pferd und Alle ritten der Donna Elvira entgegen.

Prosper und Fabricius Colonna, in rosenfarbige Gewänder gekleidet, ritten die schönsten türkischen Pferde, welche man jemals in Italien gesehen hatte. Die beiden Vettern, nunmehr weit über die Mannbarkeit hinaus, saßen auf den hohen sammetnen Sätteln, indem sie mit so viel Kraft und Gewandtheit den Ungestüm der Pferde bemeisterten, daß sie sich als die vortrefflichen Krieger, welche sie waren und die besten damaligen Heeranführer zeigten.

Unter der Menge des Gefolges bemerkte man die ernsthafte

und kräftige Gestalt von Pedro Navarro, Erfinders der Minen, welche man mit so viel Erfolg bei Einnahme des Kastells dell' Uovo angewendet hatte. Diego Garcia de Paredes, der Herkules dieser Zeit, dessen Gebrauch war, sich beinahe nie anders als mit Eisen zu bedecken und der selbst nicht einmal Kleider in Bereitschaft hielt, um bei solchem Anlasse zu erscheinen, hatte seine Gala dahin beschränkt die Waffen sorgfältiger als gewöhnlich putzen zu lassen und unter seinen verschiedenen Pferden das wildeste Schlachtroß auszuwählen. Es war ein großer kalabresischer Hengst, vor wenigen Wochen auf der Heide mit Stricken eingefangen, schwarz wie ein Rabe und ohne ein Haar von anderer Farbe.

Nur Paredes durfte es wagen und vermochte das wilde Thier zu reiten, welches, in Wäldern aufgewachsen, in Wuth gerieth und wie ein Löwe schnaubte und schäumte, als es sich nunmehr in Mitte der Volksmenge und so vielen Lärmens befand.

Die Gestalt des Reiters, dessen schwere Rüstung und die Hülfe eines starken Gebisses, welches den Mund des Pferdes blutig verletzte, hielten es in Unterwürfigkeit und es nahm nach hundert ungestümen Sprüngen den weisen Entschluß nicht stärker sein zu wollen als Diego Garcia, der wie angenagelt im Sattel saß und über diese unnützen Anstrengungen lachte.

Der Ausbund der italienischen Jugend, Hector Fieramosca, kam im Gefolge der spanischen Barone, zwischen seinen zwei treuesten Freunden Inigo Lopez de Ayala und Brancaleone reitend und trug einen hellblauen, mit Silber gesteppten Mantel, Arbeit und Geschenk der Frauen von S. Ursula. Er stand im Rufe des geschicktesten Reiters im Heere und ritt ein isabellenfarbiges Pferd mit schwarzer Mähne, ein Geschenk von Herrn Prospero, welches er mit so viel Gelehrsamkeit unterrichtet hatte, daß es ohne Hülfe

des Zaumes oder der Sporen den Willen seines Meisters zu verstehen schien.

Es war als ob Fieramosca die Naturgaben besäße, immer und in jeder Sache und bei jedem Anlasse unter Allen die erste Figur zu spielen.

Die vollkommenen Körperformen wußte er durch geschmackvolle Kleidung vortheilhaft zu zeigen. So einnehmend war seine edle Gestalt, die Schönheit seiner Gesichtszüge, die Grazie seines Anzugs, daß beim Durchritt des prächtigen Aufzugs durch die Straßen die Menge ihn vorzüglich betrachtete und ihn allein bewunderte. Der Jüngling gewahrte diesen Triumph, erröthete aber beinahe ein Gefühl in sich aufzunehmen, welches man kaum dem andern Geschlechte verzeiht.

Zuletzt kamen die Schildträger von diesen Anführern und nach damaligem Gebrauch trachtete jeder Herr in seinem Dienste Männer von verschiedenen Nationen zu haben, und je fremder und barbarischer sie waren, desto mehr wurden sie geschätzt. Daher sah man türkische Spahis mit Schuppenküraßen, Pallaschen und krummen Säbeln, Männer aus dem Königreich Granada mit maurischen Wurfspießen bewaffnet; tartarische Bogenschützen und dieses waren zwei, mit lebhaften Farben gekleidete Schildträger von Prospero Colonna, mit silbernen Bogen und Köchern; darunter waren Mohren aus Oberegypten, mit langen Spießen bewaffnet und die barbarischen Physiognomien, welche gegen die europäischen Gesichter stark abstachen, bildeten ein grelles, verschiedenartiges Gemälde.

Gonzalvo's Auszug wurde von den Salven des Geschützes, welches auf den Thürmen und Bollwerken des Kastells aufgepflanzt war und vom Geläute aller Glocken der Stadt begrüßt.

Durch dieses verwirrte Getöse schmetterte dann und wann Trompetenschall und das Spiel der Feldmusik, eine Harmonie bewirkend, die, wenn auch nicht in vollkommenem Einklang, die kriegerische Freude ausdrückte, welche das Heer belebte.

Da erhielt der große Kapitän die Nachricht, daß der Herzog von Nemours mit seinen Baronen schon in Barletta eingezogen sei. Sogleich machte er Halt und schickte ihnen einige der Seinigen entgegen. Kurz darauf erschienen die Franzosen auf der andern Seite des Platzes.

Als der Herzog bemerkte, daß Gonzalvo ihm zu Fuß entgegenkam, stieg er ebenfalls vom Pferde und als sich alle Beide zu höflicher Begrüßung die Hände gedrückt hatten, sagte der Franzose mit gefälligem Zuvorkommen, daß er es für die größte Grobheit hielte, wenn er zu einem Feste eingeladen gerade kommen würde um dasselbe zu stören, was der Fall wäre, wenn seinethalben dem Vater der Augenblick verspätet würde, die Tochter wieder zu umarmen. Da er wußte, daß man derselben entgegen reite, bat er um die Erlaubniß in dem Geleite zu sein, indem er nicht zweifle daß — wenn sie auch im Kriege Feinde seien — der spanische Feldherr ihn für den Ersten von Allen halten werde, welche seine Tapferkeit, Einsicht und andere hohe Geistesgaben werthschätzen. Es war unmöglich Etwas gegen solche höfliche Rede einzuwenden. Die beiden Heerführer stiegen wiederum auf und zogen voraus, während das Gefolge durcheinander hintennach ritt und gegenseitig Höflichkeitsbezeugungen auswechselte, worin die Franzosen zu jeder Meister gewesen sind.

Etwas über eine Meile von den Thoren machte der Staatszug Halt, da man in kleiner Entfernung die Truppenschaar erblickte, welche die Sänfte von Donna Elvira begleitete.

Dieselbe kam in Gesellschaft von Victorine Colonna, Tochter von Fabricius, welche später die Gemahlin des Marquis von Pescara ward und sich durch Scharfsinn, Geistesstärke und Tugend so berühmt machte.

Gonzalvo stieg ab und eilte die Tochter zu umarmen, welche schon aus der Sänfte gestiegen war. Er hielt sie fest umschlungen, nannte sie wiederholt Hy a de mi alma *) und überhäufte sie mit Liebkosungen, welche sonderbar gegen die Ernsthaftigkeit eines solchen Mannes abstachen.

Hector und Inigo waren von ihm als Ehrenritter zur Bedienung der Tochter erwählt worden; daher führten sie einen Zelter vor, um dieselbe in Sattel steigen zu lassen. Der italienische Jüngling bog ein Knie zur Erde und das Fräulein das andere mit der Fußspitze leicht berührend, schwang sich mit unbeschreiblicher Anmuth aufs Pferd. Fieramosca's blasses Gesicht färbte sich mit Purpurroth, als er im Aufstehen die Danksagungen vernahm, welche ihm Donna Elvira mit solchem Lächeln bezeigte, daß in deren Blicken das Wohlgefallen über die Wahl eines so schönen Jünglings zu ihrem Ehrenritter sichtbar zu lesen war.

Donna Elvira's Gemüthsart (vielleicht war des Vaters übertriebene Zärtlichkeit daran Schuld) hatte noch nicht die Reife des Verstandes erreicht, welche man bei einer zwanzigjährigen Jungfrau hätte erwarten dürfen. Das heiße Herz und die lebhafte Phantasie waren nicht immer von dem richtigen Gefühle und Urtheile gemäßigt, die so schwer in beiden Geschlechtern zu finden und welche doch nach der Tugend die köstlichsten Juwelen der Seele sind.

---

*) Tochter meiner Seele rc.

Ihre Freundin Victorine Colonna vereinigte mit dieser Gabe den Scharfsinn und die Munterkeit eines schnellen Verstandes. Obgleich man Beide gleich schön nennen mußte, so hätte man doch nicht leicht zwei Schönheiten von so verschiedener Art finden können. Donna Elvira's funkelnde Augen, ihr häufiges Lächeln, das vielleicht theilweise aus dem innern Gefühl entstand, daß sie so schöner sei, gefielen anfangs; aber der herrliche Wuchs und die wahrhaft römische Gestalt der Tochter von Fabricius, ihr schönes Angesicht, demjenigen ähnlich, welches die Einbildung griechischer Bildhauer den Musen gab und ein göttlicher Strahl, welcher unter den Augenwimpern hervorblitzte, drang ganz anders ins Herz und erzeugte ein Zuneigen und ein Bewundern, welche sich schwer vertilgten. Ein scharfsichtiges Auge hätte vielleicht in ihr einen Zug von Stolz zu entdecken geglaubt. Wenn es wirklich auch so war, so wußte ihre Tugend denselben später zu besiegen und zum Guten zu wenden

Zwölftes Kapitel.

Bei der Zurückkunft in Barletta stieg die Gesellschaft vor dem Schlosse ab. Die neuen Gäste wurden in die besten Gemächer beherbergt und Jeder ging, nachdem das Staatsgefolge sich getrennt hatte, um sich auf die Jagden und Turniere, welche im Laufe dieses Tages statthaben sollten, vorzubereiten.

Auf dem Platze war ein Verschlag von Pfählen mit stufenweisen Erhöhungen errichtet und ringsum stunden hölzerne, so gut wie möglich geschmückte Bühnen. In gewissen, zu diesem Zwecke geeigneten Behältern verwahrte man seit mehreren Tagen Auerochsen, junge Stiere und wilde Büffel, bestimmt für das damals den Italienern so angenehme Schauspiel, an welchem selbst die vornehmsten Herren nicht verschmähten, Theil zu nehmen. Am gleichen Orte, welcher geebnet und passend war, sollte ein Turnier folgen; daher war es schon ringsum vom Volke umgeben. Die Dächer, Fenster, alle hohen Stellen wimmelten von Zuschauern.

Die Wächter und Diener in buntfarbigen Wämsern erwar=

teten, nachdem sie den Platz umgekehrt und besprengt hatten, die Ankunft von Gonzalvo.

Er kam bald mit dem Gefolge an; zu seiner Rechten war der Herzog von Nemours und zur Linken Donna Elvira. Nachdem er den Umfang des Verschlags umritten, stieg er vor einer größeren und besser ausgeschmückten Bühne unter dem Vivat- und Jubelgeschrei ab, welches das Volk leicht der Kleiderpracht, dem Golde und anderem Prunke zollt. Darauf saßen Alle nieder und das Zeichen ward gegeben, den ersten Stier loszulassen.

Das Geräusch der Menge und die Zänkereien, welche bei dergleichen Anlässen unter den Zuschauern aus dem Wettstreite, die besten Plätze zu besetzen, entsteht, hörten beim Aufschließen des Zwingers plötzlich auf.

Unter Brüllen rannte ein großer schwarzer Stier auf den Kampfplatz und mit emporgeschwungenem Schweife durcheilte er mit wilden Sprüngen eine gute Weile den Verschlag.

Endlich überzeugt, daß an diesem Orte kein Ausgang war, hielt er mit blutdürstigen Augen still, schaute voll Verdacht ringsum und scharrte mit den Vorderfüßen das sandige Erdreich auf.

Unterdessen richteten sich alle Augen gegen einen Winkel des Platzes, eines Lärmens wegen, welchen ein Gebalge zwischen zwei Männern erregte, dessen Ursache man nicht kannte.

Um dieselbe unsern Lesern zu offenbaren, ist es nöthig, für einen Augenblick zu den Frauen von St. Ursula zurückzukehren.

Am Abend, wo Fieramosca denselben von dem festgesetzten Kampfe gegen die Franzosen Kenntniß gab, zitterte Ginevra bei dem Gedanken an die Gefahr, welcher er sich aussetzen müsse, nicht einzig allein: auch Zoraide war darüber erschrocken geblieben.

Ein stolzes, muthiges Gemüth ist öfters vereinigt mit einem weniger gefühlvollen Herzen; aber wenn endlich Liebe darin Eingang findet, welches Verderbniß! — — Sie kannte weder Frieden, noch Ruhe, noch Schlaf seit diesem Abende. Den ganzen Tag hindurch beschäftigte sie ein einziger Gedanke; immerfort drehte sich ihre Idee um den nämlichen Wendepunkt, ohne denselben je verlassen zu können, sie war nicht einmal im Stande, körperlich eine begonnene Sache fortzusetzen. Einzig, aber nur für kurze Augenblicke, saß sie an dem Rahmen, an der Stickerei des für Hector bestimmten Mantels arbeitend; bald stand sie auf und brachte die Stunden des Tages in Zerstreuung zu; bald saß sie auf der Altane und entblätterte, ohne daß ihr Geist einigen Antheil daran nahm, die Weinranken und zerknickte die Zweige, unter deren Schatten sie ruhte. Bisweilen ging sie eilends weg, wie wenn sie ein wichtiges Geschäft zu verrichten hätte und mäßigte bald nachher, sich selbst beinahe vergessend, die Schritte und hielt mit gegen Himmel gerichteten Augen still, immer bemüht, allein zu sein und über Alles die Blicke ihrer Freundin fliehend, aus Furcht, daß dieselbe jeden Augenblick dasjenige entdecken möge, was sie vor Allem aus als ein Geheimniß bewahren wollte.

Ginevra ihrerseits war nicht minder beunruhigt, als ihre Gespielin und die Kontraste, welche sie erduldete, hatten auch mächtigere und ausgedehntere Ursachen. Die Zuneigung, welche sie für den Jüngling empfand, erwachsen und genährt durch eine alte, innige Vertraulichkeit, gesteigert durch die größten Verpflichtungen, welche sie ihm schuldete, hatte nunmehr in der gefährlichen Lage, worin sie sich befanden, durch die Vorstellung zugenommen, daß vielleicht ein glorreicher Tod sie für immer trennen könne und

theilweise durch tugendhafte Reue (in schweren Hindernissen pflegt dieselbe in den Geist und das Herz niederzusteigen), welche sie ermahnte, daß es ihre Pflicht sei, jedes Mittel anzuwenden, um ihren Mann aufzusuchen und sich von demjenigen zu entfernen, der unbeschadet ihrer gegenseitigen Tugend sie am Rande des Abgrundes hielt. Sie erinnerte sich, daß sie Gott und den Schutzheiligen des Klosters versprochen habe, Hector den gefaßten Entschluß, sich von ihm zu trennen, zu eröffnen; — sie fand jedoch einige Entschuldigung für das Unterlassen in dem Umstande, daß am Tage, an dem diese Mittheilung geschehen sollte, er gerade gekommen war, um ihr Kenntniß von der Herausforderung zu geben; sie fühlte aber in sich, daß wenn auch wegen dieser Ursache ein Aufschub verzeihlich war, sie dennoch die Ausführung ihres löblichen Vorhabens nicht gänzlich aufgeben dürfe.

Außer diesen Gedanken, welche sie hinlänglich beunruhigten, war in ihrem Herzen ein schmerzlicher Verdacht in Betreff ihrer Freundin erwacht. Die Frauen besitzen einen eigenen Scharfblick, ich möchte beinahe sagen Instinkt, welcher sie zur Entdeckuug von Liebe leitet, selbst wenn sie sorgfältig im tiefsten Grunde des Herzens verheimlicht wäre. Ginevra bemerkte bald, daß Zoraide nicht mehr die Gleiche wie früher war. Sie errieth nur zu gut die Ursache ihrer Veränderung. Die zwei Freundinen lebten so einige Tage zusammen, aber nicht mit der frühern, zwischen beiden gehegten Vertraulichkeit. Während dessen schwatzten im Kloster der Gärtner Gennaro, die Laienschwestern und die Soldaten der Thurmwache von nichts Anderem, als den Festen, welche in Barletta statthaben sollten, und wer seiner Geschäfte wegen dahin ging, erzählte bei der Zurückkunft so viel von den großen Zurüstungen daselbst und was man von den Ergötzlichkeiten des

Tages spreche, daß bei Ankunft des ersehnten Morgens mit Ausnahme Derjenigen, welche schlechterdings nicht konnten, Alle bei Tagesanbruch nach der Stadt gingen, um einen Platz als Zuschauer einzunehmen. Der Gärtner, welcher wie alle Bewohner des Südens närrisch für dergleichen Vergnügungen eingenommen war, stand mit seinen besten Kleidern geputzt und einen Blumenstrauß auf der Mütze vor Erscheinen des Morgenroths, im Begriff in seinen Kahn zu steigen. Zoraide ging ihm von dem Gipfel der Treppe, deren mehrere Stufen zu dem Meere hinunterführten, entgegen. Sie war sorgfältiger gekleidet, als es der Ort und die Stunde zu erheischen schienen.

Gennaro, sagte sie, ich möchte mit dir nach Barletta gehen. Diese wenigen Worte, mit einer gewissen Besorgniß ausgesprochen, waren für Gennaro ganz neu, der gewohnt war, sie entschlossen und gebieterisch sprechen zu hören. Er betrachtete sie einen Augenblick stillschweigend, bevor er antwortete, daß sie Herrin sei und es ihm zur höchsten Ehre gereiche, er müsse aber bedauern, daß der Nachen nicht gereinigt und er kein Kissen bei Handen habe, worauf sie bequem sitzen könne.

Aber ich eile und kehre alsbald zurück.

Er wollte gehen, um die Gegenstände zu holen, welche er vonnöthen hatte. Zoraide hielt ihn am Arm zurück und der Gärtner fühlte sich so heftig angefaßt, daß er ihr verwundert in die Augen schaute, indem er für sich dachte: sie ist toll oder bezaubert!

Die Jungfrau hatte Ginevra im Bette schlafend verlassen und wollte in keine Erklärungen über diese Fahrt eintreten, welche natürlicherweise sonderbar scheinen mußte, da es das erste Mal war, daß sie das Kloster verließ. Bei jedem Augenblicke Aufschub

im Abfahren schien sie die Ankunft ihrer Freundin zu befürchten, und deswegen trieb sie den Gärtner mit wenigen Worten und einer Stimme, die eher befahl als bat, an, einzusteigen und ward von ihm zur Stadt geführt. Gennaro war während des Ruderns unerschöpflich im Sprechen und versicherte, daß er sie überall hinführen wolle; — er sei ein ganz genauer Freund von Gonzalvo's Kammerdiener und Niemand könne besser einen Ort, um die Festlichkeiten zu genießen, verschaffen.

Sie gelangten auf den Platz des Schlosses, gerade als Gonzalvo und sein Gefolge mit den französischen Baronen zum Bewillkommen von Donna Elvira entgegen zogen. Zoraide's Bitten, sie nicht allein zu lassen, waren unvermögend, Gennaro vom Nachfolgen des Paradezugs durch den Staub und das Gedränge abzuhalten. Er führte sie einzig in Veleno's Wirthshaus, unter der Versicherung, daß er alsbald zurückkehren werde.

Länger als er dachte aufgehalten, erfüllte er sein Versprechen ein wenig spät, und als er mit ihr auf dem Platze ankam und Willens war, Sitze auf der Bühne zu nehmen, fand er alle ringsum von Zuschauern besetzt. Mit einem Blicke überzeugte er sich, daß da keine Hoffnung sei, für sich und seine Gesellschafterin Platz zu finden. Er öffnete sich bald mit Bitten, bald mit den Ellenbogen den Weg durch die Volksmenge, welche sich selbst hinter das Gerüste zusammenrottete. Endlich glückte es ihm, sich unter einen Balken nahe der Oeffnung, durch welche die Streiter in den Kampfplatz eingingen, zu stellen; aber an diesem Orte sah er weiter nichts, als die über seinem Haupte schwebenden Füße der Zuschauer und er verzweifelte fast, ein so wenig aufmerksamer Führer gewesen zu sein.

Zu seinem Glücke trat im Augenblicke, wo der Stier losgelassen war, Fanfulla von Lodi, zum Aufseher und Ceremonienmeister dieser Spiele erwählt, aus dem Kampfplatze. Er gewahrte Zoraide, die ringsum schauend äußerst unzufrieden dastand und erkundigte sich beim Gärtner, welcher ihm dieselbe mit folgenden Worten empfahl:

Durchlauchtigste Excellenz! Betrachtet dieses arme Fräulein, welches vor Begierde stirbt, das Turnier zu sehen und wir sind zu spät gekommen. — —

Als Zoraide bemerkte, daß der Jüngling, an den diese Bitte gerichtet ward, in seinen blitzenden Augen mehr als guten Willen zeigte, ihr einen Platz zu finden, so ermahnte sie Gennaro zum Stillschweigen; aber es war zu spät. Fanfulla kam auf sie zu, ergriff ihre Hand, führte sie auf den Raum hinter den Balkon und theilte mit einer Ruthe die Volksmenge. Nunmehr erhob er die Augen, um zu sehen, wo er sie unterbringen könne.

Auf der höchsten Bühne, am besten Orte saß ganz bequem mit offenen Knieen und verschränkten Armen der Befehlshaber des Thurmes von S. Ursula, Martin Schwarzenbach. Fanfulla hätte die Lust der Begegnung und unter diesen Umständen nicht für Tausend Dukaten hergegeben. Mit seiner Ruthe konnte er die Fersen des Deutschen erreichen. Er berührte ihn leicht und dieser wandte den Blick herunter, um zu sehen, was man von ihm wolle. Fanfulla, ohne aus der Fassung zu kommen, erhob die Hand an die Stirne, die Finger von oben nach unten gerichtet und gab ihm mit Zeichen und Worten zu verstehen, wie er seinen Platz für das Frauenzimmer, welches er begleitete, nöthig habe. Der Ausdruck seines Gesichts hätte den Zorn eines Todten erweckt. Martin, welcher in der Höhe sitzend sich für sicher hielt

und vielleicht in diesem Augenblicke über sein beschädigtes Fäßchen murmelte, machte mit den Schultern die Bewegung von Unruhe, welche bedeutet: „Hebe dich von hinnen!“ und dann setzte er sich wieder bequem wie früher.

Deutscher, Deutscher! schrie alsdann Fanfulla, den Kopf schüttelnd und die Stimme erhebend: Ich werde dir eine Tracht von Stockschlägen geben lassen. In jedem Fall mache deine Rechnung, daß du heute das Turnier nicht sehen wirst.

Martin blieb unbeweglich, nur mit leiser Stimme schimpfte er für sich, denn sein Widersacher, obgleich entfernt, flößte ihm doch Furcht ein.

Eben so schnell ausgeführt als gedacht, sprang Fanfulla auf einen Querbalken und faßte den Burghauptmann von unten bei den Füßen, welcher so unversehens ergriffen sich nicht helfen konnte. Er bewirkte, daß er vom Orte, wo er saß, herunterrutschte und ihn nach sich ziehend, glaubte er denselben auf den Boden zu schleppen; allein der arme Martin war inmitten zweier Bretter eingezapft geblieben, durch welche sein Bauch sich nicht Weg bahnen konnte und schrie: „Hülfe! Erbarmen!“ Der Andere fuhr fort zu reißen und zu stoßen und war nicht zufrieden, bis der arme Mann ganz zerquetscht und voller Kratzungen auf der Erde lag.

Nachdem er dieses vollbracht, sagte er zu demselben friedfertig:

Es ist mir herzlich leid, aber sagte ich dir nicht vorher, daß du das Turnier schon gesehen hättest?

Er ließ eilig Zoraide und Gennaro auf die Bühne steigen und drängte sich durch die Menge, lachend über die tausend

Schimpfworte des Andern, der sich aufraffte, den Körper betastete, ob kein Glied gebrochen sei, Hut, Degen und Handschuhe zusammenlas und Mühe hatte, sich von dieser Niederlage zu erholen.

Indessen drehte Zoraide, welche von dem ihr durch Fanfulla's Sieg erworbenen Sitze das ganze Amphitheater vollkommen überschauen konnte, das Auge im Kreise herum und heftete es endlich auf den Balkon, wo sie Hector gewahrte, welcher im Kreise der vornehmsten Edelleute zur Seite von Donna Elvira sitzend sich mit ihr unterhielt und durch Höflichkeitsbezeigungen sich der Stelle ihres Ehrenritters, wozu er für diesen Tag auserwählt war, würdig zu zeigen. Die junge Spanierin, welche ein heißes Blut und einen empfänglichen, zum Theil leichtfertigen Sinn besaß, mochte vielleicht diese Artigkeiten einer Ursache zuschreiben, welche zugleich ihrer Eigenliebe und ihrem Herzen schmeichelte. Ihr Gespräch hatte zwei Frauenzimmer als Zuschauer, welche, obgleich in verschiedener Entfernung und verschiedenartigen Gefühlen, kein Zeichen davon verloren. — Das eine war Zoraide, welche, zu entfernt, um die Unterhaltung hören zu können, jedoch mit großer Neugierde und Aufmerksamkeit jede ihrer Bewegungen verfolgte, um zu bemerken, wie sehr Gonzalvo's Tochter den tapfern Italiener werthzuschätzen schien und wie sie ihn nicht blos mit dem Wohlwollen der Höflichkeit betrachtete. Sie konnte kein Urtheil über die Gedanken von Fieramosca fällen, aber ein Herz wie das ihrige pflegt vor einem Verdachte zu beben.

Das andere war Victorine Colonna, welche aus Erfahrung wußte, daß die junge Elvira sich nicht genug gegen die Anlockungen eines schönen Gesichts oder süßer Worte verwahren konnte. Sie empfand für dieselbe eine wahre, herzliche Zuneigung und auf der ernsten Stirne und in dem durchdringenden Blicke der Tochter

des Fabricio drückten sich Unzufriedenheit über dieses zutrauliche Gespräch und die Furcht vor den Folgen desselben aus.

Der erste auf den Kampfplatz losgelassene Stier war Anfangs der Menge preisgegeben worden. Viele waren erschienen, ihn zu bekämpfen, mit verschiedenem Glück, aber ohne den Sieg zu erringen. Von einem Balcon, wo mit den französischen Baronen viele Spanier und Italiener saßen, war endlich Diego Garcia auf die Bitte der Fremden, daß er eine Probe seiner Fertigkeit in dieser Art von Kampf zeigen möge, heruntergestiegen.

Die Geschicklichkeit des Matadors oder Stiertödters besteht heutzutage in Spanien in der Gewandtheit, ihm das Schwert in das Gelenk des Wirbelbeins vom Halse zu jagen, während er den Kopf niedersenkt, um seinen Gegner zu fassen. Zu damaliger Zeit, wo die Handhabung schwerer Waffen die Kraft der Arme stärkte, hielt man für den besten Streich denjenigen, mit einem Hiebe den Kopf des Stieres rein vom Rumpfe zu trennen und wer große Stärke mit vieler Behändigkeit verband, dem gelang es zuweilen.

Parades, in ein Wams von Büffelleder gekleidet, mit entblößtem Haupte, das gute, zweihändige Schwert auf der linken Schulter trat in den Kampfplatz und bedeutete den Dienern, als er sah, daß der Stier bereits verwundet war und Blut verlor, daß er einen frischen wolle. Es wurden daher dem schon bekämpften Schlingen umgeworfen und derselbe weggeführt.

Aus dem geöffneten Behälter sprang ein anderer, weit größerer Stier von wildem Ansehen heraus, der aus der Dunkelheit an das Sonnenlicht gekommen, in grimmiger Wuth mit Sprüngen den ebenen Platz nach Gewohnheit dieser Thiere durcheilte, bis er seinen Widersacher erblickte, ihm gegenüber still hielt und plötzlich brüllend den Kopf niedersenkte. Sogleich wich er

zurück, als ob er sich zum Angriff bereiten wolle und scharrte mit den Vorderfüßen den Sand auf.

Garcia's Stärke war groß; es wäre jedoch tollkühn gewesen, allzusehr darauf zu vertrauen und dieselbe unbedingt einem Stiere mit breitem, muskulösem Halse, dessen Stirne mit großen Hörnern bewaffnet war, entgegen zu stellen. Der Spanier sah ein, daß man hier Vorsicht nöthig habe. Er erhob mit beiden Händen das Schwert und stampfte zwei oder dreimal mit dem rechten Fuße auf den Boden, Ha, Ha! schreiend.

Der Stier warf sich mit niedergesenkten Hörnern auf seinen Feind. Als er ihn beinahe erreicht hatte, sprang dieser beiseits und ließ das Schwert mit so viel Kraft und Glück auf den Hals des Stieres fallen, daß dessen Kopf auf den Sandplatz fiel und der Körper noch einige Schritte vorwärts machte, ehe er zu Boden stürzte.

Ein Ausbruch von allgemeinem Geschrei und Händeklatschen bezeugte Diego, der zurückkehrte, um sich wiederum unter die Seinigen zu setzen, die Verwunderung und den Beifall der Menge.

Da die französischen Ritter, diese Art von Schauspiel ungewohnt, sahen, mit welcher Leichtigkeit der Spanier diesen Hals zerhauen hatte, so dachten sie, daß es keine schwierige Sache sei.

Weil sie Männer in der Blüthe des Alters und der Kraft, und geschickt in Handhabung der Waffen waren, so sagten sie:

Auch wir würden das Gleiche thun.

Und Derjenige, welcher sich bestimmter als alle Anderen darüber aussprach, war La Motte, der, wie wir gesehen haben, Gefangener von Garcia gewesen war und sich losgekauft hatte. Von stolzem Gemüthe, hegte er gegen ihn immerwährenden Groll und zwar nicht aus der Ursache, daß er übel von ihm behandelt

worden wäre, sondern weil es ihm höchst sonderbar schien, den Kürzeren gezogen zu haben, und vor sich denjenigen zu sehen, der ihn gedemüthigt hatte.

Er lobte Garcia's Streich, um nicht eifersüchtig oder unhöflich zu erscheinen, aber mit der Miene einer gewissen Selbstgenügsamkeit fügte er bei, aufrecht und hochbrüstig dastehend:

Brav, Don Diego, par notre Dame, vortrefflich gehauen; und indem er sich nachher zu seinem französischen Nachbar wandte, sagte er lächelnd: Grand mes chef a été que le taureau n'eût pas sa cotte de mailler; — la rescousse eut été pour-lui.

Parades hörte es und sein Zorn entbrannte. Er murmelte für sich:

Bei Gott! ich will sehen, ob dieser Hund von Franzose die Zähne so lange wie die Zunge hat.

Er näherte sich ihm und sagte:

Wie viele schöne Goldgulden gefiele es euch, mir zu bezahlen, wenn es mir gelänge, bei bloßem Anblicke einem Stiere den eisengepanzerten Hals abzuschlagen und ihr denselben nicht einmal nackt durchhauen könntet? — — Wir wollen aber nicht von Dukaten sprechen, denn Diego Garcia hielte es unter seiner Würde, wenn man glauben sollte, daß er sich gleich einem Torero (Stiertödter) bezahlen lasse. Es gelte allein für die Ehre und wir wollen sehen, ob ihr ihn nachzuahmen wißt, wie ihr nun denselben verlacht.

Eine solche Herausforderung gefiel La Motte wenig und er biß sich die Zunge, sie herbeigeführt zu haben; keineswegs aus Furcht, denn er war ein tapferer und kühner Mann, aber weil es das erste Mal war, daß ihm der Fall vorkam, gegen eine solche Bestie zu kämpfen und weil er nicht recht wußte, auf welche Art

er sich dabei zu benehmen habe. Er konnte jedoch nicht anders; in Gegenwart des Herausforderers war es zweckmäßig, über den Graben zu springen, er antwortete also trotzig:

Für einen französischen Ritter wäre es keineswegs schimpflich, den Versuch gegen einen Stier abzulehnen; aber nie sei die Rede, daß Gui de La Motte, aus welcher Ursache es sein möge, einen Kampf abgeschlagen habe. Also zur Probe!

Er stand auf, mit Grimm zwischen den Zähnen murmelnd: Chien d'Espagnol, si je pouvais te tenir sur dix pieds de bon terrain au lieu de ta bête!*)

Er hatte aufmerksam zugesehen und die Art und Weise wohl begriffen, wodurch Garcia mit so vielem Glück diesen schönen Hieb vollzogen hatte. — In der Jugendkraft, Krieger und Franzose, wie konnte er Mißtrauen in sich selbst setzen.

Bei dieser Herausfoderung von so ganz neuer Art waren sämmtliche Jünglinge mit Lärm aufgestanden. Auf der Bühne von Gonzalvo bemerkte man außerordentliches Regen und Geschwätze und bald erfuhr man die Ursache davon, welche in wenigen Augenblicken sich durch das ganze Amphitheater verbreitend von der Menge mit Beifall und Jubel angehört ward. Es ist wohl wahr, daß die Neuigkeit von Munde zu Munde übergehend, wie gewöhnlich, sonderbare Verwandlungen erlitten hatte, um so ungereimter, wenn sie zwischen Leuten der niedersten Volksklasse entstehen.

Der Ort, wo Zoraide saß, der entlegenste im ganzen Amphitheater von Gonzalvo's Altan, war gerade derjenige, wo diese

*) Hund von einem Spanier, könnte ich dich nur auf gutem Boden 10 Fuß vor mir haben, anstatt deiner Bestie.

Neuigkeit gleichzeitig von beiden Seiten, aber am meisten entstellt ankam. Die Entferntesten waren begierig, von den zunächst Sitzenden den Vorfall zu hören und so entstand ein Wogen der Köpfe, ein Auswechseln der Blicke, ein neugieriges Fragen, das beim bloßen Sehen die Fortschritte erkennen ließ, welche die Neuigkeit durch die vielen Stufen laufend unter den Zuschauern gewann. Gennaro war schon eine gute Weile auf den Füßen, streckte den Hals aus und erwartete mit Ungeduld den Augenblick, in welchem er Etwas vernehmen werde. Er, Zoraide und deren Nachbarn hatten die Verwirrung auf der Bühne der Ritter und der Befehlshaber erblickt, nachher die Ersteren forteilen und sich auf dem Kampfplatze verbreiten gesehen. Das Fest schien unterbrochen; kein frischer Stier ward losgelassen und die Einen fragten die Andern: „Was ist vorgefallen?" aber immer ohne Antwort zu erhalten. Endlich begann man auf der einen Seite zu sagen: „Sie wollen jetzt in diesem Verschlag den Streit der Herausforderung zwischen den Franzosen und Italienern kämpfen. O! versetzte ein Anderer, siehst du nicht, daß Fieramosca wie angenagelt auf diesem Balkon sitzt, und es scheint, wenn man ihn so mit dieser Jungfrau sich unterhalten sieht, daß er an etwas ganz Anderes als an eine Schlacht denke.

Zoraide hörte es und ihr entschlüpfte ein Seufzer. Ein Dritter wandte sich von der andern Seite: Sie sagen, daß der französische Feldherr Gonzalvo herausgefordert habe, und wer von ihnen den von Quarato gekommenen wilden Stier tödte, Sieger des Kriegs und Beherrscher des Königreichs sein werde. Indessen ließen viele Männer rings um den Thierzwinger beschäftigt vermuthen, daß sie im Begriff seien, einen andern Stier loszulassen. Man sah auf einer Seite Diego Garcia das Schwert auf der Achsel, von vielen

Personen umringt, welche ihm insgesammt zuzusprechen und eifrig Etwas abzurathen schienen; aber auf seiner zornigen Stirne las man selbst aus der Ferne den unwiderruflichen Entschluß, sein Versprechen zu erfüllen, obgleich die Gefahr äußerst groß war. Ein wenig seitwärts war La Motte, umringt von den Franzosen, welche ihn ermahnten, sie nicht einem Schimpf auszusetzen.

Indessen sagte einer von den Zuschauern, welche auf den niedersten Stufen saßen und der gerade ein Gespräch mit Veleno, welcher ihm zur Seite war, beendigt hatte, indem er sich zu Gennaro wandte: Dieser Biedermann ist der Meinung, daß die Herren da oben die Wette machen, wer eine Flasche Wein im Angesichte des Stieres auf einen Zug leere. Viele lachten über diesen dummen Einfall, aber das Gelächter verstummte sogleich, als man die von Fanfulla geführten Aufseher den Platz räumen sah, worin der spanische Riese mit dem großen Schwerte auf der Achsel einzig und unbeweglich verblieb.

Für diesen zweiten Kampf hatte er sich im Bewußtsein wie schwer es sei, sich mit Ehre daraus zu ziehen und daß ungeachtet seiner außerordentlichen Körperkraft das Unternehmen, den Hals eines mit Eisen-Schuppen bepanzerten Stieres abzuhauen, äußerst gewagt sei, mit einem anderen weit größeren Schwerte versehen, welches er nur dann brauchte, wann er Laufgräben bestürmen oder vertheidigen mußte. Er war nach Haus gelaufen und während er die Schneide etwas umarbeiten und eher runden als schärfen ließ, hatte er sich mit Speise gestärkt, indem er Alles eilends verschlang, was ihm in die Hände fiel und obendrein noch eine Flasche von herrlichem spanischem Weine trank. Wegen der Zurüstungen hatte er etwas Zeit vorausgehabt; denn es war keine leichte Aufgabe, den Hals eines Stieres mit einem eisernen

Panzerhemde zu bekleiden und dasselbe an die Hörner zu befestigen.

Wer zu unserer Zeit die Jagd dieser Thiere gesehen hat, weiß, daß man, wenn dieselben in einem dunkeln Orte eingeschlossen sind, sie mittelst starker, um die Hörner geworfener Stricke still halten und mit ihnen machen kann, was man will.

Beim Schall von Trompeten und der ganzen Kriegsmusik schritt ein Waffenherold, in einen gelb und rothen Mantel gekleidet, in welchem auf der Brust und dem Rücken das Wappen Spaniens zu sehen war, hervor und mit seinem Stabe Jedermann Stillschweigen bedeutend, verkündigte er mit lauter Stimme:

Im Namen des katholischen Königs Ferdinands, Königs von Kastilien, Leon, des Königreichs von Granada, Westindien und Don Gonzalo Hernandez von Cordova, Marquis von Almenares, Commenthurherr, Ritter des Ordens von St. Yago, Oberbefehlshaber des Heeres, Statthalter für seine katholische Majestät des Königreichs diesseits des Faro, verbietet allen hier Gegenwärtigen unter Strafe von zwei Strickschlägen und selbst größerer nach seinem Wohlgefallen: mit Worten, Schreien, Zeichen, Gebärden oder jede andere Weise den Kampf des berühmten und herrlichen Ritters Don Diego Maurique de Lara, Grafen von Parades gegen den gepanzerten Stier zu stören.

Alle Trompeten antworteten und die Zuschauer von jeder Klasse blieben alle insgesammt, einige aus Rücksicht, da sie wußten, daß von einem verpaßten Schritte des Stiers das Leben des verwegenen Spaniers abhängen könne, die andern aus Furcht vor dem Stricke unbeweglich und in solchem Stillschweigen, daß beim Oeffnen des Zwingers das Klirren des eisernen Riegels das ein-

zige Geräusch war, welches man inmitten dieser großen Volksmenge im weiten Umfange des Amphitheaters hörte.

Der Stier sprang heraus, aber nicht mit der Wuth der vorigen. Er war von niederer Gestalt, vierschrötig und ganz schwarz, aber weit wilder als die andern. Auch er hielt 10 Schritte vor Diego Garcia still und begann ihn zu betrachten, den Schweif zu schwingen und den Sand in die Luft zu werfen. Sein Gegner mit aufgehobenem Schwerte war ganz Auge und sich wohl bewußt, daß der erste verfehlte Streich einen äußerst gefährlichen Erfolg für ihn haben könnte.

Endlich bewegte sich das Thier zuerst mit langsamen Schritten; dann aber warf es sich plötzlich unter Gebrüll mit gesenkten Hörnern auf Garcia. Dieser im Glauben, ihm den Hals so leicht wie dem andern abzuhauen, sprang seitwärts und ließ den Streich mit großer Kraft niederfallen; aber sei es, daß das Schwert nicht mit der Schneide traf oder daß der Stier eine ausweichende Wendung machte, es glitschte auf der eisernen Schuppe ab und das ergrimmte Thier wandte sich mit so vieler Wuth gegen ihn, daß der Spanier, um es von sich entfernt zu halten, kaum Zeit hatte, ihm das Schwert auf die Stirne, welche von der eisernen Platte beschirmt war, zu pflanzen.

Bei diesem Anlasse bewährte sich die ganze Stärke von Parades. Mit geöffneten Beinen dastehend, einen Fuß vor dem andern, das Schwert mit beiden Händen haltend, dessen Knopf an seine Brust gestützt und die Spitze fast gegen die Stirne des Stiers gerichtet, war er mächtig, denselben anzuhalten. Die dicke, starke Klinge hielt die Probe aus. Die Anstrengung von Diego Garcia war so groß, daß man die Muskeln an den Beinen und Schenkeln anschwellen und die Adern am Halse und der Stirne zittern

sah; seine Gesichtsfarbe ward roth und nachher violett und er biß sich dergestalt in die Unterlippe, daß sich das Kinn mit Blut färbte.

Als der Stier sah, daß ihm diese Straße zum Angriffe geschlossen war, wich er zurück und stürzte sich, da er wieder Raum gewonnen, mit größerer Wuth gegen den Wiedersacher.

Garcia fühlte eine Regung von Fieber aus Scham wegen des mißlungenen Streichs in sich. In einem Augenblicke, als er die Augen auf die Balkone warf, sah er blitzschnell auf dem Angesichte von La Motte ein spöttisches Lächeln und dieser Anblick erweckte in ihm einen so unmäßigen Zorn und steigerte dergestalt seine Kraft, daß er das Schwert, welches er so hoch als er konnte erhob, mit so viel Gewalt auf den Hals des Stieres niederschlug, daß er ihn abgehauen hätte, wenn er auch von Erz gewesen wäre. In dieser aufgeregten Stimmung fiel der Streich nicht senkrecht. Er zerschnitt zuerst ein Horn, gleich einem Schilfrohre, dann die eiserne Schuppe und das Wirbelbein und hielt bei der Wamme, an welcher der Kopf noch wie an einem Faden mit dem Rumpfe, der in den Sand fiel, zusammenhielt.

Bei dieser unglaublichen Probe erhob sich ein allgemeines Lobgeschrei, so lärmend und plötzlich, daß es ein Donnerschlag schien. Parades ließ das Schwert zu seinen Füßen fallen und blieb einige Minuten regungslos; das Roth seines Angesichts verwandelte sich in Bläße, was jedoch nicht lange dauerte. Schnell umgaben ihn die Seinigen mit Glückwünschungen. Die Einen bewunderten ihn, Andere betrachteten das Schwert, die breite Wunde, die Reinheit des Schnittes und indessen verkündigte der Schall der Instrumente den Sieg.

Der Spanier hatte seine Verbindlichkeit gelöst. Nun war

die Reihe an La Motte. Der schöne Streich seines Gegners versetzte ihn in Nachdenken. Er konnte nicht hoffen, ihm gleich zu kommen und selbst wenn es ihm gelänge, was sehr zweifelhaft war, den nackten Hals eines Stiers abzuhauen, so würde er immer weniger Lob einernten und seine Unerfahrenheit in dieser Art von Kampf ließ ihn voraussehen, daß er nicht einmal so viel thun könne. Auf jede Weise erkannte er, daß es unmöglich wäre, sich ehrenvoll aus einem solchen Unternehmen zu ziehen und der Unwille darüber verrückte ihm das Gehirn.

Als der Spanier ihn zu fragen kam, antwortete er abschläglich und sich mit unglimpflichen Worten brüstend: „Die französischen Ritter seien zu Pferd und mit der Lanze in der Faust die ersten der Welt, und als adeliche Männer und Ritter wollen sie nur Edelleute ihresgleichen im gerechten Kriege bekämpfen und besiegen; die Kunst, Stiere zu tödten, überließen sie dem gemeinen Volke und den Fleischern; daher möge er sich wegscheren und ihm nicht länger das Gehirn ermüden.“ — Auf diese groben Worte antwortete Diego Garcia mit eben so vielen und noch heftigeren. Alle Beide waren im Begriff Hand an die Waffen zu legen.

Bei diesem Streite, welcher sich auf dem Balkone der Ritter erhob, wandten Gonzalvo, der Herzog von Nemours und alle Zuschauer die Blicke dahin, und um uns kurz zu fassen, daraus entstand eine andere Herausforderung, welche Garcia, dessen Kriegerstolz gesteigert war, mit lauter und schrecklicher Stimme den Franzosen zuschrie, indem er sich anerbot, zu Pferd zu kämpfen und zu beweisen, daß die Spanier auch auf diese Weise nicht nur ihnen gleich kämen, sondern sogar noch mehr wären.

Die Feldherren von Frankreich und Spanien sahen mit Vergnügen den kriegerischen Geist in ihren Heeren mittelst solcher

Wettstreite, welche zu dieser Zeit die romantischen, von Dichtern und Minnesängern erzählten Thaten wieder zu erneuern schienen, sich erhalten und vergrößern. Sie gaben also die Bewilligung auch zu dieser Herausforderung und nach wenigen Augenblicken war die Anzahl und die Namen der Krieger bestimmt. Zehn gegen zehn sollten binnen zwei Tagen längs dem Ufer auf der Straße von Bari kämpfen; aber sie machten zur ausdrücklichen Bedingung, daß von diesem Streite während des ganzen Tages keine Rede und Erwähnung sei, damit die Feste nicht dadurch gestört würden. Die Ritter beider Parteien gaben das Zeichen ihrer Zufriedenheit, indem sie sich die Hände drückten und alle kehrten ruhig auf ihre Plätze zurück.

Während dieser Unterhandlungen und den darauf folgenden Verträgen schafften die Männer, welchen die Sorge des Platzes oblag, den Körper des letzten Stieres weg und streuten Sand und Sägespäne auf den Ort, wo er gefallen war, um jede Spur von Blut zu verwischen. Ihr Führer und Aufseher, Fanfulla, hatte von Gonzalvo den Auftrag, Anordnungen für das Turnier zu treffen. Nach wenigen Minuten war in der Mitte des Kampfplatzes eine Bretterwand nach Art einer Mauer aufgerichtet. Sie dehnte sich über die ganze Länge des Platzes aus und deren Höhe reichte bis zur Brust eines Mannes von mittlerer Größe. Die beiden äußersten Enden berührten den Umfang nicht, indem sie unter den Balkonen eine Oeffnung für drei Pferde neben eiander ließen. Bei dieser Einrichtung des Turniers, da man ein Lanzenrennen mit stumpfen Eisen beabsichtigte, stellten sich die zwei Ritter an die äußersten Enden, so daß das Pfahlwerk zwischen ihnen und auf der rechten Seite von jedem blieb; dann ritten sie, nachdem sie die Pferde angespornt, immer die Schranken umstrei=

fend und verletzten sich im Vorüberreiten. Eine solche Weise war minder schwierig und gefahrvoll, da dem Pferde die Straße und dem Ritter der Ort, wo er seinen Gegner treffen könne, bezeichnet waren. Im Hintergrunde des Platzes waren auf beiden Seiten zwei mit Sand angefüllte Fässer, in welchen eine Menge Lanzen von verschiedener Größe eingesteckt waren, welche die Kämpfer im Vorübereilen ergriffen, wenn die ihrige zerbrach, ohne daß einer von Beiden aus dem Sattel gehoben war, und nachher kehrte Jeder wiederum dem Gegner auf der angewiesenen Bahn entgegen.

Als Alles vollkommen in Ordnung war, erschien Fanfulla zu Füßen des Balkons, wo Donna Elvira saß und benachrichtigte sie, daß es nunmehr von ihr abhänge, das Zeichen zu geben. Die Tochter Gonzalvo's warf ein Taschentuch in den Kampfplatz; gleichzeitig ertönte Trompetenschall und die drei Spanier zogen auf herrlichen Pferden und in prachtvoller Waffenrüstung in die Schranken; sie waren auserwählt, den Kampfplatz zu vertheidigen und Jedem, der ihn betreten wollte, drei Lanzenstöße und zwei Schläge mit der Streitaxt anzubieten.

Die Kämpen waren Don Luis de Correa y Xaroio, Don Inigo Lope de Ayala e Don Ramon Blasco de Azevedo.

Der Herold schritt hervor, rief diese Namen aus und verbot, wie es Gebrauch war, den Zuschauern, weder mit Worten noch Gebärden sich an eine Partei zu halten. Die Schilde der Spanier wurden unter Gonzalvo's Balkon aufgehangen, nebst ihren mit goldenen Buchstaben geschriebenen Namen. Nachdem dieselben den Kampfplatz umritten hatten, stellten sie sich in den Hintergrund neben eine große Standarte, worauf die Stiere von Kastilien und die Säulen von Aragona zu sehen waren und welche

von einem prachtvoll gekleideten Herold gehalten sich über dessen Haupt wehend bewegte.

Der dem Sieger bestimmte Preis war ein reich gezierter Helm mit einem silbernen Adler, welcher in der einen Klaue eine goldene Palme hielt und mit der andern den Federbusch des Helmes unterstützte. Es war ein Werk des berühmten florentinischen Künstlers Raffaello del Moro und hing auf der Spitze einer Lanze, nahe am Eingange, woher die spanischen Barone gekommen waren.

Bajard, der Stolz und die Zierde der damaligen Krieger, war der Erste, welcher in der Rennbahn erschien, einen Normänner mit weißen Füßen und schwarzer Mähne reitend. Die schönen Formen des Schlachtpferdes waren nach Gebrauch damaliger Zeit unter einer großen Schabracke verborgen, welche es von den Ohren bis zu dem Schweife bedeckte. Dieselbe war von hellgrüner Farbe mit scharlachrothen Streifen; auf den Schultern und in den Winkeln war das Wappen des Ritters gewirkt und von dem Saume fielen Behängsel bis zu den Knieen des Pferdes herab. Auf dem Kopfe und auf dem Kreuze flatterten Federn von den nämlichen Farben, welche man ebenfalls an der Lanzenquaste und dem Helmbusche sah.

Die Statur des Ritters zeigte nichts Außerordentliches; im Gegentheil, wie man ihn unter der Rüstung schätzen konnte, so verrieth sie nicht die gewöhnliche Kraft der Krieger des damaligen Zeitalters. Er ritt vorwärts, das Pferd kunstgemäß lenkend, welches leicht von den Sporen getrieben und von dem Gebisse zurückgehalten, sich auf die Kruppe setzte und mit wehendem Schweife vorwärts sprang.

Er hielt Donna Elvira gegenüber und nachdem er sie mit

gesenkter Lanze gegrüßt hatte, berührte er mit derselben dreimal den Schild von Inigo; dann die Lanze in die linke Hand nehmend, welche schon die Zaumzügel und den Schild hielten, ergriff er die Streitart, welche an dem Sattelbogen hing und schlug damit zweimal auf den Schild von Correa. — Diese Zeichen bedeuteten, daß er dem Ersteren drei Lanzenstöße und dem Andern zwei Axtschläge anbiete.

Nachher kehrte er zum Eingange des Ampitheaters zurück.

Inigo war gleichzeitig an seinem Posten ihm gegenüber, alle beide mit aufrechten Lanzen an den Hüften.

Bajard, bis jetzt mit offenem Visir, zeigte ein blasses Angesicht, weswegen sich Jedermann verwunderte, daß er an diesem Tage kämpfen wolle und könne. Er ließ das Visir niederfallen und von seinem Stallmeister schließen, indem er ihm bemerkte, daß ungeachtet des viertägigen Fiebers (und wirklich war er seit mehreren Monaten damit behaftet) er die Zuversicht hege, an diesem Tage den französischen Waffen keine Schande zu machen.

Beim dritten Trompetenschall schien nur ein Geist die beiden Krieger und ihre Pferde zu beleben. Die Lanzen fällen, die Sporen regen und mit Blitzesschnelle einander entgegen reiten, war eine Sache, welche beide Ritter gleichzeitig und mit dem nämlichen Eifer und Kraft vollzogen. Inigo zielte Anfangs nach dem Helm seines Gegners, ein guter, aber schwieriger Stoß; als er jedoch näher war, dachte er, daß es in Gegenwart einer solchen Versammlung wohl klüger sei, das zu versuchen, was ihm nicht mißlingen könne; daher begnügte er sich, den Lanzenschaft gegen dessen Schild zu zerbrechen. Der französische Ritter, welcher vielleicht der gewandteste Mann in Uebung der Waffen war, zielte mit so viel Sicherheit nach dem Visir von Inigo, daß wenn sie

einander gegenüber stillgestanden wären, er ihn nicht richtiger hätte treffen können. Der Helm sprühte Funken, die Lanze zerbrach an zwei Orten und der Spanier neigte sich etwas auf die linke Seite, wo er den Steigbügel verloren hatte, was beinahe ein Herabfallen bedeutete. Also blieb Bajard die Ehre dieses ersten Lanzenbrechens.

Die beiden Gegner verfolgten die Bahn, um sich von der andern Seite wieder zu treffen. Inigo warf ergrimmt die zerbrochene Lanze weg und ergriff im Vorübereilen eine andere.

Bei der zweiten Probe fielen die Stöße gleich aus und Inigo vermuthete vielleicht, daß der französische Ritter aus Höflichkeit seine Gewandtheit in den Waffen nicht vollkommen benutze. Aber beim dritten Rennen ward dieser Zweifel eine Gewißheit. Inigo brach die Lanze gegen das Angesicht seines Gegners und dieser streifte ihm kaum die Wange mit dem Eisen; man erkannte, daß dieser Fehlstreich nicht unwillkürlich war.

Unterm Schmettern der Trompeten erhob sich lautes Beifallgeschrei und die Herolde verkündeten gleich rühmlich den Werth beider Kämpfer, welche zusammen unter dem Balkon von Donna Elvira ritten, um derselben ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Das Fräulein empfing sie mit Lobpreisungen und weder Gonzalvo noch der Herzog von Nemours waren damit karg. Letzterer sagte zu den Kämpfern: Chevaliers, c'est bel et bon.

Inigo, einer der seltenen Männer, welche in jeder anderen Sache, nur nicht in Großmuth besiegt werden konnte, machte der ihm von Bajard erzeigten Höflichkeit Erwähnung; dieser verneinte durchaus mit der Bescheidenheit, welche immer die Begleiterin der Tugend ist und versicherte, daß er alle ihm zu Gebot stehende

Anstrengung gemacht habe. Zu diesem Wettstreite von Höflichkeiten sagte Gonzalvo:

Aus eueren Worten, Ritter, könnte vielleicht der Zweifel entspringen, wer von euch Beiden heute am besten die Lanze führte; jedoch unterliegt es keinem Zweifel, daß auf der Welt keine edleren und großmüthigeren Krieger sind als ihr!

Dreizehntes Kapitel.

Beim Erschallen der Trompeten erschien Correa mit der Streitart und einem kleinen runden Schild bewaffnet, um der Ausforderung Bajard's zu antworten, der ein frisches Pferd besteigend sich zum Kampfe bereitete. — Die beiden Gegner rückten gegen einander, aber nicht mit verhängten Zügeln, sondern mit angezogenem Gebiß und Sporen, die Pferde in kurzem Galopp haltend, bis sie nahe waren. In dieser Art von Kampf diente die Schnelligkeit des Rennens nicht wie beim Lanzenstechen dazu, die Heftigkeit der Stöße zu vermehren; die Kunst erwuchs eher aus der Kraft des Armes und größtentheils aus der Gewandtheit das Pferd zu regieren, damit es, zu rechter Zeit sich erhebend, einen Satz mache und mit den Vorderfüßen niederspringe. Diesen Augenblick des Niederspringens benutzte der Ritter, um den Streich zu fällen, indem er gewöhnlich trachtete, den Helm des Gegners zu treffen und wenn dieses zu rechter Zeit geschah, so war der Schlag dergestalt, daß man ihn schwerlich aushalten konnte.

Bei der ersten Begegnung erhoben sich die fein abgerichteten und geschickt geleiteten Pferde und sprangen gleichzeitig nieder, so

daß die mit den Schilden bedeckten Krieger sich nicht verletzen konnten. Das Gleiche begegnete bei der zweiten. Bajard, der nunmehr die Verfahrungsart seines Gegners kannte, sprengte das dritte Mal mit größerer Heftigkeit an und nöthigte Correa das Gleiche zu thun; als sie aber beinahe Stirne an Stirne einander gegenüber waren, hielt der Franzose plötzlich das Pferd an und setzte es im Augenblick auf die Kruppe, in welchem sein Feind, diese Aenderung der Kampfweise nicht vermuthend, in der Zuversicht den Schlag zu geben das Seinige aufspringen ließ. Es war aber dies nicht möglich. Bajard benutzte diesen Augenblick mit unglaublicher Schnelligkeit, erhob die Streitart mit beiden Händen, gab die Sporen und aufrecht in den Steigbügeln traf er mit so gewaltigem Streich den Helm von Correa, daß sich dieser auf den Hals des Pferdes niederbeugte und während die Zuschauer erwarteten, daß er sich aufrichte, fiel er besinnungslos zu Boden und ward von seinen Waffenknappen aus dem Kampfplatz getragen.

Auch Bajard entfernte sich, den Balkon von Donna Elvira begrüßend, unter dem Beifallrufen des ganzen Amphitheaters und dem Schallen der Trompeten, welche seinen Sieg lobpriesen. Er mußte jedoch bald umkehren und mit Azevedo kämpfen, welcher sich anerbot die Herausforderung anstatt seines Waffengefährten zu beendigen. Der Streit dauerte etwas länger und mit abwechselndem Glücke; jedoch ward der Vorrang dem französischen Ritter zugeschätzt.

Neben dem Eingange außerhalb des Amphitheaters war ein mit Brettern umfangener Ort, wo die Ritter, welche kämpfen wollten, Pferde und Dienerschaft unterbringen und sich bewaffnen konnten.

Gonzalvo hatte Sorge getragen, daß dieselben Alles, was wünschbar und erforderlich wäre, finden würden. Da waren viele Tische um die Waffen darauf zu legen; ein Schmied mit einer tragbaren Werkstatt, um, wenn es nöthig wäre, irgend ein Stück der Rüstung auszubessern und ein mit Speise und Wein angefüllter Credenztisch.

Brancaleone hatte den Auftrag erhalten, dafür zu sorgen, daß Nichts mangele und die Dienste, welche erforderlich wären, geleistet würden.

Während er diesem Amte oblag kam Grajano d'Asti (welchen er kannte, da er ihn gesehen hatte, als er mit Fieramosca die Herausforderung ins französische Lager trug) mit zwei Stallmeistern, welche seine Waffen brachten und sein Schlachtroß führten. Brancaleone, welcher nach seiner Gewohnheit bisher äußerst wenig gesprochen hatte, ging Grajano entgegen und bewillkommnete ihn mit mehr Worten und größerer Zuvorkommenheit, als ihm üblich war. Wer täglich mit ihm umging, hätte aus seinen Manieren bei dieser Gelegenheit alsbald erkannt, daß eine heimliche Absicht ihn bewege mit demselben in Unterhaltung zu treten, und in der That hatte er einen Endzweck und einen von großer Wichtigkeit, wie man seiner Zeit erfahren wird.

Nach den ersten Höflichkeitsbezeigungen und Dienstanerbietungen und nachdem er Alles bereitet hatte, was ihm erforderlich sein mochte, ließ er sich mit ihm in ein Gespräch ein, während dessen Stallmeister ihm halfen die reichen Gewänder, womit er bekleidet war, abzulegen und das Wamms und die ledernen, die Schenkel dicht umschließenden Beinkleider anzuziehen, über welche man nachher die Rüstung anpaßte.

Diejenige von Grajano war ein schöner Harnisch mit gol-

denen Streifen auf dem bronzirten Stahl und lag stückweise auf einem Tische. Brancaleone betrachtete dieselbe Theil für Theil mit größter Aufmerksamkeit; den Brustküraß in die Hand nehmend, um scheinbar zu helfen denselben dem Ritter anzulegen und festzuschrauben, bemerkte er, daß derselbe aus zwei Stahlplatten geschmiedet, also nach seinem Urtheil undurchdringlich war; der Panzer war ebenfalls doppelt und von gleicher Stärke. Er prüfte die eisernen Armschenkel und Beinschienen und als erfahrener Kenner erkannte er, daß dieselben jeder Probe widerstehen könnten. Während er diese Musterung machte, würde ein einsichtsvoller Beobachter auf seiner Stirne etwas Ungewöhnliches und in dem Munde ein gewisses mißvergnügtes Lächeln wahrgenommen haben, aber in diesem Augenblicke gab Niemand auf ihn Acht. Endlich blieb allein noch der Helm aufzusetzen und Brancaleone gewahrte, als er ihn ergriff und betrachtete, daß derselbe an Güte nicht dem Uebrigen entspreche; er fragte daher Grajano, ob er vielleicht nicht gewohnt sei darunter eine Pickelhaube oder eine eiserne Hirnplake zu tragen und auf die verneinende Antwort fragte er, warum bei so starker Rüstung für den ganzen übrigen Körper er nicht trachte eben so das Haupt zu beschirmen?

Weil, versetzte Grajano, beim Bestürmen eines kleinen Schlosses, welches nicht drei Heller werth war (der närrische Herzog von Montpensier hatte sich in den Kopf gesetzt es einzunehmen) mir einer der groben Abruzzeser, welche es vertheidigten, während ich eine Leiter anlegte um hinaufzusteigen, ein Felsenstück auf den Kopf fallen ließ, welches den Helm zerbrach und mir ein Loch in die Hirnschale schlug, das, glaube ich, sich dann gänzlich schließen wird, wenn sie darüber eine Schaufel voll Erde geworfen haben werden! Bei diesen Worten nahm er dessen Hand, legte die=

selbe auf den Kopf und ließ ihn mit dem Finger eine Narbe auf dem Hirnschädel berühren, deretwegen er keinen schweren Helm ertragen konnte.

Wegen dieser Wunde — verdammt sei der welcher sie mir gab — habe ich schöne Dukaten verloren. Ich mußte den König Karl verlassen und viele Monate in Rom verbleiben, um mich heilen zu lassen. Es ist wahr, fügte er lachend hinzu, daß ich mich bei diesem Anlasse der Bürde eines gewissen Eheweibs entledigte. . . . Daher war ein wenig Liebe und ein wenig Gewinn. Nachher trat ich in den Dienst des niederträchtigen Valentino, bis, wie Gott wollte, ich zu den Franzosen zurückkehrte. Bei diesen wenigstens fällt über die Aufführung weder Regen noch Schnee und am Ende jeden Monats empfangen wir regelmäßig die Löhnung in Gulden, gleich dem Gepräge der Bank Martelli in Florenz.

Aber dieser leichte Helm, versetzte Brancaleone, wie kann er einen guten Schwertstreich aushalten?

O! entgegnete der Andere, über dieses bin ich ohne Besorgniß. Erstens ist er von Stahl von Damask und von einer Härtung, wie es keine bessere in der Welt gibt und überdies kann ich dir sagen, wenn in einer Schlacht ich gewahre, daß man mir die Fliegen vom Kopfe verscheuchen will, so beschütze ich mich mit dem Schilde dergestalt, daß Niemand den verletzbaren Ort erreichen kann; sieh (und er zeigte ihm den Schild und den ledernen Riemen, mit welchem er denselben am Halse befestigte), sieh, wie ich ihn halte um die Bewegung des Arms nicht zu hindern.

Brancaleone erwiederte nichts weiter, betrachtetete neuerdings genau den Helm, drehte ihn auf alle Seiten, spielte mit

den Fingerknöcheln darauf und setzte denselben nachher eigenhändig dem Ritter aufs Haupt.

In der Zwischenzeit hatten die drei Spanier und Bajard auf die Art, wie wir erzählten, gegen einander gekämpft und Bajard kam an den Ort, wo Grajano seine Waffenrüstung beendigt hatte und gerade im Begriffe stand, aufs Pferd zu steigen.

Der astinianische Ritter sagte dem Sieger viele höfliche Worte und als er sah, daß Brancaleone nicht Acht gab fragte er: welchen Preis die Gegner verdienten.

Bajard, die eisernen Handschuhe und den Helm auf den Tisch legend, wischte den Schweiß von der Stirne und sagte:

Don Inigo de Ayala, bonne lance, foi de Chevalier.

Und auch den Andern zollte er dasjenige Lob, welches sie nach seiner Ueberzeugung verdienten; er gab dem zum Kampfe bereiteten Krieger einige Anleitungen über die zweckmäßigste Art des Streites, welche nicht verloren gingen.

In den Kampfplatz ritt Grajano auf einem großen, schwarzen, mit einer orangenfarbigen Schabrake bedeckten Pferde und ein Herold rief mit lauter Stimme dessen Namen aus. Nachdem der Ritter den Balkon von Gonzalvo begrüßt hatte, stieß er dreimal mit der Lanze gegen die Schilde von Azevedo und Inigo; ein innerliches, unwillkürliches Schaudern durchzuckte jede Fiber von Fieramosca, als er diesen Namen ausrufen hörte. Wiederum regte sich in ihm die Reue, Ginevra verschwiegen zu haben, daß ihr Gemahl am Leben sei; und da ein Mensch weit empfänglicher ist gute Vorsätze zu fassen, je entfernter deren Ausführung scheint, beschloß er neuerdings bei erster Gelegenheit ihr Alles zu entdecken.

Indessen begann der Kampf. Der piemontesische Ritter, welcher an Körperkraft und Gewandtheit in der Waffenübung

unter die besten gezählt ward, erhielt verschiedene Vortheile über Azevedo, obgleich es ihm nicht gelang ihn aus dem Sattel zu heben; und auch gegen Inigo stritt er dermaßen, daß das allgemeine Urtheil zu seinen Gunsten blieb. Nach ihm zeigten sich viele Franzosen, die Herren De la Palisse, Chandenier, Obigni und La Motte, welcher erbost über den stattgehabten Zwist mit Diego Garcia wegen des Stierkampfes an diesem Tage Wunder verrichtete. —

Um die Wahrheit zu sagen, waren die drei Spanier, welche es übernommen hatten den Kampfplatz zu vertheidigen, im Nachtheil und mußten gewahren, daß das Unternehmen, zu drei allein sich den besten Degen des französischen Heeres entgegen zu stellen, eine Aufgabe war, die weit ihre Kräfte überstieg. In den Sätteln blieben jedoch noch Inigo und Azevedo; Grajano, der sie schon einmal bekämpft hatte, ritt ihnen neuerdings entgegen. Die Müdigkeit, welche dieselben nach so lange ausgehaltenem Streite spürten, begünstigte ihn vielleicht Etwas; wie dem auch sei, ihn traf das Glück den Kampf zu endigen und Einen nach dem Andern aus dem Sattel zu heben. Er ward als Sieger des Turniers erkannt und empfing aus Elvira's Händen den kostbaren Helm als Preis des Siegers unter Posaunenschall und allgemeinem Beifallklatschen.

Nachdem das Turnier auf diese Weise geendigt war erhob sich Gonzalvo und kehrte mit der Tochter, dem französischen Feldherrn und dem ganzen herrlichen Geleite nach dem Schlosse zurück, wo bei Annäherung der Stunde des Gastmahls viele Hände mit Zurüstungen für die Tafel beschäftigt waren.

Der Platz und das Amphitheater waren bald leer von der Menge Zuschauer, welche, insgesammt Fremde und Einwohner

der umliegenden Dörfer, die einen nach ihren Wohnungen, die andern nach Wirthshäusern und vorzugsweise nach demjenigen von Veleno gingen, um auszuruhen und zu speisen und unterdessen von den verschiedenen Glücksfällen des Turniers zu plaudern.

Ginevra erwachte am Morgen dieses Tags, an welchem ihr das Schicksal herbe Schläge bereitete, eine Stunde später als gewöhnlich. Immer mit steigender Kraft von ihren Gedanken bearbeitet, hatte sie erst gegen Tagesanbruch Schlaf finden können in einem unruhigen Schlummer, bewegt von hundert phantastischen Einbildungen. Jetzt sah sie Fieramosca verwundet, mit sterbendem Auge von ihr Abschied nehmend; jetzt erblickte sie ihn als Sieger mit Lorbeern gekrönt, inmitten von Baronen und sah, daß er mit Verachtung den Blick von ihr abwende und denselben auf ein anderes Frauenzimmer richte, welchem er die rechte Hand bot.

Und während des Schlafs sagte sie, um sich zu beruhigen: Wie glücklich bin ich, daß es nichts Anders als ein Traum ist! Aber nichts desto weniger zitterte sie, da es ihr schien sogar das Schallen der Musik, das Geläute der Glocken und die Kanonensalven zu hören, welche Hector's Hochzeitsfest verkündeten. Endlich drang dieser Wirrwarr von Lärm dergestalt an ihr Ohr, daß sie jach aufwachte, die Augen öffnete und dieselben auf den Balkon, welcher die Aussicht nach Barletta hatte, richtend gewahrte, daß wenn auch Alles Uebrige ein Traum gewesen, jedoch das ihr ans Ohr gedrungene Geräusch eine Wirklichkeit sei. Sie richtete sich im Bette auf und unter der Decke einen kleinen, runden, milchweißen Fuß hervorziehend verbarg sie denselben in ein rothes Pantöffelchen, während sie über das Hemd ein hellblaues Kleid anzog und nachher mit beiden Händen die langen braunen Haarflechten hinter die Ohren legte.

Alsdann setzte sie sich unter die Weinranken des Balkons und betrachtete mit dem vom Lichte eines hellen und wolkenlosen Himmels verklärten Augen das majestätische Gemälde der Umgegend, welches sich ihren Blicken darbot.

Die seit ein paar Stunden aufgegangene Sonne erleuchtete das gegenüberliegende Gestade, die Stadt und das Schloß. Zwischen den Thürmen und dem röthlichen Abhange schienen dann und wann perlenfarbige Säulen von Rauch mit Feuersäulen durchschnitten aufzusteigen, welche von den Sonnenstrahlen erhellt sich ausbreiteten, aufstiegen und sich nach und nach in der hellblauen Luft verloren. Unterdessen donnerte der Kanonenschall, welcher von dem Rauschen der Wellen zurückgedrängt, sich zwischen den Felsen des Ufers erneuerte und nach und nach in entferntem Wiederhall in den Vertiefungen der Berge sich verlor. Die Stadt und das Schloß, bis jetzt umhüllt von Nebel, welchen ein Seewind bald zerstreute, spiegelten sich in dem hellgrünen, ruhigen Meere so vollkommen, daß ihr umgekehrtes Bild sich beweglich aber ganz im Wasser zeigte.

Das Geläute der Glocken und der Klang der musikalischen Instrumente erscholl bald stärker bald schwächer, je nach dem Blasen des Windes und bei der im Kloster herrschenden Ruhe konnte man zuweilen das Geschrei und Vivatrufen vernehmen, womit das Volk den spanischen Feldherrn begrüßte. Aber weder diese Zeichen von Fröhlichkeit, noch das lachende Gemälde, welches unter ihren Augen lag, vermochten von Ginevra's Seele die Schwermuth zu verdrängen, welche sie unterdrückte. Den Gewissensbissen hatte sich ein eben so schrecklicher Herzstich beigefügt; nämlich der Verdacht von Demjenigen verrathen zu sein, für den sie das unsägliche Opfer gebracht hatte, der Stimme der Pflicht und des

Gewissens nicht zu gehorchen. Es war ein Zweifel, den ihr Verstand zurückstieß und ihr Herz verabscheute; aber der Zweifel war einmal entstanden. Wer je eine solche Erfahrung machte kann entscheiden, ob es eine leichte Aufgabe sei denselben zu verscheuchen. In der That, wenn das, was sie befürchtete durchaus falsch war, so konnten doch verschiedene Umstände einigen Schein von Wahrheit geben.

Hector hatte wohl gewußt ihr die Begegnung mit Grajano zu verschweigen, aber, gewohnt wie er war ihr aufrichtig Alles mitzutheilen, gelang es ihm nicht sich dergestalt zu verstellen, daß sie nicht gewahrte, in seiner Brust ruhe ein Geheimniß, von dem er ihr nicht Kenntniß geben wollte.

Auf der andern Seite war das ganz veränderte Benehmen von Zoraide ein Stachel, welchen sie nicht aus dem Herzen reißen konnte und sie dachte: wer giebt mir die Versicherung, daß auch Hector es nicht errathen habe? wer überzeugt mich, daß er dieselbe nicht liebe? Wenn sie trachtete eine Folgerung dieser Beweggründe zu suchen, so verwirrte sie sich in einem Labyrinth von Zweifeln, ohne den Faden zum Ausgang zu finden.

Müde über dieses Nachdenken stand sie auf, um Jemanden zu finden, mit dem sie plaudern und sich zerstreuen konnte; sie suchte Zoraide. Im Hause war dieselbe nicht; sie stieg in den Garten hinunter und fand sie auch da nicht; sie fragte im Kloster die wenigen Zurückgebliebenen und Niemand wußte wo sie wäre. Da empfand sie ein Herzdrängen und vielgestalteter Verdacht häufte sich in ihrem Haupte auf. Während dieser Nachforschung war sie an den Thurm gekommen, welcher den Eingang der Insel schützt. Sie sah denselben verlassen und nicht einen Mann Wache halten; nachdem der Burghauptmann weggegangen hatten sich Alle, Einer

nach dem Andern entfernt, um der Feste zu genießen. Sie ging über die Brücke und verfolgte eine Weile das Gestade; ihr zur Rechten lag das Meer und zur Linken der Abhang des Berges, bedeckt mit dunklem Gebüsche. Sie spazierte mit langsamen Schritten und so verwirrten Gedanken, daß sie unfähig war sich mit dem, was um sie her vorging, zu beschäftigen. Plötzlich ward sie durch ein Geräusch überrascht, welches sie zwischen den Bäumen hörte und nachher sah sie erschrocken einen Mann mit verwirrten Haaren, welche ihm das Gesicht verhüllten, hervortreten. Derselbe bewegte sich mühsam, mit blutigen Lumpen bedeckt und von Himbeersträuchern arg zerrissen und fiel auf die Knie zu ihren Füßen nieder. Sie hatte Anfangs den Gedanken zu entfliehen; aber muthig und beherzt wie sie war, blieb sie in Betrachtung Desjenigen stehen, der so unvermuthet vor ihr erschienen war. Nach und nach rief sie die Züge des Banditenanführers Pietraccio in ihr Gedächtniß zurück, dem sie und Fieramosca unwillkürlich zur Flucht behülflich gewesen waren. Die Sache war gerade so abgelaufen, wie es Valentino's Spießgeselle vorausgesehen hatte. Pietraccio flüchtete, während dieselben der Frau Hülfe zu leisten trachteten, über die Treppe und nachher durch die Thüre, nachdem er, mit geschwungenem Dolch, sich von Denjenigen befreit hatte, welche seine Schritte verhindern wollten. Obgleich verwundet und von einer Menge verfolgt, gelang es seiner Ortskenntniß und Behendigkeit sich zu retten. Um nicht wiederum in die Hände der Häscher zu fallen mußte er, elendiglich lebend, sich im dichtesten Gesträuche des Waldes verbergen. Aus Zufall sah er sich jetzt in der Nähe Derjenigen, welche er für seine Retterin hielt und empfahl, von Ermattung und Hunger getrieben, sich deren Schutz, indem er sich mit Zeichen half, um ihr sein ganzes Elend begreif-

lich zu machen, welches nur zu sehr anschaulich sein Aussehen bezeigte. Ginevra fühlte zugleich Abscheu und Mitleiden für diesen Unglücklichen und versicherte ihn, daß er nicht an ihrer Hülfe zweifeln möge, da im Kloster blos die Nonnen wären und der Thurm unbewacht sei; er möge also mit ihr dahin kommen, wo sie ihn in einem Holzschoppen unter ihrer Behausung verbergen und nähren werde. Der Mörder, welcher vielleicht den Tod minder hart als ein solches Leben fand, folgte ihr und konnte, ohne gesehen zu werden, den Schlupfwinkel erreichen, wo ihm die mildthätige Frau Speise gab und seine Wunde verband, welche, obgleich leicht, doch Hülfsmittel bedurfte. Mit ein wenig Stroh ward ihm ein Schlaflager bereitet und nachher stieg Ginevra gerade in ihre Behausung, als Zoraide und Gennaro von Barletta zurückkehrten.

Sie konnte nicht umhin der Jungfrau freundschaftliche Vorwürfe zu machen, daß sie, ohne ihr ein Wort zu sagen, weggezogen sei.

Liebe Zoraide, ich bin in großer Bekümmerniß gewesen, da ich dich nirgends auf der Insel fand, warum bist du, ohne es mir zu sagen, weggegangen?

Um dich nicht aufzuwecken, erwiederte Zoraide; und die wenige Aufrichtigkeit dieser Antwort betünchte ihr Antlitz mit einem leichten Roth, was den Augen von Ginevra nicht entging; nachher fuhr sie fort:

Ich ging am frühesten Morgen mit Gennaro weg.

Und, bemerkte lächelnd Ginevra, gestern Abend wußtest du nichts von dem Vorhaben das Turnier zu sehen?

Diese triftige Ausforschung bewirkte einen Anstrich von Unwillen auf dem Angesicht von Zoraide, welche kurz erwiederte:

Ja.... ich hegte so einen Gedanken! Und den Faden ihrer Erzählung, worin sie unterbrochen worden, wieder aufnehmend, sagte sie: Seit langer Zeit wünschte ich eines dieser Turniere zu sehen, um urtheilen zu können, ob dieselben wirklich weit vorzüglicher als die Spiele der Araber seien. Aber, beim allmächtigen Gott! was hier die Ritter und Herren thun, das überlassen wir Sklaven; keiner unserer Anführer würde sein Leben aussetzen, drei- oder viertausend Zuschauer von der gemeinsten Volksklasse zu ergötzen.

Als Ginevra bemerkte, daß Zoraide, um anderen Aufklärungen über ihre Abwesenheit auszuweichen, das Gespräch auf das Turnier lenke, drang sie nicht weiter in ihrem Forschen und fragte: Kurzum, das Turnier, ist es schön gewesen?

Schön! und wie! nahm Gennaro das Wort, der beinahe vor Begierde starb, Zoraide als Geschichtschreiber zu dienen. Er begann seine Erzählung beim Auszug von Gonzalvo, beschreibend so gut er konnte den Reichthum und die Pracht der Kleider dieser Ritter; nachher, in der Meinung, Ginevra etwas Angenehmes mitzutheilen, sagte er, mit dem Kopfe nickend und die Lippen zusammen drückend, während seine Hände die Mütze auf hundertartige Weise herumschwangen:

Und wenn ihr gesehen hättet, wie euer Bruder zu Pferde saß, auf dem schönen, silberfarbigen Füllen! Alle bewunderten den schönen Jüngling! Und, um die Wahrheit zu gestehen, der von euch ihm geschenkte hellblaue Mantel kleidete ihn wirklich wunderschön.... Ich ließ mich beinahe von der Volksmenge erdrücken, um dem Ritterzug bis außerhalb der Thore zu folgen! Starke Ellenbogen waren vonnöthen, ich sage es euch. Ja.... aber als die Tochter des Herrn Gonzalvo aus der Sänfte stieg.... ich

war so nahe bei ihr als jetzt bei euch; Herr Hector half ihr aufs Pferd steigen .... Nämlich, um mich besser auszudrücken, sie stützte einen Fuß auf sein Knie, ein solches Füßchen, seht (und um ein richtiges Maß davon zu geben, streckte er den Daumen der rechten Hand nach dem Zeigefinger der Linken) und flink wie ein Vogel schwang sie sich hinauf, und wißt ihr was ich euch sage? Dieses mußte eurem Bruder keineswegs mißfallen; und als sie im Sattel saß, flüsterte sie eurem Bruder gewisse Worte zu und lächelte mit dem Mündchen; glücklich wer sie gesehen hat; und er, ich gewahrte es, erröthete. Gott weiß, was sie einander gesagt haben! und ich dachte für mich: gieb Acht, Herr Hector wird Bräutigam; es wäre das schönste Paar; ich sage es euch; sie scheinen für einander geboren.

Jedermann kann empfinden, ob diese Erzählung und die hinzugefügten Bemerkungen Ginevra angenehm sein konnten. Da sie dieselben nicht zu erdulden vermochte und den lästigen Mittheiler aus ihrer Gegenwart entfernen wollte, so sagte sie kurz:

Ja, ja .... du wirst mir dieses ein andermal erzählen! und wollte sich mit Zoraide nach ihrem Zimmer begeben. Aber Gennaro, im schönsten Zuge seiner Erzählung begriffen, wollte dieselbe nicht fahren lassen und fuhr fort:

Aber All dieses ist Nichts! Man mußte dieselben während des Turniers sehen, auf dem Balkon der Ritter; er saß ihr immer zur Seite und sie sprachen immerfort mit einander, ohne sich um Anderes zu bekümmern; und dann, da ist Fräulein Zoraide, welche euch sagen kann, ob nicht Aller Augenmerk nach ihm gerichtet war. —

Sogar der Sonnenwirth, welcher das Schloß mit Wein versorgt, sagte, der Vater sei zufrieden, daß er sie heirathe; es

wäre eine schöne Parthie! Wie viele tausend Ducati! und sein Leben würde wohl gemächlicher dahinfließen, als im Sturm und Sorgen zu Pferd zu sitzen.

Ginevra, um dieses Gespräch zu endigen, welches ihr nur zu sehr im Herzen wehe that, obgleich sie dessen eitle Nichtigkeit erkannte, sagte:

Aber kurz um, das Turnier, das Turnier?

Das Turnier! Niemand in Barletta erinnert sich eines ähnlichen!

Da begann er bei dem Stiergefechte, den Heldenthaten von Don Garcia; beschrieb nachher den Kampf mit den Lanzen und der Streitaxt, die Namen Derjenigen wiederholend, welche die Herolde ausgerufen hatten. Sein Gedächtniß bediente ihn nur zu gut. Als er beim Schlusse war, sagte er:

Derjenige, welcher das Fest beendigt und die drei Spanier der Reihe nach aus dem Sattel geworfen hat, war Herr Grajano d'Asti.

Wer, wer? fragte Ginevra mit einer Bestürzung, welche sie nicht verbergen konnte.

Ein gewisser Herr Grajano d'Asti; es muß ein großer Baron sein, die Rüstung und die Kleider waren prachtvoll.

Grajano d'Asti sagtest du? Groß, klein, jung.... wie sah er aus?

Gennaro, in dessen Gedächtniß kein Merkmal der Waffen, der Gestalt und Gesichtszüge aller Kämpfer verloren gegangen war und der noch vor Augen das Angesicht von Grajano gegenwär= hatte, der, mit aufgehobenem Visier in den Kampfplatz reitend, ihm Anlaß gegeben hatte es zu betrachten, konnte es mit so viel Genauigkeit beschreiben, daß der Frau nicht der mindeste Zweifel

blieb, dieses sei ihr Mann. Jedoch besaß sie so viel Gewalt über sich selbst, um den Tumult in ihrem Herzen zu verhehlen und die Wichtigkeit einzusehen, unentdeckt zu bleiben. Während Gennaro sich bemühte ihr die Gestalt und Schönheit des Ritters zu beschreiben, hatte sie Muße sich zu fassen und als sie gewahrte, daß die beiden Gegenwärtigen bemerkt hatten, wie sie beim Aussprechen und Hören dieses Namens ganz betroffen geworden, sagte sie, um jeden Verdacht zu tilgen, nachdem der Gärtner geendigt hatte:

Ihr dürft euch nicht verwundern, wenn mich dieser Name beunruhigte; es gab eine Zeit, wo außerordentliche Begebenheiten zwischen ihm und meinem Hause statt hatten; es wurden nachher Vergleiche gemacht und seit vielen Jahren ist jeder Anlaß zu Aergerniß gehoben.

Mit diesen Worten drehte sie sich um und begab sich nach ihren Zimmern. Zoraide und Gennaro mußten bei der stufenweisen Veränderung ihrer Gesichtsfarbe gewahren, daß irgend ein verborgener Gedanke von großer Wichtigkeit sie bearbeite; sie hüteten sich aber ihr zu folgen und als sie fortgegangen war, sagte der Gärtner zu der Jungfrau:

Fühlt sie wohl Uebelkeit? Oder habe ich vielleicht etwas Unschickliches gesagt?

Zoraide, welche etwas ganz Anderes im Kopfe hatte und sich auch nicht gut erklären konnte, welchen Gedanken oder welchen Verdacht die Freundin hegen möchte, antwortete mit Achselzucken und entfernte sich, nicht weniger als Ginevra wünschend allein zu sein.

Gennaro blieb noch einige Augenblicke mit der Mütze in der Hand und dann ging er seinen Geschäften nach, indem er vor sich hin brummte:

Alle sind sie auf gleiche Weise! . . . . Wer sie versteht, ist geschickt!

Ginevra stieg indessen über eine kleine Treppe nach ihrem Zimmer, aber bei jeder Stufe schien es ihr, als habe sie einen Berg auf dem Rücken, ihr Athemholen wuchs, sie fühlte so heftiges Herzklopfen, daß sie beinahe rücklings fiel.

Auf Alles hatte sie gedacht, außer auf den Umstand, Grajano jetzt in Barletta und in französischen Diensten zu finden! Sie sagte unaufhörlich ganz leise: Heilige Jungfrau, hilf mir! und als ihre Bangigkeit zunahm konnte sie nur seufzen: mein Gott! mein Gott! Endlich ward ihre Beklemmung so stark, daß ihre Kniee wankten und sie sich auf der vierten oder fünften Stufe, welche sie mit Mühe hatte erreichen können, niedersetzen mußte. Unter heftigem, oft unterbrochenem Athemholen dachte sie mit Angstschweiß bedeckter Stirne: Morgen werde ich gewiß nicht mehr am Leben sein! Obgleich sie gehört hatte, daß Zoraide auf der andern Seite nach ihrem Zimmer gegangen und die Thüre verschlossen hatte und obschon es Nachmittag war, wo, wie sie wußte, die Nonnen während der heißen Jahreszeit in die Zellen zurückgezogen ausruhten, so quälte sie nichtsdestoweniger die Besorgniß, da und in solcher Lage vielleicht angetroffen zu werden, dergestalt, daß, um dieser Gefahr zu entfliehen, sie den Gedanken aufgab nach ihrem Gemache zu steigen und daß sie den Entschluß faßte durch das Pförtchen des Klosters nach der Kirche zu gehen, wo allein sie nunmehr Trost und Hülfe gegen die Unfälle suchen müsse, welche sie bedrohten. Sie schleppte sich so gut als möglich dahin, indem sie sich bald an die Mauer stützte, bald alle Kraft anstrengte wie gewöhnlich zu gehen, wenn sie eine

Laienschwester in den Hallen sich bewegen hörte oder den Kopf einer Nonne am Fenster bemerkte.

In der Kirche war Niemand; sie setzte sich auf den ersten Tritt des Chors, welches nahe war und blieb da eine gute Weile, die Ellenbogen auf die Kniee gestützt, mit dem Kopf zwischen den Händen, um wieder Sinn zu fassen; aber bei ihren so wirren verschiedenartigen Gedanken konnte man sagen, daß sie eigentlich keinen Sinn hatte.

Hinter dem Hauptaltar stieg man auf acht oder zehn Marmorstufen in eine unterirdische, kleine Kapelle hinunter, wo fünf silberne Lampen Tag und Nacht das an der Mauer gemalte Bild der Mutter Gottes beleuchteten. Die nach der Sage des Gerüchts an diesem Orte bewirkten Wunder waren die Ursache gewesen, daß man später die Kirche und das Kloster erbaute. Der Ort war von der Form eines Sechsecks und auf der Seite der Treppe gegenüber war der Altar und das Mutter-Gottes-Bild. In jedem Winkel unterstützte eine Säule mit Köpfchen von großem Laubwerk nach antiker Art einen der Ziegelbogen des Gewölbes, welche sich alle in der Höhe vereinigten und die Rundung von Stein gleich einem Becken bildeten, in dessen Mitte ein armbreites, mit einem eisernen Gitter beschütztes Tageloch war, gerade über dem Fußschemel des Hauptaltars der Kirche. Ein schwacher Sonnenstrahl, welcher durch die bemalten Glasscheiben der Fenster des Gewölbes eindrang, fand den Weg durch dieses Tageloch bis in die unterirdische Kapelle. Zwischen die kaum von dem matten und röthlichen Lichte der Lampen erhellte Dunkelheit stieg sichtbar der Sonnenstrahl hernieder, in der Luft einen Streifen bildend und auf dem Fußboden den Wiederschein der bemalten Fenster und die Form des Gitters werfend. Ginevra ging um zu Füßen des

Altars zu knien und beim Durchschreiten dieser Strahlen erhellte das auf ihr hellblaues Gewand wiederscheinende Licht plötzlich, gleich dem matten Schimmer einer Lampe, die ganze Kapelle.

Sie begann mit auf der Brust gebeugten Händen und fest gegen das Gemälde gerichteten Augen inbrünstig zu beten; nach und nach verminderte sich die heftige Bewegung des Pulses und das Herzklopfen. Ihr Gebet, nicht so ausdrücklich in Worten als empfunden in innerer Herzensrührung, führte sie stufenweise zu einiger Ruhe.

Wie alle antiken Gemälde zeigte das Antlitz dieser Madonna eine solche herrliche und göttliche Schwermuth, daß die bekümmerte junge Frau glaubte, dieselbe fühle Mitleid mit ihrem Schmerze und es schien ihr sogar bei dem beständigen, unverwandten Blicke auf die Madonna, als bemerke sie ein Blitzen in deren Augen, welches sie mit heiligem Schrecken erfüllte, jedoch zum Theil sie beruhigte.

Heilige, glorreiche Jungfrau! sagte sie endlich mit einem Aufwallen von Empfindung, wer bin ich, daß ich dein Mitleid verdiene? Jedoch wer wird mir helfen, wenn du mir nicht hilfst? Hier liege ich zu deinen Füßen in meiner Bangigkeit. Sieh, ob ich mich in dieser Probe regen und einen Ausweg finden kann. Barmherzige Jungfrau, gieß in mein Herz solche Kraft, daß ich vermöge das zu thun, was ich selbst wollte! Und mit immer unbeweglichern Augen auf das Bild sehend und Thränen vergießend, welche ihr Wangen und Busen benetzten, lag sie lange Zeit da, indem sie sich beinahe unter den Schutz derjenigen begab, welche die Mutter und Trösterin aller Betrübten sein will. Sie bemerkte bei dieser Probe, daß wer auf der Welt Alles, selbst die

Hoffnung verloren hat, doch sich mit Zuversicht gen Himmel wenden könne.

In ihr Gedächtniß kehrten die Erinnerungen aller Stunden ihres Lebens zurück, die unschuldigen Ergötzungen der Kindheit; die Gefühle der Jungfrau; die ersten Worte von Liebe, welche sie gehört; die erste Reue, welche sie empfunden hatte, und nachher das ganze Gemengsel von Kummer und Leiden, die sie erduldet hatte, seit sie verheirathet war; sie betrachtete, was die letztverflossenen Lebensjahre gewesen seien, unter beständigem Wechseln von Freuden (selbst diese nicht ungetrübt) und so vieler Bitterkeit und brennender Reue. Und jetzt als Zuwachs von Trübsal sah sie, wie aus einem langen sich entwickelnden Traume erwachend, selbst die bis jetzt genährte Gewißheit schwinden, daß Hector nimmer in ihrem Betreff sich ändern könne.

Auf so vielseitige Art niedergeschlagen wollte sie schon früher der Stimme Gottes, welche sie anrief folgen; es schien ihr jedoch unmöglich einen Entschluß zu fassen. Der himmlische Wille sprach nun lauter und führte sie beinahe mit Gewalt auf die Straße, welche sie verfolgen sollte, indem dieselbe ihr so unverhofft den Gemahl wiederfinden ließ. — Jeder Zweifel, dachte Ginevra, ist jetzt gehoben. So lange ich glauben konnte, daß er nicht mehr unter den Lebenden sei, hatte ich vielleicht einen Grund zu meiner Entschuldigung; aber nunmehr, wie könnte ich Unglückselige auf diesem Wege fortschreiten?

Da begegnete sie einem neuen, unvorhergesehenen Hindernisse. Und wenn ich ihm entgegen gehe und er mich fragen wird: wo weiltest du bis jetzt?

Die Antwort war schwierig zu finden. Betroffen durch diesen Gedanken schien es ihr so durchaus unmöglich den Blicken

ihres Richters zu begegnen, daß sie alsbald den Vorsatz aufgab und einen andern Ausweg aus diesem Labyrinthe suchte. Aber je mehr sie nachdachte, je mehr drang sich ihr die Ueberzeugung auf, daß der Schrit, für den sie so vielen Widerwillen fühlte, gerade der einzige war, welchen sie machen konnte und sollte. Sie sagte bei sich: Ueber wen darf ich mich beklagen? Ueber mich selbst. Wenn ich mich anders und wie es meine Schuldigkeit war, betragen hätte, so würde ich jetzt nicht dieser bittern Demüthigung ausgesetzt sein und sie wird immer herber werden, je länger ich säume.

Ginevra besaß einen starken Geist und konnte deswegen nicht lange unentschlossen bleiben; also sagte sie muthig: Kann ich immerfort zwischen diesen Gewissensbissen bleiben? Nein! Kann ich die Hoffnung ausschlagen, die Schrecken eines andern Lebens auszulöschen? Nein! darum erfülle man seine Schuldigkeit, ohne sich um Anderes zu bekümmern; die Herzensangst, der ich entgegengehe, seie Abbüßung meiner Fehler und du, Mutter Gottes! wirst Erbarmen mit mir haben in dieser Welt und in der andern. Wenn Grajano mir nicht verzeihen will, was Schlimmeres kann er mir anthun, als mich tödten? Meine unsterbliche Seele wird hinauf zu Gott fliegen, Proben von Reue und Buße zeigen und Erbarmen und Verzeihung verdienen.

Nach einem letzten, inbrünstigen Gebet stieg sie mit festem und schnellem Schritte in die Kirche hinauf, gleich als ob sie so mehr Zuversicht gewinne und eilte sich in ihr Zimmer zu verschließen, um über die Mittel nachzudenken, ihren Vorsatz in Ausführung zu bringen. Sie setzte sich nach ihrer Gewohnheit an den Erker, welcher die Aussicht auf Barletta hatte und begann zu überlegen. Um wieder zu ihrem Ehegemahl zurückzukehren, konnte

sie keinen günstigern Tag auffinden, da sie gewiß war ihn an den Festen von Barletta anzutreffen, wohin sie ohne Hinderniß in einer halben Stunde über das Meer gelangen konnte. Wenn sie hingegen abwarten würde, bis er wieder ins französische Lager zurückgekehrt sei, so verdoppelten sich die Schwierigkeiten. Deswegen sagte sie: Hier ist kein Zweifel; vor Morgen muß ich bei ihm sein. Aber wie mag ich dieses mit Hector ordnen? Heute kommt er sicherlich nicht. Warten? darf ich nicht..., darf ich mich aber von der Insel entfernen, ihn verlassen, so daß er nicht einmal wisse was aus mir geworden sei? Nachdem ich es ihm verdanke, daß ich noch am Leben bin? Da erwachte ein ihrer Seele würdiger Gedanke. Wenn ich ihm beim Verlassen wissen lasse, dachte sie, welche Herzensgefühle für ihn auf diesem Schritte mich begleiten, so bin ich überzeugt, wie ich ihn kenne, daß er während seiner ganzen Lebenszeit keine ruhige Stunde mehr haben wird; wenn ich hingegen fortgehe ohne ihm die Ursache mitzutheilen, so wird er denken, ich sei eine Undankbare; das Andenken an eine Niederträchtige wird bald aus seinem Herzen verschwinden.... Sie konnte diesen Gedanken nicht ertragen und seufzte: Meine Sünden sind groß, aber auch schrecklich diese Leiden.

Mit der unruhigen Sorge, welche man bei heftigen Geisteserregungen empfindet stand sie auf, sich mit dem Rücken der Hand die Thränen von den Augen wischend und beschäftigte sich die wenigen Habseligkeiten, welche sie mit sich nehmen wollte, zusammenzutragen. Beim Nachsuchen in einer Kiste kamen ihr einige Abschnitte des hellblauen Mantels von Fieramosca und die Ueberbleibsel des Silberfadens, womit er gestickt war, in die Hand. Der Leser mag sich vorstellen, was Ginevra's Herz bei diesem Anblick empfand. Rasch griff sie darnach, um dieselben mitzunehmen; aber

bald legte sie dieselben wieder an den Ort, wo sie solche gefunden hatte. Nein! Jedes Andenken an ihn muß für immer vernichtet sein. Wenn ich ihn in Betreff meiner glücklich weiß, so bin ich zufrieden.

Sie schrieb der Äbtissin, um ihr für die genossene Gastfreundschaft zu danken und ihrem Wohlwollen die Freundin zu empfehlen; sie entschuldigte sich, daß eine Angelegenheit von größter Wichtigkeit sie zwinge abzureisen, ohne Abschied nehmen zu können, daß sie aber hoffe, binnen Kurzem ihr klarere Nachrichten über ihr Befinden mitzutheilen.

Nach Erfüllung dieser letzten Pflicht blieb ihr nichts Weiters im Kloster zu thun übrig; aber sie wollte nicht vor Abend fortgehen. Es blieb ungefähr eine Stunde bis zur Neige des Tages und auf dem Balkon sitzend wollte sie geduldig den Anbruch der Nacht abwarten. Unmöglich ist es einen in ihrer jetzigen Beunruhigung schicklichern Zeitvertreib zu erdenken. Wenn sie den Blick nach dem Innern ihres Zimmers wandte, so fiel er auf das auf dem Tische liegende kleine Gepäcke, welches sie auf dieser kummervollen Reise begleiten sollte und ihr zum Voraus alle sie erwartenden Unannehmlichkeiten empfinden ließ; wenn sie das von der Laienschwester bereitete Bett betrachtete, so dachte sie, daß sie vorige Nacht zum letztenmal darein gestiegen sei und Gott allein wisse, wo sie am folgenden Abend schlafen werde. Außerhalb des Balkons war es noch schlimmer; sie sah den Meerbusen, welcher sie vom Schlosse von Barletta trennte und erinnerte sich, wie oft sie beim Erheben der Augenwimpern gleich einem dunklen Punkte den von Fieramosca geführten Kahn bemerkt hatte. Nunmehr war an ihr die Reihe, diesen Zwischenraum hinüberzugleiten, um wohin zu ziehen; wohin? . . . .

Vierzehntes Kapitel.

Während Ginevra in solcher Bangigkeit wünschte und befürchtete, daß die Nacht erscheine, erwartete sie der im Holzschoppen unter ihren Zimmern verborgene Pietraccio mit Besorgniß und Ungeduld, in der Hoffnung, daß sie Abends kommen werde, um ihm die Mittel zu zeigen, ungesehen zu entfliehen.

Das Fenster, welches von oben herab ein wenig Licht sandte, war außerhalb des Erdgeschosses mit der Aussicht auf einen verlassenen Ort hinter dem Kloster und mit Nesseln und Himbeersträuchen versperrt, wo es unwahrscheinlich schien, daß Jemand dahin gelangen würde. Der Bandit erschrack, als er zwischen den Gebüschen Fußtritte hörte, welche sich immer mehr näherten; aber seine Angst wuchs, als er neben dem Fenster einen Mann stillstehen sah, den er alsbald erkannte. Es war der Burghauptmann. Er hätte gewünscht, sich besser unter den Reisbündeln verstecken zu können; aber die Furcht, daß das Geräusch der dürren Blätter ihn verrathen möchte, hielt ihn am Orte, wo er stand, festgebannt. Er bemühte sich selbst den Athem zurückzu-

halten und vernahm deutlich die Worte, welche zwischen dem Burghauptmann und Denjenigen, die bei ihm waren, ausgewechselt wurden.

Hier, begann Martin, zu diesem Fenster da am ersten Stocke, wo der Gitterverhag mit den Blumentöpfen ist, steigt man, wie ihr seht, selbst ohne Leiter über das Fenstergitter des Erdgeschosses ohne Mühe. Gut .... wann ihr oben seid, so befindet ihr euch in einem schmalen Gange mit vielen Thüren, aber behaltet wohl im Gedächtniß, die erste linker Hand ist das Zimmer der Herrin. Außerdem sind keine anderen Leute in der Fremdenbehausung. Kurz nach Nachtanbruch legen sich die Nonnen ins Bette: also wenn ihr es gut angreift, so könnt ihr nach einigen Stunden kommen, die Fremde wegtragen und schon eine Meile im Meere zurückgelegt haben, bevor dieselben an euere Unternehmung denken. Die Hunde werde ich einschließen; meinen Leuten habe ich Erlaubniß ertheilt und ich sage euch, wer sie diese Nacht haben will, muß dieselben in allen Wirthshäusern von Barletta suchen.

Mithin seid ihr vollkommen bedient! Aber gebt Acht, und sagt euerm Teufel von Gesellschafter, daß er sich um seine eigenen Angelegenheiten bekümmere, indem ich nicht Willens sei, für diese wenigen Gulden die Löhnung, welche mir die Aebtissin gibt, zu verlieren. Deswegen handelt mit Behutsamkeit, denn sollte die Sache schlimm ausfallen, so habe ich schon ein Mittel ausersdacht, um die Brühe über euch Andere zu ergießen und den Rücken frei zu halten. Klare Verträge, gute Freunde!

Boscherino, an den diese Rede gerichtet war, zupfte den Burghauptmann leicht an den Spitzen des Knebelbartes und sagte kopfschüttelnd:

Um die Brühe auf den Rücken Desjenigen, welcher dieses

Unternehmen veranstaltet hat, auszuschütten, müßtest du dieselbe zu hoch werfen und ein stärkerer Arm als der deinige wäre nothwendig. Danke dem Herrn, Martin, daß das Schloß von Barletta so entfernt liegt und daß eine gewisse Person, welche dort ist, dich nicht hat hören können, um dir begreiflich zu machen, daß April nicht Januar sei. Glaube mir Waffenbruder, ob dieses Unternehmen gut oder schlimm ausfalle, je weniger du davon sprichst, desto besser wird es für dich sein.

Martin, welcher der von Gonzalvo in Barletta gegebenen Mahlzeit beigewohnt und dermaßen getrunken hatte, daß er in der Brust Löwenmuth fühlte, antwortete ohne zu erschrecken:

Und ich wiederhole euch, daß ich vor Nichts in der Welt Furcht habe. Wenn ich mich darein fügte, euch diesen Dienst zu leisten, so geschah es, weil man zwischen uns Soldaten gegenseitig so handelt; aber für diese wenigen Ducati bin ich nicht Willens, den Hals zu brechen und mein Brod zu verlieren wegen Jemanden, den ich nicht kenne; also sage ich euch klar: seid äußerst vorsichtig und behutsam; denn wenn ihr entdeckt würdet, so weiß ich Mittel, mich von jedem Verdachte zu reinigen. Was Denjenigen betrifft, der dieses Unternehmen veranstaltete, sei er, wer er wolle, wenn ich in meinem Thurme bin, so lache ich ihn aus. Also sind wir einverstanden; guten Abend!

Nach diesen Worten ging er nach dem Thurme, Boscherino Muße lassend, die Ortsbeschaffenheit zu besichtigen. Dieser ließ ihn fortgehen, indem er ihn mit einem Lächeln von Mitleiden begleitete, wobei er sich nicht enthalten konnte, mit ziemlich lauter Stimme, so daß es Pietraccio hören konnte, zu sagen:

Dummkopf! Bedenke, wenn du dich mit Cäsar Borgia messen wolltest, so fändest du gerade denjenigen, der dir den Durst

mit Schinken stillt! Aber es ist der Wein von Alicante, der für ihn spricht.

Diese letzten Worte genügten nicht weniger als das frühere Gespräche, welches der Bandit mit großer Aufmerksamkeit angehört hatte, ihn zu überzeugen, daß aus Auftrag des Valentino man den Raub seiner Beschützerin beabsichtige und daß der Herzog sich im Schlosse von Barletta befinde.

Man kann sich einbilden, ohne Pietraccio Unrecht zu thun, daß die Absicht, seine Wohlthäterin zu vertheidigen, keineswegs sein erster Gedanke gewesen sei; denn Dankbarkeit war ihm unbekannt; aber der Hoffnung, ein Unternehmen seines großen Feindes und desjenigen seiner Mutter scheitern zu machen, gesellte sich die andere grausamere Hoffnung bei, vielleicht in dem Getümmel und der Unordnung des Festes ihm zu begegnen und ihn umzubringen, und sein Blut wallte vor innerer Freude.

Als Boscherino weggegangen war, stand er von der Stelle, wo er sich verborgen hatte, auf, und zog den spitzigen Dolch aus dem Brustschlitze, welchen ihm Benedict gegeben hatte, hervor, prüfte mit dem Zeigefinger dessen Schärfe und knirschte mit den Zähnen, indem er eine Handbewegung machte, wie Jemand, der einen Stich gibt. Nachher sann er auf Mittel, wie er nach Barletta gelangen könne.

Das Geläute des Ave Maria verhallte durchs Kloster; eine halbe Stunde hernach stand er geräuschlos auf, öffnete sachte die Thüre und überzeugte sich beim Umschauen, daß die ganze Ebene verlassen war. Um aber das feste Land zu erreichen, wagte er weder unter dem Thurme durchzugehen, noch die Brücke zu betreten; da er aber wußte, daß der kleine Zwischenraum des Meeres von der Insel bis zu dem Gestade von Barletta ihm einen

weit sicherern Weg zeige, so stieg er die Treppe hinunter und zog beim Wasser angekommen die Kleider aus, schnürte dieselben in ein Bündel, welches er auf dem Kopfe befestigte und gelangte, wenige Minuten fortschwimmend, ohne gesehen oder gehört zu werden, auf den Sand des Ufers. Der Himmel war mit Wolken umhüllt, also trocknete und kleidete er sich eilends in den Dunkelheit an und schlug mit schnellen Schritten den Weg nach der Stadt ein.

Diego Garcia di Parades hatte kaum den Streit geordnet, welchen seine bewunderungswürdige Probe gegen den Stier zwischen ihm und den Franzosen erzeugt hatte, als er sich an den von Gonzalvo erhaltenen wichtigen Auftrag erinnerte. Er entfernte sich also hastig aus dem Amphitheater. Der Auftrag bestand, darin, Aufsicht und Sorgfalt für die Zubereitungen des großen Gastmahls, welches man im Schlosse geben wollte, zu tragen; da wenig Zeit zu verlieren war, so begab er sich alsbald in die Küche. Noch kochte in seinem Kopfe der Ingrimm über die Worte von La Motte, und sein Erscheinen unter den Köchen und deren Gehülfen, welche sich eifrig rings um die Speisekessel beschäftigten, war dasjenige eines Mannes, welcher nicht geneigt ist, einen Fehler oder eine Nachläßigkeit seiner Untergebenen zu verzeihen!

Nun! sagte er, mit verschränkten Armen auf der Thürschwelle stillstehend, wird Alles bald in Ordnung sein? In weniger als einer Stunde will man sich an die Tafel setzen.

Der Oberkoch, ein großer, dicker Mann, stand vor dem Tische in der Mitte der Küche und steckte Wildpret an den Bratspieß mit der nämlichen Miene, welche alle seinesgleichen bei ähnlichen Veranlassungen haben, selbst wenn Alles in Ordnung geht. Er hatte aber eine andere größere Ursache, sich zu erzürnen:

es fehlte an Holz und außer dem Umstande, daß er nicht gehörigermaßen das Feuer unterhalten konnte, wodurch das Kochen der Speisen litt und woraus die größere Gefahr entstund, die Mahlzeit nicht zur bestimmten Stunde bereit halten und weder gut noch schlecht bereitete Speisen zur Tafel schicken zu können. Wer die eifersüchtige Ehrliebe eines Kochs kennt, mag sich einbilden, in welcher Gemüthsstimmung Derjenige war, an den der Spanier die barsche Frage richtete. Er hätte in diesem Augenblicke selbst dem Papste nicht geantwortet, aber Parades mußte er antworten.

Er erhob das Haupt und in der Hand den Bratspieß drehend sagte er:

Der Teufel hat uns Hörner gezeigt, Herr Don Diego; der Teufel der Hölle .... dieser Verräther von Oberhofmeister hat es mir an Holz mangeln lassen! Ich schickte alle die Bursche, welche ich um mich herum entbehren konnte, fort, um Holz zu suchen, wo sie solches ausfindig machen können; aber alle scheinen gestorben zu sein, denn keiner kehrt zurück. Er endete seine Rede mit einem Seufzer oder vielmehr mit dem Gebrüll Desjenigen, welcher nicht mehr weiß, wo aus.

Holz oder kein Holz! begann Parades zu schreien. Voto a Dios, wenn du nicht zur bestimmten Stunde in Ordnung bist. .... Majadero, harto de ajos..... Er richtete noch eine Reihefolge ähnlicher Schmähworte in spanischer Sprache an den Koch, der nicht so viel erdulden konnte, ohne zu erwiedern:

O, Excellenz! lehret mich, wie man ohne Holz Fleisch braten kann....

Diego Garcia besaß nicht das stolze Gemüth vieler Andern, welche ihren Zorn gegen einen Schwächeren, der Recht hat, ausgießen. Deswegen fragte er, wenn auch zuerst die Antwort des

Kochs seinen Unwillen steigerte, sobald er einsah, daß derselbe nicht im Unrecht sei:

Dieser Schelm von Oberhofmeister, wo hat er sich verborgen? und ohne eine Antwort abzuwarten, kehrte er ihm den Rücken, stieg wieder in den Hof und schrie mit Donnerstimme: Izquierdo, Izquierdo, Maldito de Dios! . . .

Izquierdo war nach dem nächsten Holzschoppen gelaufen und nachdem mit Hülfe der Küchenjungen einige Esel beladen waren, jagte er dieselben mit Stockschlägen vor sich her. Als er in dem Hofe angelangt die Stimme vernahm, welche ihn rief, verdoppelte er die Streiche, damit wenigstens ein Theil der Schuld der Verspätung auf die armen Thiere falle, von denen Gott weiß, ob sie Ursache davon waren!

Bei Parades angekommen, begann er sich zu entschuldigen, aber dieser unterbrach ihn:

Geschwind, weniger Geschwätze, herauf mit diesem Holze, oder ich messe es euch auf dem Kopfe.

Um vom Hofe nach der Küche zu gehen, stieg man zuerst drei Stufen hinauf, dann gelangte man durch einen dunkeln Gang in einen kleinen Hof, in dessen Mitte ein von niederer Mauer eingefaßter Raum war. In diesen Grund, wo sich der Eingang der Küche öffnete, stieg man auf einer Schneckentreppe hinunter und Garcia stampfte vor Ungeduld mit den Füßen, indem er die Mühe erkannte, welche die Leute haben würden, das Holz mit den Armen heraufzutragen. Da er sah, daß die Sache nach seiner Meinung zu langsam gehe, wurde er vom Zorne ergriffen, kniete unter den Bauch einer der Esel, hob denselben mit der ganzen Bürde auf, trug ihn, indem er dessen Vorder- und Hinterfüße ergriff, als ob es ein Lamm wäre, auf den Rand der niedern

Mauer und entlud ihn gleich einem Bündel, das Holz unten und der Esel oben mit den Füßen in der Luft. Mit dem nämlichen Eifer kehrte er zum zweiten und dritten zurück und wiederholte sein Spiel; daher sah man in diesem nicht sehr breiten Grunde einen Berg von Holz und Schnauzen, Ohren und Füßen von Eseln übereinander, alle abgeschunden und zerstoßen; die erschrockenen Küchenjungen befreiten eilfertig die Thiere und warfen das Holz in die Küche. Die Furcht vor Diego Garcia ergriff selbst den Oberkoch, welcher auch herbeieilte zu helfen, jedoch dann und wann das Haupt erhob, um zu sehen, ob der Regen von Eseln noch fortdaure, damit er Zeit habe, denselben auszuweichen. In einem Nu waren die Bratofen des Feuerherdes versorgt und das außerordentliche Antreiben von Parades war so mächtig, daß jeder Mann sich in Geschäftigkeit verdreifachte. Nachdem er sich versichert hatte, daß die Anordnungen in gutem Gange waren, schüttelte er den Staub ab, und da zu brummen keine Ursache mehr vorhanden war, begab er sich auf den Weg nach Haus, um sich umzukleiden und fand im Hofe den ganzen vom Turnier zurückgekehrten Staatszug. Gonzalvo, der Herzog von Nemours, die Damen und Ritter waren gerade zu rechter Zeit angelangt, um den letzten dieser holzbeladenen Esel auf den Schultern von Diego Garcia zu sehen. Als sie die Ursache davon vernahmen, lachten Alle und scherzend machten sie dem spanischen Baron Platz und stiegen in die für das Fest bereiteten Zimmer, um die Stunde der Mahlzeit abzuwarten.

Im Saale am Eingange, ungefähr hundert Schritte lang und an die Zimmer von Gonzalvo anstoßend, war ein großer Tisch in Form eines Hufeisens, welcher sich im ganzen Umfange ausdehnte und gegen dreihundert Gäste aufnehmen konnte; auf

der entfernteren Seite der Pforte, am Halbrund dieser Tafel, standen vier mit Sammet überzogene und mit goldenen Fransen gezierten Stühle für den Herzog von Nemours, Gonzalvo, Donna Elvira und Vittoria Colonna. Ueber ihren Häuptern hingen von den Wänden herab die Fahne von Spanien, das Panier des Hauses Colonna und die Standarten des Heeres und dazwischen prangten Trophäen von reichen, glänzenden Rüstungen mit prächtigen Federbüschen auf den Helmen und so viel Prunk und Kostbarkeiten, als ob ein Schatz ausgestellt wäre. Aus verschiedenen im Tische angebrachten Löchern erhoben sich in regelmäßiger Entfernung Sträuche von Pomeranzen, Citronen, Mirthen und jungen Palmbäumen, alle voller Früchte und Blüthen und ein klares, frisches Wasser, durch enge Röhren herbeigeführt, spritzte an diesen Zweigen auf und ergoß sich in ein silbernes Becken, worin Fische von hundert Farben schwammen. Auf den Zweigen dieser Bäumchen flatterten Vögel, welche, ohne daß man es bemerkte, mit Roßhaar daran angebunden waren, und im Käfich auferzogen und vertraut, sangen sie, ohne den Anblick oder den Lärmen der Gesellschaft zu fürchten. Ein großer Credenztisch, gegenüber dem für die vornehmsten Gäste bestimmten Ort, war mit silbernem Geschirr und großen Schüsseln, nach arabischer Art mit erhabenen Figuren gearbeitet, bedeckt und in der Mitte, gerade davor, war ein hoher Stuhl für den Oberhausmeister bestimmt, welcher mit seinem ebenholzenen Stabe die Verrichtungen der Aufwärter und Dienerschaft leiten sollte. Im Mittelraum der Tafel, in Form eines Hufeisens, standen zwei große Urnen von Erz mit Wasser angefüllt, um nöthigenfalls zu waschen oder abzuspülen, und im Kühlen standen Gefäße und dickbäuchige Flaschen mit spanischen und sicilianischen Weinen. An den beiden andern

Seiten des Saales waren erhabene Bühnen, worauf die Musikanten saßen. Dank der Sorgfalt von Diego Garcia und dem Eifer des Koches konnte kurz nach der Mittagsstunde der Oberhausmeister im Gefolge von fünfzig, in roth und gelben Livreen gekleideten Kammerdienern mit Handtüchern, Becken und Gießkannen zum Handwaschen, am Orte erscheinen, wo die Gesellschaft in Erwartung stand, um anzukündigen, daß die Mahlzeit bereit sei. Der Herzog von Nemours, in der Blüthe der Jugend und Schönheit mit derjenigen Grazie, welche die französische Nation so sehr ziert, bot Donna Elvira die Hand, um sie an ihren Sitz zu führen. Wer hätte in diesem Augenblicke dem jungen Fürsten, welcher zu einer so glücklichen und glorreichen Zukunft bestimmt schien, gesagt, daß in wenigen Tagen seine lebhaften Augen, seine schönen Gliedmaßen kalt und unbeweglich sein würden, eingeschlossen in einen armen Sarg im Kirchlein der Cerignola, und daß ein kurzes Bedauern von Gonzalvo die einzige Zuneigung sein würde, welche ein menschliches Herz für ihn empfände. *)

Nachdem Gonzalvo zwischen Vittoria Colonna und dem Herzog von Nemours Platz genommen hatte, setzte er an dessen rechte Hand seine Tochter, welche auf der andern Seite Hector Fieramosca neben sich hatte, und nun verfügten sich auch alle anderen Gäste auf ihre Plätze. Hectors höfliche Manieren gegen Donna Elvira während des ganzen Tages waren dermaßen angenehm gewesen, daß die junge Spanierin, von lebhaftem Gefühle, natürlicherweise davon um so mehr eingenommen war, als sich Alle in Lobeserhebungen über den Jüngling ergossen. Einander zur

*) Der Herzog von Nemours blieb in der Schlacht von Cerignola.

Seite sitzend verfolgten sie das angesponnene freundliche Gespräch. Nach und nach verfinsterte sich die Stirne des Italieners, seine Antworten waren weniger rasch und endlich versäumte er die Erwiederung aller Fragen. Donna Elvira betrachtete ihn mit einem Blicke voll Zweifel und leichter Ungeduld und da sie bemerkte, daß er blasser geworden und die Augen niedergeschlagen in Nachdenken versunken blieb, wollte sie sich beinahe überzeugen, daß sie Ursache dieser Veränderung sei. Dieser Gedanke sprach ihre Nachsichtigkeit an; sie hörte auch zu sprechen auf und alle Beide blieben während des Gelärmes des Festes geraume Zeit in Stillschweigen. Aber die arme Elvira schmeichelte sich zu viel; die Ursache von Fieramosca's Veränderung im Benehmen war eine ganz andere, als sie dachte; es war die Folge einer zufälligen Zusammenfügung von Umständen. Gegenüber dem Platze, wo Fieramosca saß, boten zwei große Fenster, deren Flügel der Hitze wegen offen gelassen waren, die Aussicht auf das Meer und den Berg Gorgano, bemalt mit dem schönen Himmelblau, welches die Anhöhen in der Mittagsstunde annehmen, wenn die Luft klar und wolkenleer ist. In der Mitte stieg aus dem Meere die Insel und das Kloster der hl. Ursula und man konnte beinahe wie einen dunkeln Punkt auf der röthlichen Vorderseite der Fremdenbehausung den Balkon von Ginevra unter dem Schatten der Weinreben bemerken. Auf der reinen Fläche dieses Gemäldes sah er zwischen ihm und dem Altan die dunkle Gestalt von Grajano streifen.

Der Contrast des Himmels machte dessen Gesichtsfarbe heller und entflammter erscheinen und erhöhte die rohen und ungebildeten Züge der Physiognomie. Fieramosca fühlte sich, als er bedachte, welcher Mann vor ihm stehe, wie vernichtet. Es war noch ein Glück für ihn, daß er nicht wußte, in welch größerer

Noth sich Ginevra jetzt befand, die gerade in diesem Augenblicke von Gennaro die Neuigkeit vernahm, daß Grajano in Barletta sei und in die Kirche hinuntergestiegen den Entschluß faßte, diesen Aufenthalt für immer zu verlassen.

Im Tumulte einer so zahlreichen Tafelgesellschaft gaben Wenige oder Keine auf Hector und Donna Elvira Acht; aber Vittoria Colonna, in welcher schon ein Verdacht erwachsen war, hatte die veränderten Gesichtszüge der beiden jungen Personen bemerkt und im Zweifel, ob vielleicht nähere Erklärungen zwischen denselben stattgefunden hätten, ward sie unruhig und ganz Ohr und Auge, indem sie das Benehmen des Ritters und ihrer Freundin, für welche sie nicht anders als in Besorgniß sein konnte, beobachtete. Während dieselben in dieser Lage waren, wurde die Tafel mit dem Ueberflusse der verschiedenen Gerichte bedient, wie es zu damaliger Zeit der Gebrauch erheischte. Wenn heutzutage die Kochkunst schwierig ist, so war sie es vielleicht damals noch weit mehr, da man von einem Koche bei einem solchen Gastmahle Proben forderte, wovon die Modernen keine Idee haben. Alle Gerichte sollten nicht nur dem Gaumen gefallen, sondern auch die Augen der Speisenden ergötzen. Vor Gonzalvo lag ein großer Pfau, mit ausgebreiteten Federn, ein Rad bildend. Die Schwierigkeit, ihn zu braten, ohne dessen Schönheit zu schaden, war mit so viel Kunst und Glück überwunden worden, daß man glaubte, er sei lebendig; denselben umringten am Rande der Schüssel viele kleine Vögel, welche ihn zu betrachten schienen, alle mit Gewürzen ausgestopft; in regelmäßiger Entfernung standen hohe Pasteten, und als es dem Oberhaushofmeister Zeit schien, so gab er ein Zeichen und man sah die Deckel ohne Beihülfe sich von selbst erheben und aus deren Bauch sonderbar gekleidete

Zwerge hervortreten, welche mit silbernen Löffeln in der Hand das Eingeweide der Pasteten austheilten und Blumen über die Köpfe der Gäste warfen. Die Confekt=Teller schienen da kleine Berge, auf deren Gipfeln Pflanzen voller Canditfrüchte wuchsen; dort das Bild eines See's von stillem Wasser, worauf Kähne aus Zucker gearbeitet und mit Süßigkeiten angefüllt schwammen und einige in Form eines Vulkans, dessen Krater Spezereien, Rauchwerk und Wohlgerüche ausspie. Bei Oeffnung desselben fand man Kastanien und andere Früchte, welche über einer Flamme von Weingeist sotten. Unter vielem andern Wildpret war ein kleiner Eber in seiner borstigen Haut und unversehrt; es schien, als ob die aus Teig gebildeten Jäger gegen ihn mit den Spießen zielten, und als man denselben zerschnitt, war er vollkommen gekocht; die Jäger wurden ebenfalls mit der nämlichen Speise in Stücken unter die Gäste ausgetheilt. Gegen Ende des Gastmahls ritten auf Schimmeln vier Edelknaben in roth und gelben Würfelkleidern in den Saal, eine ungeheuer große Schüssel bringend, auf welcher ein drei Ellen langer Salm war und die sie vor Gonzalvo nieder=legten; Alle bewunderten den körperlichen Umfang des Fisches und die Art, wie er geziert war. Gonzalvo wandte sich an den Herzog von Nemours und reichte ihm ein Messer mit der Bitte, den Mund des Fisches zu öffnen.

Der Herzog öffnete denselben und es kamen viele Tauben heraus, welche die Flügel ausbreiteten und durch den Saal flogen, sobald sie außerhalb des Gefängnisses waren. Dieser Scherz wurde Anfangs mit allgemeinem Beifall aufgenommen; als aber die Tauben da und dort sich niederließen, so gewahrte man, daß am Halse von jeder derselben Kleinodien und Zettel mit einer Aufschrift hingen.

Da die Gesellschaft bemerkte, mit welch angenehmer Manier der spanische Feldherr seine Gäste beschenken wolle, entstand allgemeines, fröhliches Gewirre, um diese Tauben zu fangen und wer eine derselben erhaschte, las den Zettel und brachte sie frohlockend der Person, für welche sie bestimmt war.

Auch Fanfulla trachtete einige zu fangen. Da ihm gerade diejenige, welche Donna Elvira's Namen am Halse trug, auf den Kopf flog, so konnte er leicht den Zettel lesen, und weil ihm das Aussehen der Jungfrau ausnehmend gut gefiel, so stellte er sich vor, daß er derjenige sein müsse, welcher ihr das Geschenk darreiche. Indem er also sein Auge nach dem Vogel richtete, so kam derselbe, behend wie er war, bald in seine Gewalt. Er machte sich durch die Leute Platz, bog ein Knie zu Boden und überreichte Donna Elvira die Taube, indem er auf die an derem Hals hängende Brustspange voller großen, schönen Diamanten hinwies.

Donna Elvira empfing mit ausnehmender Huld die Taube, und als sie dieselbe ihrem Gesichte annäherte, um sie zu liebkosen, schwang der Vogel furchtsam die Flügel und verwirrte die blonden, in Locken um die weiße Stirne geflochtenen Haare der Jungfrau, deren Wangen sich mit einem leichten Purpurroth färbten. Während sie beschäftigt war, das Kleinod abzulösen, stand Fanfulla auf und sagte:

Ich glaube, in der Welt sind keine schöneren Diamanten als diese da; aber, Fräulein, dieselben mit Euern Augen vergleichen zu wollen, wäre eben so viel, als dieselben gering zu schätzen.

Ein wohlgefälliges Lächeln belohnte Fanfulla für seine höflichen Worte:

Einige meiner Leser werden vielleicht, an das Zartgefühl gewöhnt, welches der jetzige Sittengebrauch in geselligen Verbin-

dungen auferlegt, bei sich denken: diese Schmeichelei kam aus einem abgeschmackten Kopfe. Wir bitten jedoch zu bedenken, daß für einen Krieger vom fünfzehnten Jahrhundert mit dem närrischen Gehirn des Jünglings von Lodi, diese Höflichkeit sogar zu viel war, und was ihn mehr als Alles, was ich sagen könnte, lossprach, ist: daß Gonzalvo's Tochter glaubte, er habe richtig und gut geredet.

Aber Fanfulla konnte weder ohne Neid noch Aergerniß zusehen, daß, nachdem sie aufmerksam das Kleinod betrachtet und gelobt hatte, sie sich gegen Fieramosca wandte und ihm eine goldene Heftnadel mit der Bitte darbot, ihr dieselbe auf der Brust zu befestigen. Vittoria Colonna, welche nahe war, trat ernsthaft herbei, um diesen Dienst selbst zu verrichten, und Hector, welcher die Unbedachtsamkeit des Vorschlags von Donna Elvira einsah, war im Begriff, die Spange zu übergeben; aber Elvira, eigensinnig und nach ihrem Willen handelnd, wie alle Kinder, welche unter der Leitung allzunachsichtiger Eltern aufwuchsen, trat in ihre Mitte und sagte zu Fieramosca mit einem Lächeln, welches den innern Verdruß bemänteln sollte:

Seid ihr so gewohnt, das Schwert zu schwingen, daß es unter euerer Würde ist, einen Augenblick eine Heftnadel zwischen den Fingern zu halten?

Dem Italiener blieb nichts Anders übrig, als zu gehorchen. Vittoria Colonna wandte sich anderwärts und der Ausdruck ihres schönen und hochmüthigen Gesichts zeigte, wie entfernt sie wäre, dergleichen Hoffnungen zu erwecken. Fanfulla blieb noch einen Augenblick, um Fieramosca mit neidischen Augen zu betrachten.

Du bist glücklich, sagte er zu ihm, die Andern säen und du erntest!

Er entfernte sich pfeifend, wie wenn er auf der Straße wäre und nicht inmitten dieser vornehmen Gesellschaft.

Die Geschenke von Gonzalvo waren jedoch nicht ausschließlich den Frauenzimmern bestimmt, er hatte auch an seine französischen Gäste gedacht und der Herzog von Nemours, sowie alle seine Barone erhielten reiche Gaben von Ringen, goldenen Zieraden für die Mützen und andere Gegenstände.

Die Pracht, welche der spanische Feldherr bei diesem Gastmahle auskramte, war nicht ohne Endzweck; er wollte den Franzosen zeigen, daß es ihm nicht allein an Nichts mangle, um seine Truppen mit dem Nöthigen zu versehen, sondern daß er so viel Ueberfluß besitze, um Spenden der Höflichkeit zu machen.

Das Taubenspiel war beendigt und Jedermann, auf seinen Sitz zurückgekehrt, bereitete sich auf die Toaste vor, welche bald folgen würden.

Der Herzog von Nemours erhob sich nach Gebrauch der Franzosen, ergriff das Glas und indem er sich zu Donna Elvira wandte, bat er dieselbe, ihn von nun an für ihren Ritter zu halten, unbeschadet des dem allerchristlichen König schuldigen Gehorsams. Die Jungfrau nahm die Huldigung an und antwortete mit Höflichkeit. Nach vielen andern Toasten schien es Gonzalvo Zeit, aufzustehen und er ging von allen Gästen gefolgt, auf einen geräumigen Balkon, mit der Aussicht auf das Meer. Unter verschiedenartigen Gesprächen verstrichen da die Stunden, welche noch zum Ende dieses Tages fehlten.

Den größten Theil dieser Zeit brachten Donna Elvira und Fieramosca zusammen durch. Es schien, als ob die Jungfrau keinen Augenblick aus dessen Nähe zu bleiben wisse. Wann er sich entfernte, sich unter die übrige Gesellschaft mischte und in einer

Gruppe stillstand, so war sie nach wenigen Minuten an seiner Seite. Hector war zu einsichtsvoll, um diese Vorliebe nicht zu bemerken und vermied aus dem ihm eigenthümlichen Gefühl der Ehrbarkeit sorgfältig, dieselbe aufzumuntern, da er wohl wußte, daß es nur zu einem unrühmlichen Ende führen würde; aber durch die ihm natürlichen angenehmen Manieren und das ihm von Gonzalvo aufgetragene Amt gebunden, konnte er sich nicht anders als höflich bezeigen.

Viele gewahrten diese vertrauliche Unterhaltung und zischelten lächelnd untereinander. Fanfulla war wegen des Vorfalls bei Uebergabe der Taube noch unmuthig, biß sich in die Finger, den Waffenbruder in so hoher Gunst zu sehen, und wenn er sich ihm nähern konnte, so sagte er halb scherzhaft, halb drohend zu ihm: Du wirst mir dieses auf irgend eine Weise bezahlen!

Fünfzehntes Kapitel.

In dem großen Saale im Erdgeschosse, welcher in allen alten Schlössern zum Zusammenkunftsorte der Ritter bestimmt gewesen, war ein Theater, beinahe nach modernem Gebrauch, errichtet worden, mit dem Unterschiede jedoch, daß damals der Vorhang der Bühne, anstatt aufgezogen zu werden, auf den Platz, wo heutzutage das Orchester sitzt, niedergelassen ward. Von einer nahen Stadt der Seeküste war eine herumziehende Schauspieler-Truppe gerufen worden, die, nachdem sie den Fasching in Venedig zugebracht hatte, nun von einer Stadt zur andern zog, Drama und Lustspiele aufführte, um in Neapel zu den Festen des hl. Gennaro und in Palermo zu denjenigen der hl. Rosalie einzutreffen. Da dieselbe jetzt vor einer so auserlesenen Gesellschaft auftreten sollte, so hatte sie sich alle erdenkliche Mühe gegeben, damit das Schauspiel zu allgemeiner Zufriedenheit ausfalle. Kaum war es Nacht geworden, so nahmen die Zuschauer Platz und bald ward anzufangen befohlen. Nachdem ein großes Tuch, welches als Bühnevorhang diente heruntergesunken war, erschien eine offene Gegend,

auf einer Seite erblickte man eine auf reichen Bildsäulen ruhende Halle, welche der Eingang zu dem königlichen Schlosse zu sein schien, auf dessen Pforte in goldenen Buchstaben geschrieben stand: „Land von Babilonien". Unter demselben saß, von vielen Edelleuten umringt, den goldenen Scepter in der Hand, ein König, nach morgenländischer Tracht gekleidet mit einem großen Turban voller glänzender Edelsteine, worauf die Krone prangte. In der Mitte der Bühne war eine Meerküste und auf der andern Seite war unter einem wilden, mit Bäumen und Gesträuchen bedeckten Berge eine Höhle versteckt, aus welcher dann und wann ein Drache kam, in der Absicht, das an einem nahen Baume aufgehangene Widderfell voller goldenen und glänzenden Flecken zu bewachen.

Neben dem König, auf einem etwas niederen Throne, saß eine hohe, beleibte Frau von schönem Angesicht, gekleidet in ein rothes, atlassenes Gewand, an dem zwei lange Schleifen herunterhingen und einem großen Hut von schwarzem Sammet. Nach französischer Mode stand eine Sense an ihrer Seite, welche als Waffe diente und in den Händen hielt sie ein Buch und eine Ruthe. Dieß war Medea.

Nicht weit davon erschien ein Schiff am Ufer, woraus viele als Soldaten gekleidete Jünglinge sprangen und unter denselben ein wunderschöner, den ganzen Körper mit Panzer und eisernen Gliederschienen bedeckt, den Kopf ausgenommen. Es war Jason. Zwei junge Mohren trugen dessen Helm und Schild.

Im Hervortreten verneigte sich derselbe vor dem Könige und begann eine Rede in Reimen, welche vielleicht nicht gut an die Ohren von Vittoria klangen, sowie sie auch schlecht an diejenigen unserer Leser klingen werden. Der Anfang war so:

Wir, Argonauten genannt,
Kommen vom Christenland,
Zu des Sultans von Babilon Sitze,
Daß Gott dessen Krone beschütze.*)

und so mit mit dem gleichen Rhythmus fortfahrend, sagte er, daß sie gekommen seien, das goldene Vließ zu holen. Auf diese Worte, nachdem er sich mit seinen Baronen und seiner Tochter berathen hatte, antwortete der König Oeta, daß er damit zufrieden sei und bei seiner Entfernung ließ er Medea mit Jason allein.

Dieser begann alsbald dem Frauenzimmer zu schmeicheln und indem er dasselbe um Beihülfe bat, versprach er, es in das Christenland zu führen und zu seiner Gemahlin und großen Königin zu machen. Medea ließ sich leicht bereden und lehrte ihn gewisse Zaubereien, wodurch man den Drachen einschläfern könne, empfahl ihm jedoch über Alles, daß wenn er davon Gebrauch machen wolle, weder einen Heiligen zu nennen, noch das Zeichen des Kreuzes zu machen, was die Sache verderben würde. Nachdem sich dieselbe entfernt hatte, wandte sich Jason zu seinen Gefährten mit der Bemerkung, daß es eine unrühmliche Handlung für einen Ritter sei, sich Bezauberungen zu bedienen, weswegen er versuchen wolle, den Drachen mit dem Schwerte zu besiegen. Er nahm das Schwert in die Hand, bedeckte sich mit dem Schilde, welchen ihm einer der Waffenträger gereicht hatte, und während der andere ihm den Helm befestigte, ging er, den Drachen anzufallen. Aber

---

*) Di cristianita venemo
Argonauti ci chiamemo,
Al soldan di Babilonia,
Che Dio salvi sua corona.

dieser kam aus der Grotte und Flammen aus dem Munde speiend, vertheidigte er sich so gut, daß Jason nach einem Gefechte von wenigen Minuten auf das Unternehmen verzichten mußte. Seine Gefährten ermahnten ihn alsdann mit vielen Bitten, sich der Zauberei zu bedienen, und als er deren Rath befolgte, gelang es ihm, den Drachen einzuschlummern und das goldene Vließ ohne Widerstand vom Baume abzulösen. Nachdem dieses vollbracht war, kehrte Medea zurück, indem sie Alle angelegentlich antrieb, das Schiff mit ihr zu besteigen. Man hörte in der Ferne schon Trompetenschall und das Gelärm von Cimbalen und anderer musikalischen Instrumente. Kurz darauf erschien ein Jüngling zu Pferd in Mohren-Kleidung, um Jason herauszufordern, welcher den Zweikampf annahm und den Gegner nach wenigen Streichen niederschlug. Während er mit den Seinigen in das Schiff steigen wollte, kam der König Oeta in Begleitung seiner Ritter und die Flucht der Tochter und den am Boden liegenden Leichnam seines Sohnes Absirto gewahrend, befahl er die Abreise der Argonauten zu verhindern. Da begann Medea ihre Zaubereien; die Luft verdunkelte sich, viele Männer, wie Dämone gekleidet, rannten mit Fackeln in den Händen, um Babilon in Brand zu stecken und der König sammt seinen Baronen folgten ihren Fährten, während im Hintergrunde die Argonauten sich ungehindert einschifften. So endigte das Drama.

Diejenigen von unseren Lesern, welche zu sehr auf den vortrefflichen Geschmack der jetzigen Theater stolz sind, mögen bedenken, daß die Kunst, mit welcher man heutzutage in gewissen Schauspielen den Beifall der Zuschauer zu erringen weiß, welche in Anordnung der Scenen besteht, daß die Handlung immer mit einer Feuersbrunst, einer Zerstörung, oder dem Olymp, oder dem

Tartarus endigt, keine Erfindung unseres Zeitalters ist, sondern schon früher die Auftritte leitete, und von den Zuschauern des fünfzehnten Jahrhunderts geschätzt wurde.

Die Gesellschaft, vor welcher dieses Schauspiel aufgeführt wurde, obgleich sie theilweise aus Personen von Bildung bestand, war damit zufrieden oder schien es wenigstens zu sein, und wahrhaftig, für Komödianten nach ihrem Range und an dem Orte, wo sie sich befanden, hatten sie mehr, als man erwarten konnte, geleistet. Ein Theil der zum Feste Eingeladenen, deren untergeordnete Stellung nicht gestattete, sich unter die edeln Herrschaften und Krieger zu mischen, genoß indessen eines andern ähnlichen Schauspiels, welches denselben in der Halle bereitet worden war und gab mit Klatschen und Schreien die sichern Zeichen des lebhaftesten Beifalls. Einige spanische Soldaten hatten um die Erlaubniß nachgesucht, auch ein National-Schauspiel aufzuführen und dieselbe erhalten. In einer Ecke des Hofes hatten sie mit Brettern und Tüchern ein Theater errichtet und sich seit mehreren Tagen Mühe gegeben, die Rollen einzustudiren, damit jeder mit Ehre bestehe. Sie hatten eine den Spaniern äußerst werthe Komödie, betitelt: las mocedades del Cid, was buchstäblich bedeutet: die Kinderpossen des Cids, oder eigentlich eine Skizze aus dessen Jugendjahre, zusammengefügt; nach diesem Stücke sollten sie, wenn es die Zeit erlaubte, noch ein kleineres aufführen.

Während im Schlosse das Drama, welches wir beschrieben haben, begann, fing auch das Schauspiel im zweiten Theater an. Groß war die Anzahl der aus Offizieren, Unteroffizieren, Soldaten, vielen Einwohnern der Stadt, Krämern und einer Menge Volkes bestehenden Zuschauer. Die Vornehmsten dieser Versammlung saßen gemächlich in der Nähe der Bühne und sowie sich die Strahlen der

Menge von diesem Mittelpunkte entfernte, befanden sich immer Leute von niedriger Klasse und ärmerem Aussehen, bis man endlich an die hintersten kam, die aus Gassenstrolchen und zerfetzten Buben bestanden. Der Eingang des Hofes war Jedermann offen und deswegen der Zulauf der Menge groß, wenn gleich nicht Alle wegen der Verschiedenheit der Plätze die Belustigungen gut genießen konnten. Diejenigen, welche entfernt standen, entschädigten sich durch Scherze, Lärmen, Geschrei und Pfeifen, was von den näher an der Bühne sitzenden Personen mit Zeichen von Unwillen gehört ward. Vergeblich ertönten jetzt von dieser, jetzt von jener Seite das verweisende „Stille", welches anstatt als Zaum zu dienen, gerade eine Aufmunterung für die Ruhestörer war. —

Unter diesen Leuten, alle Willens, sich zu vergnügen, strich ein Mann herum, welcher ungeachtet seines ärmlichen Aussehens und demüthiger Kleidung ein Gesicht und eine Haltung hatte, welche ihn vor der übrigen Menge auszeichnete. Sein rasches und unruhiges Hin- und Hergehen zeigte, daß der Endzweck, welcher ihn hergeführt, ein ganz anderer war, als sich zu belustigen. Dieser Mann war Pietraccio, der ohne Hindernisse hieher gekommen war, um den Valentino zu ermorden und Fieramosca Kenntniß von der Gefahr, welche Ginevra drohte, zu geben Als er sich inmitten dieses Wirrwarrs befand, war er verlegen, da er einsah, wie schwierig es sei, die Personen, welche er suchte, zu finden. Der Leser verwundert sich vielleicht, daß ein zum Tode verurtheilter Mörder es wagte, in die Stadt zu kommen und sich der Gefahr auszusetzen, gefangen zu werden; und gewiß wäre es bei den jetzigen Anordnungen für die häusliche Sicherheit eine Unklugheit gewesen. Aber zu damaliger Zeit waren weder Gesetze,

noch Polizeiaufseher besorgt, für die öffentliche Sicherheit zu wachen und Pietraccio konnte jetzt, da die Klemme, in welche ihn der Mord des Stadtschultheißen versetzt hatte, vorüber war, so sicher in Barletta weilen, um so mehr zur Nachtzeit, wie wenn er im dichten Walde in der Mitte der Seinigen gewesen wäre. Aber welche Schwierigkeiten auch der Ausführung seines Vorhabens begegnen möchten, so war er zu gewohnt, sich aus jeder Verlegenheit zu ziehen und zu begierig, seinen Racheplan auszuführen, um nicht Mittel zu finden, jedes Hinderniß zu überwinden. Ueberlassen wir ihn seinen Gedanken und kehren zu den Hauptpersonen unserer Geschichte zurück.

Es war nahe an zwei Uhr Nacht (nach italienischer Stundenrechnung), als das Schauspiel endigte und die Gesellschaft in den Speisesaal zurückkehrte. Derselbe war jetzt, nach Veränderung der Möbeln, zum Balle eingerichtet und von unzähligen, ringsum in regelmäßiger Entfernung gereihten Lampen und dem in der Mitte des Gewölbes herunterhangenden Kronleuchter hell erleuchtet. Das Orchester war, wie während des Gastmahls, auf einer hohen, den Saal umkreisenden Gallerie; außer den Spielleuten, welche blos eine Seite davon einnahmen, hatte sich da eine Menge von Personen niederer Klasse eingenistet, um Zuschauer von Belustigungen zu sein, an denen sie nicht Theil nehmen konnten.

Gonzalvo setzte sich mit seinen Gästen und den Damen auf eine mit Teppichen bedeckte Bank, da, wo von der Wand die Fahnen herunterhingen; und der Herzog von Nemours stand, als der Saal angefüllt war, auf und begann mit Donna Elvira den Tanz. Als derselbe beendigt und die Jungfrau wieder zu ihrem Sitze zurückgekehrt war, kam Fieramosca, welcher auch bei diesem

Anlasse seine höflichen Manieren zeigen wollte, ihr die Hand zu reichen und sich zum Voraus wegen seiner Ungeschicklichkeit zu entschuldigen. Die Einladung ward mit sichtbarer Freude angenommen; sie vereinigten sich mit vielen andern Paaren, unter denen Fanfulla war, welcher, da er Donna Elvira nicht zur Tänzerin haben konnte, unter den Frauenzimmern von Barletta, die sich beim Feste befanden, dasjenige auswählte, welches seinen Augen das liebenswürdigste schien, und sich bemühte, im Contre-Tanze sich gerade neben Hector und dessen Gesellschafterin zu stellen. Die Begierde, womit er allen Gebärden und Worten von Donna Elvira folgte, mochte nicht sehr angenehm für ihn befriedigt werden; in den zitternden Blicken der jungen Spanierin las man, wie sehr ihr der Begleiter wohlgefalle; der Klang der musikalischen Instrumente, die Bewegung, das öftere Handergreifen und die Freiheit, welche auf einem Balle stattfindet, selbst unter Personen, die bei andern Gelegenheiten sich gegenseitig mit größerer Achtung begegnen würden, hatten in der Phantasie der Tochter von Gonzalvo eine solche Ueberspannung erweckt, welche sie nur mit Mühe mäßigen konnte. Hector und Fanfulla bemerkten es alle beide; der Erstere empfand darüber Leidwesen und der Andere Verdruß. Beständig beunruhigte sie entweder mit halben Worten oder mit Blicken von Einverständniß Fieramosca, welcher, da er dergleichen Scherze nicht liebte, ernsthaft, sogar mißmuthig ward, welches Benehmen die Jungfrau nach ihrer Ansicht auslegte, aber damit weit von der Wahrheit entfernt war.

Donna Elvira bückte sich endlich mit der ihr ganz eigenthümlichen verwegenen Unklugheit, indem sie einen Augenblick benutzte, wo sie Hector bei der Hand hielt, gegen ihn und flüsterte ihm ins Ohr: Wenn der Ball geendigt hat, so gehe ich auf den

Balkon, welcher die Aussicht gegen das Meer hat; kommt dahin, denn ich will euch sprechen.

Fieramosca, von diesen Worten schmerzhaft ergriffen, welche ihm eine bevorstehende Intrigue zeigten, nickte mit dem Haupte: Ja! Er war etwas verstörten Antlitzes und gab keine andere Antwort. Sei es, daß die Vorsicht von Donna Elvira, die Stimme zu mildern, nicht hinreichend gewesen war, oder sei es, daß Fanfulla ihren Worten ein zu aufmerksames Gehör lieh, genug, auch er hatte diese unglückseligen Worte vernommen und innerlich schimpfend, daß dieses Glück Fieramosca und nicht ihn erwarte, murmelte er zwischen den Zähnen: Giebt es kein Mittel, das Stelldichein der Thörin theuer kosten zu lassen?

Hector seinerseits war von verschiedenartigen Gedanken bedrängt. Es kam ihm keineswegs in den Sinn, den Anlockungen der schönen Spanierin Gehör zu leihen; vorerst, weil in seinem Herzen der Gedanke an Ginevra zu lebendig vorherrschte, und dann besaß er auch ohne diesen Beweggrund Vernunft genug, um sich nicht in Liebeshändel mit der Tochter von Gonzalvo einzulassen, und mit dergleichen Mitteln hätte dieselbe niemals sein Herz gewonnen, denn Hector war nicht von denjenigen, welche bei solchen Anlässen immer gleich bereit sind, die Gelegenheit zu benutzen. Auf der andern Seite war es ihm leid, für unhöflich, ohne alle Erziehung und vielleicht noch schlimmer zu erscheïnen; denn nur zu oft findet man bei den menschlichen Widersprüchen denjenigen, gewisse Sachen für schlecht zu halten und zu gleicher Zeit Denjenigen, welcher sie nicht thun will, als einen Thoren oder Einfaltspinsel zu betrachten.

Während der übrigen Zeit des Balles ging er immer in Gedanken vertieft daher, und suchte das Mittel, um wie die Ita-

liener zu sagen pflegen, die Ziege nebst dem Blumenkohl zu retten. Nachdem er mehrere Male seinen Vorsatz geändert hatte, bemerkte er endlich, daß der Augenblick nahe sei. Nun war er ganz entschlossen, sich jeder Gefahr oder jedem Tadel auszusetzen, bevor er Ginevra Unrecht thue; indem er bedachte, daß dieselbe, während er sich bei diesen Festen befinde, in einem armen Kloster inmitten des Meeres ganz verlassen und wahrscheinlich mit Gedanken an ihn beschäftigt sei, bereute er, daß er, wenn auch nur für einige Augenblicke, einer Andern größere Huldigungen als Derjenigen seiner wirklichen Liebe gezollt habe. Kaum war deswegen sein Tanz mit Donna Elvira beendigt, so wollte er sich schnell von diesem Orte entfernen und als Entschuldigung Kopfschmerzen vorschützen, welche im 16ten so wie im 19ten Jahrhundert bei dergleichen Veranlassungen als Vorschub angewandt wird. Er war im Begriff, nach Haus zu gehen.

Die Jünglinge, welche an diesem Tanze Theil genommen hatten, nahmen, um sich leichter zu bewegen und weil es üblich war, die Mäntel ab, welche sie auf der linken Schulter trugen und legten sie alle zusammen in einem Nebenzimmer nieder. Sie waren nunmehr blos mit den Wämsern und Hosen, meistentheils von weißem Seidenzeuge gekleidet. Fanfulla und Hector trugen Kleider von dieser Farbe und glichen einander vollkommen sowohl an Gestalt, als dem Unterkleide; nur die Mäntel waren verschieden; derjenige von Fieramosca war hellblau mit Silber gesteppt und der von Fanfulla purpurroth.

Nachdem Hector den Don Diego Garcia gefunden hatte, ersuchte er denselben, ihn bei Gonzalvo und dessen Tochter zu entschuldigen, daß er heftiger Kopfschmerzen wegen genöthigt sei, das Fest zu verlassen. Er ging nach der Kammer, wo sein Mantel

war; als er im Begriffe stand, die Thürschwelle zu betreten, fühlte er, gerade als die Menge etwas Platz gemacht hatte, auf der Achsel einen leichten Schlag, wie von einem von oben herabgefallenen harten Körper; er suchte zu seinen Füßen, wo derselbe mit Rückprallen niedergefallen war und gewahrte einen sorgfältig gefalteten Zettel, welcher vielleicht eine wichtige Anzeige enthielt. Er schaute nach der Altane, woher der Wurf gekommen schien; aber Niemand richtete die Blicke nach ihm. Er war im Begriff, weiter zu gehen, bückte sich jedoch, hob den Zettel auf und beim Entfalten fand er einen kleinen Kieselstein darin, welcher in der Absicht beigefügt worden war, dem Zettel einige Schwere zu geben, damit derselbe richtig am bestimmten Orte anlange; darin war mit grober, beinahe unleserlicher Hand geschrieben:

Madonna Ginevra soll heute Nacht, Schlag drei Uhr, nach dem Willen des Herzogs Valentino aus dem Kloster von St. Ursula geraubt werden. Derjenige, welcher diese Anzeige macht, erwartet euch am Portal des Schlosses und wird einen Wurfspieß in der Hand tragen.

Ein kalter Schauer durchbebte Hector bis ins Mark der Gebeine und verdoppelte sich bei der Erinnerung, daß schon vor einer guten Weile zwei und halb auf der Uhr des Thurmes verklungen hatte. Es war kein Augenblick zu verlieren; bleich wie ein tödtlich verwundeter Mann, der im Fallen begriffen die letzten Schritte macht, fand er im Nu die Thüre, und gekleidet, wie er war, ohne Mantel und Mütze, eilte er auf schnellen Füßen durch den Saal und ließ Alle, welche ihm begegneten, in voller Verwunderung. Er lief so schnell als er konnte, und kam bei dem bezeichneten Orte mit so vieler Heftigkeit an, daß er sich am großen eisernen Ringe des Portals festhalten mußte, um stillzustehen;

der Bogen des Eingangs war ganz sicher; er sah athemlos wegen des schnellen Laufes und vor Herzensangst ringsum, als er bei der Entfernung von der Mauer, gegen welche er angelehnt stand, den Mann mit dem Wurfspieße gewahrte, welcher ihm mit mehreren Andern entgegen kam.

Die hastige Entfernung Fieramosca's vom Balle mit so zerstörtem Angesichte ward von Vielen bemerkt, aber sie dachten nicht daran, ihm zu folgen, da sie von Garcia die Ursache vernahmen, welche ihm Hector selbst mitgetheilt hatte. Inigo und Brancaleone jedoch, welche ihn mehr als alle Andern liebten, und sich nicht so leicht beruhigen ließen, liefen ihm nach, und obgleich sie ihn nicht einholen konnten, so verloren sie denselben nie aus dem Gesichte und trafen beim Portale wenige Augenblicke nach ihm ein.

Sie fanden Fieramosca, welcher, Pietraccio festhaltend, ihn nach sich schleppte, bittend: Gehen wir, schnell! schnell! Er sah die Waffenbrüder und sagte denselben mit großer Eilfertigkeit: Wenn ihr meine Freunde seid, so kommt mit mir und helft mir gegen den Verräther Valentino; laßt uns in eine Barke steigen; sieben Männer sind wir und werden schnell in St. Ursula anlangen. Als Brancaleone sich und die Kameraden betrachtete, antwortete er: Wo sind die Waffen? In der That hatte Keiner von allen dreien nur einen Degen. Fieramosca fiel beinahe in Ohnmacht, stampfte mit den Füßen, griff mit den Händen in die Haare und schien fast die Vernunft zu verlieren. Brancaleone, welcher in der Noth Worte und Mittel zu finden wußte, sagte: Du Hector, begieb dich mit diesen Leuten ans Ufer des Meeres, setze die Barke und Ruder in Bereitschaft und erwarte uns; und du, Inigo, komme mit mir. Sie eilten in

schnellem Laufe fort, während Fieramosca ihnen nachschrie: Geschwind, geschwind, es ist nahe an drei Uhr. Obgleich seine Freunde weder den Sinn dieser Worte, noch die Ursache solcher Eilfertigkeit verstanden, begriffen sie doch ganz wohl, daß es eine Sache von größter Wichtigkeit sein müsse. Sie traten wie im Fluge in die Wohnung der Gebrüder Colonna im Saale des Erdgeschosses, wo die Waffen hingen, nahmen von der Mauer Harnische, Helme und Schwerter für drei Personen und kehrten mit gleicher Schnelle zurück. Sie fanden Fieramosca bereits in der Barke, warfen die Waffen in dieselbe und sprangen hintennach. Inigo, welcher der Letzte war, stemmte einen Fuß gegen das Ufer, schob den Kahn ins Meer und nachdem sie die Ruder ergriffen hatten, bogen sich Alle darüber und schwangen dieselben mit kräftigen Armen. Beim Ausgange aus dem kleinen Hafen hinter dem Schlosse mußte man gerade unter dem Glockenthurme durchfahren; als sie da waren, hörte man von oben herab das Knarren, welches die Räder kurz vor Stundenschlag machen. Der arme Hector senkte in ängstlicher Bewegung das Haupt zwischen die Schultern, als ob er besorgte, der Thurm falle ihm gleich auf den Hirnschädel; wenige Sekunden hernach gab die Glocke die drei fatalen Streiche und man hörte deren dumpfen Klang, welcher sich in immer abnehmenden Schwingungen verlierend schwach von einem entfernten Wiederhalle zurückgegeben wurde.

Bevor wir den Ausgang der Fahrt dieser Personen erzählen, ist es zweckmäßig, in den Ballsaal zurückzukehren.

Fanfulla, den ein Zufall oder eigene Arglist zum Meister von Donna Elvira's Geheimniß gemacht hatte, war in seinem Herzen entschlossen, Vortheil daraus zu ziehen. Er wußte aber kein

Mittel aufzufinden, und es erwachte erst dann, als er seinen vorgezogenen Nebenbuhler mit so großer Hast ohne Mantel und Mütze forteilen sah, ein närrischer Gedanke in ihm und er, der niemals zögerte, wenn es sich darum handelte, eine Grille zu befriedigen, was auch die Folge davon sein möchte, war alsbald entschlossen, denselben in seiner ihm eigenthümlichen Tollheit auszuführen.

Seine Augen waren beständig den Schritten der Tochter von Gonzalvo gefolgt, und als er erspähte, daß kurz nach dem Ende des Balles dieselbe nach der Terrasse gegangen war, blieb ihm die Gewißheit, daß sie Fieramosca's Entfernen nicht gewahrt habe. Er eilte in die Kleiderkammer, wo Alle ihre Mäntel wiedergeholt hatten und wo blos außer dem seinigen derjenige von Hector nebst dessen sammetner, mit Federn gezierter Mütze geblieben war. Er setzte dieselbe aufs Haupt, so daß der Flaum einen Theil seines Antlitzes beschattete, warf den himmelblauen Mantel seines Freundes über die Achseln, und wer nicht sein Angesicht betrachtete, hätte ihn für Fieramosca gehalten. So verkleidet, ging er ruhig durch die Menge der Leute nach dem Balkone, wo keine Lichter waren und dessen Dunkelheit blos von denen aus dem Innern leuchtenden matt erhellt wurde. Viele Kisten voller Citronen und Pomeranzen rings um eine Kufe gereiht, aus deren Bauche Wasser spritzte, versperrten dermaßen den Ort, daß es leicht war, sich vor Denjenigen zu verbergen, welche allenfalls den Tanzsaal verließen. Als Fanfulla auf die Terrasse kam, war gerade Niemand da; er schritt listig vorwärts und sah Donna Elvira, welche an der Brustwehr mit der Aussicht aufs Meer saß, den Ellenbogen an das eiserne Geländer gestützt und unverwandt zum Himmel hinauf blickte.

Der Mond war gerade durch einige von dem Winde vorwärts getriebene Wolken verdunkelt. Fanfulla, welcher begriff, daß wenn er nicht diesen Augenblick benütze, es bei wieder eintretender Helle wahrscheinlich wäre, daß er erkannt würde, näherte sich behutsam auf den Fußspitzen Donna Elvira, welche ihn nicht bemerkte, bis er vor ihr stand. Als sie den Blick erhob, um ihn zu betrachten, so beugte Fanfulla mit einer ihm ungewohnten Anmuth und Gewandtheit, das Haupt wie zu einer Begrüßung neigend, ein Knie zur Erde, ergriff deren Hand und drückte dieselbe gegen seine Lippen. Er betrug sich so geschickt, daß es ihm gelang, sein Angesicht vollkommen zu verbergen und daß die Tochter von Gonzalvo nicht den geringsten Zweifel hegte, er sei Fieramosca.

Er trachtete die Hand an sich zu ziehen, woran er jedoch nach dem Gebrauch aller Zeiten mit verzeihlicher Heftigkeit verhindert ward. Wenn auch die Gemüthsart von Donna Elvira eigensinnig, leicht und nach ihrer eigenen Weise gemodelt war, so können wir doch nicht daran zweifeln, daß der Gedanke, sich in so traulicher Zwiesprache mit einem Jünglinge zu befinden, ihr nicht eine gewisse Reue einflößte, indem sie noch auf der andern Seite befürchtete, hier von dem Vater oder der noch viel strengeren Freundin angetroffen zu werden.

Ein stärkeres Blasen des Windes schob den Schleier von dem vollen Monde, womit er bisher bedeckt war und dessen Strahlen erhellten plötzlich die Gegend und die glänzenden Kleidungen von Fanfulla und Donna Elvira. Vielleicht gewahrten es alle Beide nicht; aber der durchdringende Schrei einer weiblichen Stimme, welcher vom nahen Meerufer zur Altane hinaufschallte, erschreckte sie, und als sie bedachten, daß andere

Personen des Balles den Schrei auch gehört haben könnten und vielleicht auf die Terrasse steigen möchten, kehrten sie eilends auf verschiedenen Wegen nach dem Saale zurück, wo die Wenigen, welche den Schrei vernommen hatten, in andere Ideen zerstreut, sich nicht mehr darum bekümmerten. Dem ersten durchdringenden Schrei war jedoch ein zweiter, schwächerer, der zwischen den Lippen Derjenigen, welche ihn ausstieß, erstarb und nachher ein dumpfes Plumpen eines menschlichen Körpers aus einem Kahne ins Wasser gefolgt; aber die Terrasse war verlassen und im Innern des Saales, wo die Aufmerksamkeit Aller dem Feste gewidmet war, kam es Niemand in den Sinn, das Fenster zu öffnen, um zu sehen, welche Unglückliche Hülfe anrufe.

Während diese Sachen im Schlosse vorfielen, flog der Kahn, welcher Fieramosca und dessen Gefährten trug, von sieben starken Männern getrieben über das Meer, in der Richtung nach dem Kloster und ließ einen langen Streifen von Schaum hinter sich zurück.

Als Brancaleone bemerkte, daß Fieramosca auf nichts Anderes dachte, als mit ganzer Armeskraft zu schwingen, sagte er: Wohlan denn, Hector! ich weiß nicht, wohin du uns führest, aber du hast sicherlich nicht die Absicht, uns Bewegung zu verschaffen, und wenn es Ernst gilt, so werden uns die Rüstungen, welche am Boden des Kahnes liegen, wenig nützen. Diese Worte waren überzeugend und die Männer begannen sich zu bewaffnen, gebrauchten jedoch die Vorsicht dabei, das jedesmal nur Einer das Ruder verließ, um sich zu rüsten. Nachdem sie die Schwerter umgürtet und die Köpfe mit leichten, eisernen Helmen bedeckt hatten, ruderten sie mit gesteigerter Anstrengung vorwärts, die Augen auf die Oberfläche des Meeres gerichtet, um ihre Feinde

zu erspähen. Hector erzählte während der Fahrt in Zwischensätzen die Ursache, weswegen er ihrer Hülfe bedürfe. Sie gewahrten in kleiner Entfernung eine Barke und wandten sich nach deren Richtung; aber beim Annähern bemerkten sie, daß dieselbe von einer einzigen Person geführt langsam gegen Barletta schwamm. Um keine Zeit zu verlieren, nahmen sie wiederum die Richtung nach dem Kloster, ohne die Gestalt des Ruderers erkennen zu können. Inigo rieth, sich ihm zu nähern, um zu erforschen, ob er wohl Etwas wisse oder erfahren habe; aber Hector erlaubte es nicht. Die bestimmte Stunde war verstrichen und kaum konnte er hoffen, zeitig genug anzulangen. Wie vielen Unfällen wäre er nicht entgangen, hätte er Inigo's Rath befolgt!

Das Kloster von St. Ursula zeigte sich immer deutlicher und Hector, die Augen fest auf dasselbe gerichtet, sah alle Fenstern ohne Licht und in der Entfernung von zwei Büchsenschüssen von der linken Seite her einen langen, niedern Nachen kommen, welcher gleich einer Schwalbe auf der Oberfläche des Wassers schwamm. Hector, Inigo und Brancaleone sagten alle zugleich mit leiser Stimme: Da sind sie! und indem sie den Kahn nach dieser Richtung lenkten, verdoppelten sie ihre Anstrengungen. Die Leute der andern Barke, welche ihre Absicht bemerkten, wollten entfliehen; aber die Kraft der Verfolger schien verdreifacht und sichtbar verminderte sich der Raum, welcher die zwei Fahrzeuge trennte; schon konnte man die Stimmen von dem einen zum andern vernehmen, schon bemerkte Fieramosca, welcher, ohne das Ruder zu verlassen, sich so gut als möglich aufgerichtet hatte, ein auf dem Hintertheile der Barke liegendes Frauenzimmer, welches zwei Männer bewachten und er schrie mit einem Gebrüll, das zwischen den Mauern des Klosters wiederhallte: Verräther!

Vorwärts, vorwärts! rudern wir stärker, sagten Alle zusammen voller Sorgen und schon berührte der Schnabel ihrer Barke das Hintertheil der feindlichen. Hector ließ schnell wie ein Blitz das Ruder fahren und warf sich mit gezücktem Schwerte in die Mitte der Feinde, welche ihm die Waffen entgegenstreckten, da sie ihn wohl gerüstet erwarteten. Der Stoß, welchen er seiner Barke geben mußte, um den Sprung zu nehmen, trennte dieselbe von der andern; er befand sich also ganz allein und empfing auf die Brust und den Kopf mehrere Streiche, wovor ihn jedoch der Helm und das Panzerhemd beschützten. Aber schon hatten ihn seine Gefährten, welche die große Gefahr, worin er war, gewahrten, eingeholt. Pietraccio, welcher der Nächste war, sprang in die Barke; aber kaum war er am Orte, wo er glaubte, den Valentino zu finden, so warf ihn der Schlag eines Ruderers aufs Haupt ohnmächtig zu Boden. Inigo und Brancaleone sind neben Hector; aber da man in solcher Enge Schwert gegen Schwert tritt (und Alle wußten es zu führen), konnten sie weder dem Feinde viel Schaden beifügen, noch ihrerseits starke Verletzungen empfangen, indem sie alle drei nebeneinander in den Grund der Barke zurückgedrängt wurden, wo man auf Gerathewohl Hiebe und Stiche mit großer Schnelligkeit auswechselte. In dieser Verwirrung machten sie, daß das kleine Fahrzeug jetzt dahin, jetzt dorthin schwankte und in Gefahr war, umzuwerfen.

Pietraccio's Kameraden hatten nicht vorwärts kommen können, um mitzufechten, denn der Raum war zu enge; nichtsdestoweniger waren sie nützlich. Sie hoben das Frauenzimmer, welches am Hintertheile der Barke lag, auf und trugen dasselbe in die ihrige. Da dieses die drei Kämpfer bemerkten, zogen sie sich nach dem von Brancaleone leise gegebenen Rathe behutsam zurück

und erlaubten, indem Einer nach dem Andern in ihren Kahn sprang, den Andern sich zu entfernen. Hector würde sich nicht so leicht aus dem Handgemenge zurückgezogen haben, wenn er Valentino unter den Feinden gesehen hätte; aber als er ihn nicht gewahrte, dachte er, daß derselbe bei dieser Unternehmung blos seine Söldlinge der Gefahr ausgesetzt und es schien ihm unter seiner Würde, sich mit deren Blute zu besudeln. Ueberdieß hielt er es für zweckmäßiger, als er Ginevra in Sicherheit sah (wenigstens glaubte er so) derselben beizustehen und sie zu beruhigen. Benedict war seinerseits unwillig, sich die Frucht so vieler Kabalen rauben zu sehen und daß er nicht gleich beim Anfange der Verwirrung bedacht gewesen, das Frauenzimmer auf dem Vordertheil der Barke in Sicherheit zu bringen; aber die Sache war einmal geschehen und er wußte zu gut, daß nunmehr ein Versuch gegen diese tapferen Jünglinge, um die Beute wieder zu bekommen, eben so unnütz wäre, als die Absicht, ein Loch ins Wasser zu bohren. Aber der Spießgeselle von Valentino hatte seine Niederlage nicht ganz ohne Rache gelassen. Während die drei Waffenbrüder sich nach ihrem Kahne zurückzogen, hatte er sie mit dem Schwerte in der rechten und mit dem Dolche in der linken Hand gedrängt und gegen Fieramosca, welcher der Letzte geblieben war, viele Hiebe geführt. Als derselbe den Rand der Barke überstieg, gelang es Benedict, ihn mit dem Dolche am Halse leicht zu verwunden; aber in der Hitze des Handgemenges bemerkte es Hector nicht.

Indem sie sich wechselseitig trennten, verfolgten die Einen ihre Fahrt nach Barletta und die Anderen ruderten in der Richtung nach dem Kloster.

Das Frauenzimmer war in ein Leintuch gehüllt. Fieramosca setzte es, noch stark keuchend, so gut wie möglich auf und

nachdem er dasselbe vom Tuche, womit es bedeckt war, befreit hatte, fand er anstatt Ginevra, Zoraide in Ohnmacht. In jeder andern Veranlassung als der gegenwärtigen hätte er Gott gepriesen, sie gerettet zu haben; aber jetzt hatte er nichts gethan, während er Alles beendigt glaubte. Wo ist Ginevra? Wie finde ich nun Zoraide hier? Er seufzte tief, schlug sich mit der Faust auf die Stirne und trieb sich und seine Kameraden zur Eile an, welche erstaunt waren, ihn nicht zufrieden zu sehen, da sie die Verwechslung der Person nicht kannten. Nach wenigen Minuten erreichten sie die Insel und Hector, die Schneckentreppe hinauf eilend, war blitzschnell in dem Zimmer von Ginevra. Er fand Alles offen und ganz leer und die Insel, so wie das Kloster war in tiefer Ruhe. Während er fortging, um anderswo Aufklärung zu suchen, trafen ihn seine Gefährten in dem schmalen Gange mit Zoraide, welche wieder zur Besinnung gekommen war, aber auf alle dringenden Fragen von Fieramosca nichts weiter antworten konnte, als daß sie gegen drei Uhr von vielen Männern, welche in das Zimmer traten, aufgeweckt, in ein Betttuch gehüllt und in eine Barke getragen wurde; sie erinnerte sich an nichts Anderes; von Ginevra wisse sie gar nichts, da sie dieselbe während der Hälfte des Tages nicht gesehen habe, weil sie gewahrte, daß dieselbe schwermüthig sei und für sich allein zu sein wünsche. Sie habe ihr also nicht beschwerlich fallen wollen und sei zu gewohnter Stunde zu Bette gegangen, ohne nach ihr zu fragen.

Diese Erzählung hörte Hector stehend mit fest auf Zoraide gerichteten Blicken an. Am Ende ihrer Worte veränderten sich seine Gesichtszüge; er ward blaß, seine Wangen wurden hohl, er mußte sich zuletzt niedersetzen und als er aufzustehen versuchte, gebrach es den Knieen an Kraft. Einer von ihnen war inzwischen

nach dem Kloster gegangen, um an der Pforte anzuklopfen und kehrte, nachdem er Gennaro aufgeweckt, mit einem Lichte zurück. Brancaleone und Inigo sahen betroffen das Antlitz von Fieramosca, welches sich in wenigen Minuten so sehr verändert hatte, daß es Schauer einflößte; sie schrieben die Ursache den Strapatzen des Tages und dem Kummer des Herzens zu. Er versuchte zum zweiten Male aufzustehen, aber die Kräfte hatten ihn gänzlich verlassen und mit dem Haupte rücklings auf den Stuhl fallend, sagte er mit gebrochener Stimme.

Brancaleone! Inigo! Ich fühle eine Uebelkeit, welche ich niemals empfunden habe und ich wäre nicht im Stande, eine Feder aufzuheben, also viel weniger das Schwert. Die Zeit fliegt davon und was wird aus Ginevra werden? Möchte ich nur für eine Stunde Kraft gewinnen . . . . und nachher Staub werden! . . . . Ich bitte euch, theuere Waffenbrüder, versäumt keinen Augenblick . . . . gehet . . . . wohin, weiß ich euch selbst nicht zu sagen . . . . aber kehrt nach Barletta zurück, suchet und befreiet sie, indem ihr sie auf alle mögliche Weise ausfindig machet. . . . . Ewiger Gott, ich kann keinen Schritt für sie thun!

Er wollte neuerdings aufzustehen versuchen, aber es war durchaus unmöglich; er bat die Freunde wiederholt dringend, daß sie ihn verlassen und eilen möchten, dem Frauenzimmer Hülfe zu reichen. Seine Bitte war so herzrührend, daß dieselben, als sie einsahen, wie jede Berathungsfrist schädlich wäre, unter dem Versprechen einer schnellen Rückkehr mit einiger Auskunft ihn verließen, in den Kahn stiegen und mit großer Schnelligkeit nach der Stadt ruderten.

Zoraide war inzwischen ganz eilfertig, ihrem Befreier mit Worten und Werken zärtlicher Neigung beizustehen. Sie nahm

den Helm von dessen Kopfe und gab sich alle erdenkliche Mühe, den Harnisch abzuschnallen. Als es ihr gelungen war, gewahrte sie, als sie den kalten Schweiß auf dessen Stirne und Hals abtrocknete, eine Wunde nahe unter dem Hemdkragen.

O weh! Du bist verwundet! schrie sie, indem sie alsbald mit einem Tuche das wenige Blut abwischte, welches aus der Wunde geronnen war und dieselbe verbergend, dem Anscheine nach größer machte. Zoraide beruhigte sich, als sie eine so leichte Verletzung sah und murmelte zwischen den Zähnen:

O, das ist nichts! bloß ein unbedeutender Ritz! Aber als sie dieselben aufmerksamer mit dem Lichte betrachtete, sah sie, wie allmählich ein roth-violetter Saum die Wunde umgab; unverwandt auf das Antlitz von Fieramosca schauend, gewahrte sie in den Augen und auf den Lippen ein gewisses Schwarz-Gelb und wie Hände und Ohren kalt wurden und erstarrten.

Im Morgenland geboren und auferzogen, hatte Zoraide Kenntniß und Erfahrung, Wunden jeder Art zu heilen. Alsbald entstand in ihr der Verdacht, daß der Dolch vergiftet gewesen sei. Sie bat den Jüngling, sich ins Bett zu legen, und es gelang ihr endlich, indem sie ihn nicht ohne Mühe fortschob, denselben zu lagern. Sie betastete dessen Puls und fühlte denselben langsam und wie bemeistert schlagen.

Aber die Körperleiden waren für Fieramosca Nichts in Vergleich mit dem immer wachsenden Herzensbekümmernisse; seiner Einbildung drängten sich immer neue Ideen in veränderter Form auf. Die Vorfälle dieses Abends und die Gefahr für Ginevra hatten ihn bis jetzt an nichts Anderes, als an sie denken lassen; aber wie dem Verurtheilten in der letzten Nacht seines Lebens, wenn er einige Stunden Schlaf finden kann, beim Erwachen

plötzlich der Gedanke an den bevorstehenden Tod aufs Herz fällt, so kam Fieramosca auf ähnliche Art, als er sich kaum etwas aus der Betäubung erholt hatte, die Herausforderung und der geleistete Eid, sich nicht den Gefahren, Wunden zu erhalten, auszusetzen, ins Gedächtniß. Er dachte an die Schande, wortbrüchig zu sein, an den Schmerz, das Schwert nicht mit seinen Gefährten schwingen zu können; an das Gespötte der Franzosen gegen seine Person, an die verlorene italienische Ehre, und alle diese Bilder zusammen verwundeten ihn mit so viel Macht an der empfindlichsten Seite des Herzens, daß alle Muskeln seines Körpers sich in convulsivischen Bewegungen erhoben und seiner Brust ein so bitterer Seufzer entstieg, daß Zoraide erschrocken aufsprang und ihn bestürzt um die Ursache fragte. Hector antwortete mit kläglicher Stimme:

Ich bin für immer beschimpft! Die Herausforderung, Zoraide, die Herausforderung! (Er schlug sich mit der Faust auf die Stirne.) Es fehlen wenige Tage und ich befinde mich in einer solchen Schwäche, daß ich kaum in einem Monate meine Kraft wieder erlangen werde. Ach, Gott! wegen welch großer Sünde trifft mich dieses Unheil?

Die Jungfrau wußte keine Erwiederung auf diese Worte; aber wahrscheinlich dachte sie mehr als an den Kampf an die gegenwärtige Gefahr Desjenigen, der ihrem Herzen so theuer war; eine Gefahr, welche sich nach ihrer Erfahrung immer zu vergrößern schien.

Hector war nach dieser Geblütsaufwallung plötzlich in einer Art von Schlafsucht rücklings mit dem Haupte auf das Kopfkissen gesunken. Er wurde immer bläßer und das Pochen der Halsadern zuckend. Zoraide fand, als sie die Wunde beobachtete,

daß die Röthe ringsum sich beinahe um einen Finger ausgedehnt habe.

Hector fuhr mit seinen Klagen fort:

Hier ist der Verfechter der Ehre Italiens! Das ist das glorreiche Ende des Kampfes, der Tapferkeit und der Prahlereien, welche wir im Munde geführt haben! Jedoch in Gottes Angesicht, wo ist mein Verbrechen? Konnte ich anders handeln?

Aber diese Gründe waren bei Weitem nicht genügend, ihm Trost einzuflößen, denn er dachte:

Aber wem werde ich diese Begebenheit erzählen? Wem werde ich die Ursache begreiflich machen? Und wenn ich selbst dieselbe vortrage, werden es die Feinde unwahrscheinlich finden und sagen: Hector ersann diese Ausflucht, weil er Furcht vor uns hatte.

Während er mit dergleichen Gedanken sich beunruhigte, machte das Gift, welches ihm Benedicts Dolch eingeimpft hatte, sichtbare Fortschritte durch die Adern auf der Oberfläche des Hirnschädels schlängelnd; nach und nach verdunkelte sich das Licht der Augen und des Geistes. In einem fieberhaften Zerren an den Schläfen schienen ihm alle Gegenstände zu wanken, dann sich in raschen Schwingungen drehen und Funken speien, welche ihn blendeten.

Zoraide stand ganz bestürzt und zitternd an seiner Seite und Hector heftete die offenen Augen starr auf ihr Antlitz. In dieser Sinnesverwirrung sah er bei der schwachen Helle des erlöschenden Lichtes nach und nach die Gestalt der Jungfrau sich ändern und in diejenige von La Motte umwandeln. Auf den verzogenen Mundwinkeln dieser Larve war ein hämisch-schreckliches Lächeln und indem es sich immer mehr ausdehnte, trat die Gestalt

von Grajano d'Asti hervor, welche nach und nach größer ward und ebenfalls die Lippen aufsperrend, das blasse Angesicht von Valentino erblicken ließ. Alle diese reihenweise entstehenden Gestalten bildeten einen Phantasie-Wirrwarr von allen denjenigen Personen, welche in diesem Momente vorzüglich dem Gedächtnisse des Kranken eingeprägt waren. Zwischen denselben erschien auch das Bild von Ginevra, welche er mit Worten von Liebe beim Namen rief und sagte: Kannst du mich so sterben lassen? mich, welcher dich so innig liebte! Hebe mich aus diesem Schacht! . . . . Nimm weg die giftigen Erdspinnen, welche auf meinem Angesichte herumschleichen. . . . . und andere ähnliche Worte, bei deren Ende alle Bilder, welche er zu erblicken wähnte, in eines verschmolzen, Anfangs ein lebhaftes Gemälde bildend und sich nach und nach verdunkelnd, endlich ganz erstarben, als die moralischen und körperlichen Fähigkeiten des Jünglings vollkommen unterbrochen waren.

Sechzehntes Kapitel.

Um in unserer Erzählung die vielen einzelnen Vorfälle, welche diesen Abend den verschiedenen Personen dieser Geschichte begegneten, gehörig zu verweben, war es nothwendig, den Leser in Betreff einer jeden in Erwartung hinzuhalten und obgleich dieses der Gebrauch vieler Erzähler ist, so glauben wir dennoch nicht, daß es angenehm sei, wenn ein Buch, das man in der Hand hat, eine große Begierde einflößt das Ende zu kennen.

Wir wollen uns bei unsern Lesern nicht entschuldigen dieses System befolgt zu haben, das übrigens in unserm Falle unvermeidlich war. Eine solche Entschuldigung wäre eine Handlung von Eitelkeit, worüber man wahrscheinlich hinter unserm Rücken lachen würde; die Bescheidenheit, bei Einigen eine Tugend, ist bei Vielen bloße Ziererei.

Wie dem auch sei, wir müssen auf einen Augenblick Fieramosca verlassen und zum Schlosse zurückkehren, um den Valenza aufzusuchen, welchen wir in dem untern Zimmer mit der Aussicht aufs Meer gelassen haben.

Der erste seiner Entzwecke, welche ihn ins spanische Heerlager geführt, hatte ungeachtet seiner Arglist fehlgeschlagen, denn es war ihm nicht gelungen Gonzalvo so viel Zutrauen einzuflößen, um ein Bündniß mit ihm zu schließen oder wenigstens seinen Rücken während der vorhabenden Unternehmungen zu sichern. Der Spanier, seinem Worte getreu ihn verborgen zu halten, hatte, obgleich er seine Vorschläge abwies, ihn übrigens mit denjenigen Ehrenbezeigungen empfangen, welche vielleicht nicht dessen persönlichen Eigenschaften, doch seinem Range gebührten. Während der sieben oder acht Tage, welche in Unterhandlungen verstrichen, blieb er beinahe immer in seinen Gemächern verschlossen und wenn er einige Male ausging, um frische Luft zu schöpfen, so war es immer zur Nachtzeit, das Gesicht mit einer Maske bedeckt, wie es im damaligen Jahrhundert unter Personen hohen Ranges, oft in der Absicht, unlöbliche Handlungen mit dem Schleier des Geheimnisses zu bedecken, üblich war. Aber, wie wir bereits berichteten, vereinigten sich mit den politischen Absichten böse Anschläge gegen Diejenige, welche so kühn gewesen war ihm Verachtung zu bezeigen, und diese bösen Anschläge sollten mittelst der Verschlagenheit von Benedict und laut dessen Versprechungen diesen Abend von Erfolg sein. Viele werden wohl schwerlich begreifen können, wie dieser berühmte, jeder Art von Ausschweifungen ergebene Bösewicht so hohen Werth auf den Besitz eines Weibes setzen und dessen Fährte mit solcher Aufmerksamkeit verfolgen konnte. Es wäre in der That ein Irrthum, anzunehmen, daß Liebe, auch im niederträchtigsten Sinne die Wünsche oder Begierden von Valentino leitete. Aber Ginevra hatte ihm widerstanden, Verachtung und Abscheu gegen seine Person gezeigt; sie lebte, wie er glaubte, glücklich mit einem Andern; es schien ihm, als

sei er überwunden und beschimpft und wer im Weltall durfte sich rühmen über Cesar Borgia zu stehen?

So viele reizende Frauenzimmer, welchen er bisher begegnete, hatte er entweder strafbar oder unglücklich verlassen, und darunter waren tugendhafte und sogar einige von vornehmer Abstammung, welche sich unter dem mächtigen Schutze ihrer Familien sicher glaubten. Wie konnte er nun dulden, daß ein unbedeutendes, verlassenes Weib, ihn, der Italien von einem Ende bis zum andern in Schrecken hielt, ausspotte und verachte?

Zu dieser Stunde war Valentino jedoch auf dem Punkte seine Rache zu vollführen und er sagte für sich: die Unbequemlichkeit, in diesen geheimen Zimmern Tage lang verweilt zu haben, wirst du mir theuer bezahlen; und in der That, der Aufenthalt in gefängnißartigen Gemächern mußte ihm, gewohnt an das Leben am üppigen römischen Hofe, hart scheinen, wenn diesem Manne je hundert Entbehrungen schwer gefallen wären, um einen Zweck zu erreichen. Die Mittel seine Zeit zu benutzen, hatten ihm jedoch nicht ganz gefehlt. Außer den Stunden, welche er mit Gonzalvo zubringen mußte und diejenigen, welche er verwandte, um mit Benedict die Spur ihres Unternehmens zu verfolgen, trafen auch von Tag zu Tag aus der Romagna Boten ein, welche ihm seine Vertrauten mit Briefen, Papieren und Nachrichten über die laufenden Geschäfte sandten. Sie kamen im Dunkeln an und reisten während der Nacht wieder ab, indem sie auf alle Weise die Bemerkung von Nicolo Machiavelli bestätigten, welcher kurz vor diesem Zeitpunkte in einem Schreiben an die Staatsbehörde von Florenz erklärte: Von allen Höfen der Welt ist der Hof des Herzogs derjenige, an welchem man am getreuesten ein Geheimniß bewahrt. Und obgleich er nicht deutlich das Warum

beifügte, so ließ er doch errathen, daß unbesonnenen Zungen das Stillschweigen des Grabes auferlegt werde.

Dieser Briefwechsel ward mittelst kleiner Fahrzeuge unterhalten, welche längs den Küsten von der Romagna segelnd sich zwischen den Felsen am Fuße des Berges Gargano versteckten. Von da kam in tiefer Nacht der Bote in einem Kahne nach dem Schlosse. Unter dem Schiffvolke, das aus auserlesenen Männern bestand, hatte Benedict die Gefährten, welche ihm zu seiner Unternehmung nöthig waren, gewählt. An diesem Abend, während im Schlosse Lärm und Musik wiedertönten, saß Valentino an einem Tische beim Schimmer einer Lampe und durchging, um die Zeit zu tödten, wieder eine Menge Papiere, welche ihm die Boten vor einiger Zeit gebracht hatten. Er war in einem vorn mit einer Reihe kleiner Knöpfe zugeknöpften Ueberrocke von schwarzem Seidenzeug, mit vielen Streifen von weißem Sammet auf den engen Aermeln, gekleidet. Die Oeffnung des Halskragens ließ den feinen Stahlpanzer gewahren, welchen er immer unter dem Gewande trug. Diese Kleidung war die gewöhnliche des Herzogs und wer in Rom die Gallerie Borghese besucht, wird sich erinnern, dessen Gemälde von Raphaels Hand in der nämlichen Kleidertracht gesehen zu haben.

Ungeachtet seiner starken Leibesbeschaffenheit empfand er von Zeit zu Zeit die Spur von bösen Säften, eine Art von Schwindflechten, welche ihm bald verborgen durch das Blut rannen, bald sich auf der Haut und vorzüglich auf dem Antlitz zeigten, und alsdann veränderte sich dessen blaßgelbe Gesichtsfarbe in ein blutschwammiges Roth, vermengt mit Blasen, woraus Eiter floß. Sein Anblick war dann so gräulich, um selbst den Personen, welche in täglicher Berührung mit ihm standen, Abscheu einzu-

flößen. Wegen des sitzenden Lebens, das er seit mehreren Tagen gegen seine Gewohnheit geführt hatte und theilweise auch durch den Einfluß des Frühlings, hatten sich die verdorbenen Säfte stärker als je über sein Gesicht ergossen und ihn in einen Zustand von unbändigem Zorn versetzt, eine gewöhnliche Folge solcher Uebel.

Gegen zwei Uhr Nachts, als in den obern Gemächern der Ball anfing, ward sachte an die Thüre des Zimmers von Valentino gestoßen und geöffnet von einem Mann in braunrothen, engen Beinkleidern, mit einer langen, das Angesicht und die Hälfte des Körpers verhüllenden Kapuzze, das Schwert an der Hüfte, den Dolch in der Hand und einen Pack unterm Arm.

Valentino erhob den Blick, der Eintretende verbeugte sich demüthig und legte das Packet auf den Tisch, ohne daß zwischen Beiden ein Wort ausgewechselt ward. Der Herzog, eine Hand auf den Pack legend, sagte zum Boten:

Diese Nacht werde ich diesen Ort verlassen. Begieb dich ins hinterste dieser Zimmer, verschließe dich und was du auch hören möchtest, komme nicht, außer wenn ich dich rufe.

Der Mann entfernte sich stillschweigend durch die Thüre, derjenigen gegenüber, wo er eingetreten war.

Cesar Borgia zerschnitt mit einem scharfen Dolche, den er von seiner Hüfte langte, die seidenen, purpurrothen Schnüre, welche nebst dem apostolischen Siegel einen auf Pergament geschriebenen Brief, den ihm der Papst Alexander sandte, zusammenhielten.

Nach der Eröffnung fiel aus dem Innern ein goldenes Kügelchen, welches über den Tisch rollte. Bei dessen Erblicken sprang er jach voll Verdacht auf, und aufmerksamer die Siegel und die

Handschrift betrachtend, ward er beruhigt und setzte sich wiederum.

Ueber dessen Bestürzung darf man sich gar nicht verwundern. In dem damaligen Jahrhundert waren so viele Manieren Gift zu bereiten und dasselbe in verschlossenen Briefen zu verschicken, so daß bei deren Eröffnung sich alsbald der Erfolg zeigte. Es war mithin verzeihlich, daß der Herzog beim Erblicken eines unerwarteten Gegenstandes betroffen war.

Wenn ein Mann in der Welt vorerst an das Schlimmste denken mußte so war es gewiß er.

Der Brief war in Zeichen geschrieben, deren Schlüssel außer ihm blos der Papst hatte. Er, gewöhnt an diese Ziffern, las das Schreiben geläufig und der wesentliche Inhalt war folgender:

Der Papst sei von dem Gesandten seiner Allerchristlichen Majestät zu einem Bündniß gegen den katholischen König eingeladen worden, in der Absicht, denselben in der Besitznahme des Königreichs zu verhindern. Gleichzeitig habe man ihm die Vereinigung der französischen Truppen mit denjenigen des heiligen Stuhls anerboten für die Unternehmung gegen Siena und die Besitzungen von Giordano; seine Heiligkeit habe aber nicht zweckmäßig gefunden diesen Vertrag einzugehen, bevor er den Ausgang der Unterhandlungen des Valentino mit Gonzalvo kenne; von der Mutter und der Freundin des Kardinals Orsino habe er eine große Geldsumme und eine Perle von bewunderungswürdiger Schönheit erhalten, als alle beide aus dem Palaste Giordano flohen, während derselbe auf Befehl des Papstes, nach dem Tode des Herzogs von Gravina, Vitellazzo und Liverotto von Fermo der Plünderung Preis gegeben ward.

Sein Wille sei, daß der Herzog seine Leute in Bereitschaft

halte, um nach dem Tode des erwähnten Kardinals (welcher kraft des Pülverchens, das er demselben beigebracht habe, höchstens einen Monat leben könne) im Stande zu sein, gegen das Lager von Bracciano zu rücken, wo die Orsini und deren Verbündete sich vereinigt hatten.

Um die Unkosten, welche die Ausführung dieser Entwürfe verursachten zu bestreiten, hatte seine Heiligkeit beschlossen, mehrere Kardinalshüte reichen Prälaten zu verleihen, nur die Zurückkunft des Sohnes nach Rom erwartend, um zu entscheiden, wie man es klüglich einrichten könne, sich ihrer Schätze zu bemeistern. Endlich schrieb er, daß er die Warnung erhalten habe, sich während dieses Jahres vor einer großen, drohenden Gefahr zu sichern, mit dem Rathe, auf dem Körper ein goldenes Kügelchen, worin die gebenedeite Hostie war, als Amulette zu tragen, demjenigen ähnlich, welches man dem Herzoge zu gleichem Endzwecke sandte. *)

Wenn auch die in diesem Schreiben erwähnten Thatsachen schrecklich scheinen, so sind dieselben doch nichtsdestoweniger wahr, und wenn gleich eben so wahr ist, wie Jedermann weiß, daß vorzüglich der gegen den Cardinal von Corneto angesponnene Verrath, auf das Haupt des Papstes fallend, die Ursache seines Todes gewesen sei, so hegten wir dennoch Zweifel, ob wir dergleichen Schändlichkeiten unsern Lesern entdecken sollten. Aber wenn Gott in seinen unergründlichen Entzwecken erlaubt hat, daß einer der obersten Bewächter der allerchristlichsten Sachen dieselben so mißbrauchte, wäre es vielleicht nachtheilig, dessen Ungerechtigkeiten

---

*) Die in diesem Schreiben angeführten Thatsachen findet man genau in der Lebensbeschreibung des Herzogs Valentino von Tommaso Tommasi erzählt.

zu verhehlen, denn wir würden den Vorwurf vieler Einzelner einärnten, wenn wir nicht unparteiisch die Wahrheit, welche, um sich zu regen, nicht der Hülfe von Doppelsinn nöthig hat, mittheilen würden.

Die Sünden des Papstes Borgia und anderer Kirchenvorsteher werden in Gottes unbestechlicher Waagschale gewogen werden, und es ist keinem Menschen gegeben die Urtheile vorauszusehen; aber aus der Asche dieser Hohenpriester, nicht weniger als aus den Gräbern der Märtirer ersteigt eine Wahrheit, die weder auf Gold, noch auf Schwertern, noch auf Hofeskünsten, sondern auf evangelischen Tugenden und dem Heile des Kreuzes von Jesus Christ ruhet.

Dem Herzoge von Romagna liefen, wie man sich leicht denken kann, beim Durchgehen des Schreibens seines Vaters andere Betrachtungen, als diese durch den Sinn. Abwechselnd die Blicke auf die Schrift oder auf die goldene Kugel, welche er in den Händen drehte, werfend, verzog sich sein Antlitz in ein Lächeln, in dem sich einerseits Verachtung zeigte (denn er glaubte weder an Gott noch an die Heiligen) und anderseits eine furchtsam besorgende Leichtgläubigkeit, weil er in die Sternkunde Vertrauen hegte; denn so mächtig ist die Wahrheit, daß der menschliche Verstand nöthig hat, einen über die körperliche Welt erhabenen Ursprung zu sehen. Wenn er auch nicht entschlossen gewesen wäre, dieselbe Nacht nach der Romagna abzureisen, so hätte ihn der Inhalt dieses Schreibens dazu angetrieben; denn böse Anschläge, welche seinen Ehrgeiz sättigen und so sehr seine Kästen bereichern konnten, waren etwas ganz Anderes, als eitle Verhältnisse zu Frauenzimmern.

Er dachte, daß Benedict nicht lange säumen könne nebst

den Gehülfen zurückzukehren, und beschäftigte sich, nachdem er die goldene Kugel in dem Brustschlitze, mit einer nachlässigen Gebärde, welche ausdrückte: „sei dem wie ihm wolle," bewahrt hatte, die Papiere und andere Sachen, welche er mitnehmen wollte, zusammenzulegen. Nach einigen Minuten war Alles in Ordnung. Er setzte sich wieder an den vorigen Ort und da er nichts weiter zu thun hatte, so zog er neuerdings aus dem Brustschlitze die goldene Kugel, begann dieselbe anzuschauen und genauer zu betrachten, sie von einer Hand in die andere werfend, mit Gedanken an das darin enthaltene Sakrament und an denjenigen, welcher sie ihm gesandt hatte. Nachher dachte er, indem er von einer Idee zur andern überging, an die Religion, deren Haupt sein Vater war, an die Glaubensartikel, an die auch er eines Tages geglaubt hatte, an seinen glänzenden Stand, an die Frucht der demüthigen Unterwerfung des Volkes unter die päpstliche Gewalt, verlachte im Herzen die Leichtgläubigkeit so Vieler und sagte für sich: Fürwahr, ich ziehe Nutzen und Genuß daraus, ohne daß es Jemand vermuthet. Da hörte er eine dumpfe Stimme am Fuße dieses prächtigen Gebäudes; mit Heftigkeit und Religionsverachtung schrie er: „wäre es möglich?" Da der Herzog dieser Stimme keinen Glauben schenken wollte, noch dieselbe gehörig kannte, so stand er zornig auf, schritt rasch durch das Gemach und versuchte alles Mögliche, um sich zu zerstreuen; umsonst. Dieses „wäre es wahr?" verfolgte und quälte ihn dermaßen, wenn ich mich so ausdrücken darf, daß er den Genuß der Ehre, Macht und Besitzthümer verabscheute. Er warf sich aufs Bett, das Angesicht voll Grimm unter die Kissen verbergend, wälzte sich hin und her und ward beinahe wahnsinnig; nach und nach erlangte er einige Ruhe, die müden Augenlieder schlossen sich und er schlummerte ein.

Aber während des Schlafs blieben seine Ideen in der nämlichen Richtung; es schien ihm, er sei in Rom auf der Straße, die vom Castell nach der heiligen Peterskirche führt. Der Himmel, die Erde waren umgekehrt, in grausige Finsterniß gehüllt und aus der Dunkelheit erscholl winselndes Geheul.

Er wollte nach S. Pietro eilen, aber er vermochte es nicht und athmete beängstigt. Es schien ihm, als werde er von Jemand zurückgehalten und beim Umsehen gewahrte er Alle, die er verrathen, ermordet und vergiftet hatte, welche ihn unter verzweifeltem Geschrei an den Haaren und den Gliedmaßen faßten.

Nachher war er, ohne zu wissen wie, in S. Pietro in einem unbeschreiblichen Chaos, in dunkler Nacht, voller Klagen und zwischen schwankenden Mauern, offenen Gräbern, herumschweifenden Larven, welche schrieen: „Gottes Urtheil.“ Er dachte, dieses ist also der Richter, an den ich nicht glauben wollte! Er strengte sich voller Verzweiflung an vorwärts zu gehen, um Schutz neben dem Papst zu suchen, welchen er im Hintergrunde auf dem Throne zwischen einem schwachen, ersterbenden Lichte sah; aber ihn verhinderten hier sein Bruder, der Herzog von Candia, mit den offenen Wunden, woraus anstatt Blut eine verdorbene Feuchtigkeit tropfte, mit der häßlichen und aufgeschwollenen Gestalt eines unter dem Wasser verfaulten Leichnams, da der Herzog von Biselli und Astor Manfredi, und Frauen und Kinder daran, welche alle weinend die Hände gegen den Papst streckten und Gerechtigkeit und Rache begehrten. Der Papst war in dem großen, schwarzen Vespermantel gehüllt und trug die dreifache Krone auf dem Haupte. Das schrumpfliche, herunterhängende Antlitz von Alexander VI. war gelb, wie ein Leichnam und während er den Körper langsam erhob, als wenn er aufstehen wolle, wurden das Geschrei

und die Klagen durch ein höllisches, aus dem Munde eines Dämons schallendes Gelächter mit den Worten übertönt: „Christus, der Glauben, die Päpste, alles Betrug.“ — Und dieses letzte Wort verhallte unter dem Gewölbe der Kirche in einem dumpfen Geheule.

In den Ohren des Herzogs wiederhallte noch das Geräusch, obgleich er schon mit offenen Augen auf dem Bette sitzend vollkommen erwacht war.

Er blieb einen Augenblick betroffen; aber dieser Traum befestigte noch mehr seine schändliche Meinung, daß er jedes Verbrechen begehen könne, ohne Furcht vor Strafe in einem andern Leben.

Während er sich durch diesen Gedanken stärkte (seit einigen Minuten hatte es drei Uhr Nacht geläutet) klangen das Gesumse des Gesprächs so vieler Personen, das Geräusch der Musik, der fröhliche Lärmen von dem obern Stockwerke des Schlosses schwach herunter in das Gewölbe am Erdgeschosse, als der Schrei, welcher das Gespräch zwischen Donna Elvira und Fanfulla unterbrach, auch vom Herzog, aber weit vernehmlicher und ganz nahe gehört ward, beinahe am Ausgange seiner Thüre, welcher an einem sandigen Streife zwischen dem Schlosse und dem Meerufer war.

Er ging um zu sehen, wer den Schrei gethan habe und bemerkte eine leere Barke, deren Vordertheil auf den Sand gezogen am Ufer still hielt; er schaute hinauf gegen den Altan und die Fenster, erblickte aber Niemand. Er war im Begriff in sein Gemach zurückzukehren, machte jedoch einige Schritte, um sich dem Kahn zu nähern und sah, als er den Hals über dessen Rand ausstreckte, auf dessen Boden eine Frau, den Kopf zwischen beiden Händen haltend, liegen, welche dann und wann winselte.

Nach dem ersten Uebergang der Ueberraschung hatte er bald einen Entschluß gefaßt; er stieg in die Barke, hob die Frau mit einem Arm unter der Schulter und mit dem andern unter den Knieen fassend auf und trug sie in sein Zimmer, wo er sie ins Bett legte. Aber wie groß war seine Verwunderung, als er sich mit dem Lichte nähernd, um deren Angesicht zu betrachten, Ginevra erkannte! Dieses Antlitz war seinem Gedächtnisse zu treu eingeprägt, um den Augen nicht Glauben zu schenken; aber wie konnte er errathen, durch welch außerordentlichen Zufall sie jetzt so allein und — wie es schien — die Anschläge Benedicts vernichtend, in seine Hände falle!

Von jetzt an, sagte er für sich, will ich wenigstens glauben, daß es einen Teufel gebe. Nur ein Satan von Freund konnte mir so zu meiner Freude dienen. Er stellte das Licht auf einen Nachttisch neben dem Kopfkissen, setzte sich auf den Rand des Bettes und betrachtete aufmerksam die Bewegungen des Angesichts von Ginevra, um den Augenblick zu erspähen, wo sie wieder zur Besinnung kommen würde. Die Freude, endlich eine lang ersehnte, schmerzliche Rache ausüben zu können, strahlte aus seinen Augen und sprühte electrische Funken zwischen den Brauen, welche den gelben Flecken seines Antlitzes eine blutfarbige Tinte gaben.

Das Angesicht eines Mannes, mit der körperlichen Häßlichkeit die Züge des Ausdrucks von Verbrechen vereinigend, hatte sich gewiß nie so schrecklich gezeigt.

Welch gräßliches Gemälde bildeten die zwei Personen.

Auf der einen Seite die todtenblasse, in Zuckungen liegende Ginevra, auf deren Angesicht der Schmerz eingeprägt war, auf der andern Valentino, wie wir ihn beschrieben haben. Alle beide

blieben geraume Zeit in dieser unbeweglichen Lage. Ginevra konnte sich glücklich schätzen, so lange ihre verwirrten Sinne und die geschlossenen Augenlieder ihr die Kenntniß des Ortes, wo sie sich befand und das Erblicken der Person, in deren unumschränkter Gewalt sie nunmehr war, benahmen; aber dieses Glück war von kurzer Dauer und aus einigen leichten Bewegungen gewahrte Cesar Borgia, daß sein Opfer im Begriff war die Augen zu öffnen. An diesem Orte und in dieser Stunde war er gewiß, kein Hinderniß zu finden und ein Schreien unter diesem Gewölbe während des Tumultes des Festes konnte nicht gehört werden. Da er also ganz sicher war und ihm einige Stunden übrig blieben, beschloß er in seinem Herzen, ohne Eile eines so unerwarteten Glückes zu genießen.

Endlich stieg ein tiefer Seufzer aus der Brust der jungen Frau und erhob die Schleier, welche dieselbe bedeckten. Sie öffnete für einen Moment die Augen, schloß sie alsbald wieder, öffnete dieselben zum zweiten und dritten Mal und begann endlich sie fest auf das bekannte, unbewegliche Angesicht, welches ihr gegenüber war, zu heften; aber sie sah es nur mit körperlichen Augen an, ohne in ihrem Sinne eine richtige Vorstellung von diesem Anblick zu empfangen. Da jedoch ihre Augen das Anschauen dieses häßlichen Angesichts nicht ertragen konnten, so kehrte sie sich langsam, mit einer solchen schmerzlichen Bewegung, welche jedem Andern Mitleiden eingeflößt hätte, auf die andere Seite.

Nachdem sie allmählig mehr zur Besinnung gekommen war, durchzuckte sie zuerst die Erinnerung, Fieramosca auf dem Altane zu den Füßen von Donna Elvira gesehen zu haben.

O Hector! seufzte sie, die Lippen schwach bewegend, also ist es wahr, ich bin von dir verrathen! — Und Augen und Stirn

mit beiden Händen bedeckend, blieb sie einige Secunden so; als Valentino diesen Namen hörte, verzog er die Lippen in zorniges Lächeln.

Ginevra erinnerte sich erst alsdann, daß sie sich in der Barke befinden müsse und fühlte, sich auf den Ellenbogen aufrichtend, die Weiche des Bettes. Sie öffnete erschrocken die Augen, sah den Herzog und that einen Schrei, welchen derselbe im Mund erstickte, indem er sie am Hals faßte und niederwarf.

Kein Geschrei, Ginevra, befahl Valentino, du würdest umsonst den Athem verlieren. Es ist mir sehr angenehm, daß du gekommen bist mir einen Besuch zu machen; ich werde dich entschädigen für die Beschwerlichkeit einer Reise zu dieser Stunde... Du suchtest jedoch nicht mich auf. Nicht wahr? Was willst du? Alle Kugeln fallen nicht rund im Gusse aus.

Die arme Ginevra hörte diese Worte mit einem Zittern, welches ihr jede Kraft benahm. Da sie den Herzog seit langer Zeit nicht gesehen hatte, so erkannte sie ihn nicht und fühlte blos einen Graus bei dessen Anblick; jedoch schwebte eine dunkle Rückerinnerung durch ihre wirren Gedanken. Als sie die Unmöglichkeit sich zu vertheidigen einsah, fragte sie einzig: Herr.... Wer seid ihr?.... Habet Mitleiden mit mir!.... Was wollt ihr?.... Entfernt euch!.... Und der Herzog versetzte:

Du erinnerst dich, Ginevra, auf welche Weise du dich in Rom vor mehreren Jahren gegen eine gewisse Person betrugst, welche dich mehr als die eigenen Augen liebte und dir solche Geschenke und Liebkosungen gemacht hätte, daß du darüber verwundert gewesen wärest? Du erinnerst dich, daß du sie mit einer Geringschätzung behandeltest, welche für einen Stallbuben unanständig gewesen wäre? Du erinnerst dich, daß du ihre Liebe verlachtest

und ihre Anträge für schändlich hieltest, daß du ihr gegenüber einen Hochmuth zeigtest, welcher zu viel für eine Königin gewesen wäre? — Wohlan! Weißt du, wer diese gewisse Person war? — Diese war ich. Und ahnest du wer ich bin? — Cesar Borgia. —

Dieser Name fiel wie ein Bleiklumpen auf Ginevra's Herz und erstickte jede Hoffnung; deswegen fand sie keine Antwort und betrachtete den Herzog mit einem Zittern, wie wenn sie zwischen den Klauen eines Tigers gewesen wäre. Es kam ihr nicht einmal in den Sinn ihn durch Worte rühren zu wollen.

Jetzt, da du weißt wer ich bin, fuhr der Herzog fort, so bedenke, ob du von mir Mitleiden erwarten darfst. Ich möchte jedoch von der Rache, welche ich an dir ausüben sollte und könnte, abstehen, aber unter einer Bedingung, Ginevra, welche, wenn du Vernunft hast, du, ich sage es dir, Mittel besitzest zu erfüllen.

Diese weniger harten Worte konnten nicht umhin, einen Funken von Hoffnung in der Brust der Frau zu erregen, und mit gefalteten Händen begann sie, bemüht den innerlichen Abscheu, welchen sie bei dessen Anblick fühlte, zu verbergen, ihn so rührend wie man das Kreuz anfleht, zu bitten, daß er eine schon so armselige und unglückliche Frau nicht unterdrücken solle.

Ich bitte euch, Herr, bei den Wunden Jesu und bei dem Tage, an welchem auch ihr, obgleich so mächtig auf Erden, mit nackter Seele dem ewigen Richter gegenüber stehen werdet. — Wenn ihr je ein Weib hattet das euch theuer war; o bedenket!... und es sich in fremder Gewalt befände, — vergebens um Erbarmen flehend. . . . Wenn eure Mutter, eure Schwester sich in der gleichen Lage, wie ich jetzt, befänden und vergeblich um Barmherzigkeit bitten würden, nicht wahr, ihr würdet die Rache des

Himmels gegen Denjenigen anrufen, der ihnen solchen Schimpf anthat?

Diese Worte, welche die Idee der Tugend und Ehrbarkeit mit den Namen der Vannozza und Lucrezia Borgia vereinigten, erregten ein Lächeln auf dem Munde von Valentino, der Etwas von der Sache wußte. Aber es war ein finsteres Lächeln, welches Ginevra's Furcht vergrößerte; doch fuhr sie mit Bitten fort, indem sie allmälig mit Weinen die Stimme veränderte, weshalb man nur schwach die mit Schluchzen ausgesprochenen letzten Worte vernahm:

Ich bin eine armselige Frau, welchen Gewinn, welchen Ruhm kann ein so mächtiger Herr, wie ihr, finden, Rache an mir auszuüben?.... Wer weiß, ob nicht vielleicht ein Zeitpunkt kommen wird, wo die Erinnerung, Mitleiden für mich gezeigt zu haben, Balsam für euer Herz sein würde?

Wer möchte versuchen die Angst, die Bangigkeit, die Verzweiflung der unglücklichen Ginevra, die sich in so schrecklicher Lage sah, zu schildern, deren Thränen, Bitten und endlich das Geschrei und die wahnsinnigen Verwünschungen zu beschreiben. Es wäre unmöglich! Wir würden unsern Lesern ein herzbrechendes Gemälde darbieten. Wir wollen einzig sagen, daß ihr Loos bestimmt und unwiderruflich war.

Benedict, welcher indessen mit seinen Spießgesellen verdrießlich und mit leeren Händen zurückkehrte, langte am Fuße des Schlosses an. Als er die Barke von Ginevra und diejenige des Boten unten an der Thür des Herzogs erblickte, erwachte in ihm ein Verdacht. Er stieg ans Land, näherte sich dem Eingange der Wohnung im Erdgeschosse, vermuthete, als er von inwendig Lärmen hörte, ein Unglück und stieß gegen die Pforte. Dieselbe war

verschlossen. Er würde sich schwerlich beruhigt haben, wenn nicht die Stimme von Cesar Borgia, welcher ihm zuschrie: „Warte!“ ihn überzeugt hätte, daß derselbe keine Gefahr laufe. Er hielt das Ohr an die Spalte der Thüre und konnte nicht begreifen, aus welcher Ursache ihm dieselbe nicht aufgemacht werde.

Nach einigen Minuten, während deren tiefes Stillschweigen herrschte und man blos von oben herab die Luft von Musik und fernem Geschrei wiederhallen hörte, vermischt mit dem Plätschern der Wogen gegen das Ufer, welche die zwei Barken leicht gegen einander wälzten, vernahm Benedict, der mit gespitzten Ohren lauschte, plötzlich die Stimme des Herzogs, welcher mit lautem Gelächter sagte:

Gehe nunmehr, bitte Gott und die Heiligen.... und nachher das Geräusch von Fußtritten gegen die Thüre, wovon er sich gerade zurückzog, als der Herzog den Schlüssel umdrehte und heraustrat.

Benedict wollte mit Entschuldigungen anfangen, aber er ward unterbrochen:

Du kannst mir dieses ein andermal berichten, ich weiß von dieser Sache jetzt weit mehr als du.

Diese Worte hätten Benedict glauben machen können, sein Herr sei unwillig mit sich selbst, wenn er nicht in dem Tone der Stimme und dem Angesicht bemerkt hätte, daß da ein Knoten sei, mit dem er nichts zu schaffen habe.

Valentino gebot, indem er sich zu den Männern, welche mit Benedict gekommen waren, wendete:

Schnell, Alle in die Barke und erwartet mich unter S. Ursula, und du, sagte er zu Benedict, komme mit mir.

Die Männer schwangen kräftig die Ruder und waren bald

außer dem Gesichte. Benedict und der Herzog traten in dessen Zimmer und kamen kurz nachher mit Ginevra auf den Armen wieder heraus, welche sie in den Kahn niederlegten, wo dieselbe gefunden worden war. Benedict bemerkte an deren Kleidern auf der linken Seite einige Blutflecken.

Als dieses abgethan war, wurde der Bote aus der Kammer im Hintergrunde gerufen. Alle drei stiegen in dessen Barke ohne ein Wort zu sprechen und als sie diejenige eingeholt hatten, welche vorher abgefahren war, begaben sie sich darauf.

Der Herzog setzte sich am Hintertheile der Barke nieder und Benedict stand aufrecht ihm gegenüber. Obgleich er nun wußte, warum sein Herr sich nicht darum bekümmere, weswegen der Anschlag mißlang, so wollte er doch berichten, aus welchem Grunde sie mit leeren Händen zurückgekehrt wären. Er erzählte ihm daher ausführlich, auf welche Weise sie sich benommen, und wie, von vielen Männern überfallen, sie sich mit großer Noth vertheidigt hätten und ihnen das Frauenzimmer wieder weggenommen worden sei.

Einem von denselben ist es jedoch schlimm ergangen, fügte er bei, rückwärts auf Pietraccio weisend, welcher, wie wir gesehen haben, von einem Ruderschlag auf den Kopf getroffen, besinnungslos in die Barke gefallen und Gefangener geblieben war. Er hatte sich jetzt etwas erholt und saß nahe beim Herzoge. Da die Schiffleute ihn mehr todt als lebend glaubten und zudem die Unmöglichkeit sahen, ihren Händen zu entfliehen, so ließen sie ihn da sitzen.

Dieser Straßenräuber, fuhr Benedict fort, sprang gleich einer Furie in die Barke; aber der Rothkopf da versetzte ihm einen so derben Schlag auf den Hirnschädel, daß er zu Boden fiel. Ich

hielt ihn für todt; aber ich sehe, daß er wieder zur Besinnung kommt.

Durch Benedict's Erzählung liefen Worte, woraus Pietraccio wahrgenommen hatte, daß er sich vor Demjenigen befinde, welchen er diesen Abend vergeblich aufgesucht hatte.

Valentino bemerkte, daß der Verwundete ihn mit grimmigen und verkehrten Augen betrachte, weswegen er vermuthete, daß derselbe einen bösen Anschlag gegen ihn beabsichtige; er war auf dem Punkte zu befehlen, daß er ins Meer zur Nahrung der Fische geworfen werde. Benedict aber hatte, wie sich der Leser erinnert, im Gefängniß von S. Ursula die letzten Worte der Mutter des Mörders und das Einschärfen, daß er Rache an Cesar Borgia nehmen solle, gehört; auch er erkannte, ihn scharf betrachtend, daß derselbe eine verzweifelte That zu vollführen trachte. Dem Spießgesellen des Herzogs wäre es, obgleich er ihm diente, weil er unter dessen Schutze großen Gewinn fand, nichtsdestoweniger ein großer Genuß gewesen, wenn es ihm gelungen wäre, sich an demselben für einen alten Schimpf bezahlt zu machen, ohne entdeckt zu werden und ohne daß es den Anschein gehabt hätte, als habe er einige Schuld daran. Leicht wird der Leser die Stimmung Benedict's gegen seinen Herrn begreifen, wenn er erfahren hat, daß die im Gewölbe des Thurms unter dessen Augen verstorbene Frau Benedicts Eheweib war.

In Folge der Begegnung von Fieramosca mit dessen Gefährten war Pietraccio in seine Gewalt gefallen und er hatte in Eile einige Ideen zusammengefügt und gleichsam ein Vorhaben entworfen, wie er sich desselben bedienen könne, um Rache an seinen Herrn auszuüben. Allein in so kurzer Zeit war es ihm unmöglich gewesen die Art und Weise ausfindig zu machen, und

ohne sonach etwas bestimmt festgesetzt zu haben, dachte er einzig darauf, die Gelegenheit zu benutzen, welche sich darbieten möchte und in diesem Augenblick sah er die Sache sich seinen Entwürfen nähern. — In der That folgte den letzten Worten von Benedict ein augenblickliches Stillschweigen, welches dem Jüngling genügte, seinen verzweifelten Anschlag auszuführen. Er erhob sich vom Orte wo er saß, und vorübergehend bei Benedict, welcher sich geberdete, als ob er denselben habe zurückhalten wollen und er seinen Händen entflohen sei, warf er sich wie ein wüthendes Thier in der Absicht gegen Valentino, denselben mit Nägeln und Zähnen zu zerreißen; doch der Herzog, welcher Verdacht hatte und darum auf der Hut war, befand sich in Bereitschaft den Gegner zu empfangen.

Benedict hatte kaum Zeit gehabt Pietraccio an den Schultern zu fassen, so sank ihm dieser todt aus den Händen, durchstochen von dem Stilette, welches der Herzog im Gürtel trug und dessen er sich in diesem Momente mit unglaublicher Schnelligkeit zu bedienen wußte.

Der Vorfall war so plötzlich, daß, als die Ruderer sich beim Geräusche umwendeten, bereits Alles beendigt war. Sie sahen, wie Valentino den Dolch in die Scheide steckte, den noch zuckenden Leichnam mit dem Fuße wegstieß und befahl, daß derselbe ins Meer geworfen werde.

Narr! Schurke! schrie Benedict, scheinbar über die Gefahr betroffen, welche der Herzog gelaufen war; mir benimmt jedoch Niemand den Gedanken, daß dieser da ein ganz anderer Mann gewesen sei, als es den Anschein hat.... Ich traf denselben vor einigen Tagen im Gewölbe des Thurms dieses Klosters da gegenüber, eingekerkert mit der Mutter. Alle beide wurden von den

Gerichtshäschern mit einer Schaar von Mördern gefangen genommen. Die Mutter, in Folge der Wunden, welche sie bei der Vertheidigung erhalten hatte, blieb todt; aber bevor sie den Geist aufgab, reichte sie dem Sohn eine Kette, ihm, ich weiß nicht welche Neuigkeit mittheilend.... Doch ich erinnere mich jetzt.... sie sagte ihm, daß sie dieselbe von einem Liebhaber in Pisa erhalten habe.... Nun.... Warte Rothkopf, bevor du ihn ins Meer wirfst will ich sehen, ob er dieselbe noch am Halse trägt. Es ist doch besser, wenn das Gold oder Anderes nicht in den Schlund der Fische fällt.

Indem er so sprach, knüpfte er die Weste des Jünglings auf und fand die Kette. Er schlang dieselbe um die Hand und zeigte sie dem Herzog, welcher aufmerksam diesen Worten zugehört hatte.

Valentino war diesmal nicht so ganz Meister über sich selbst, um die Bestürzung, welche dieser unvermuthete Anblick in ihm erregte zu verheimlichen. Er blieb einen Augenblick nachdenklich und die gefalteten Hände, welche den Edelstein hielten, der an der Kette herunterhing, fielen ihm auf die Hüfte, als wenn sie jede Kraft verloren hätten. Er setzte sich wieder an den vorigen Ort und befahl zum zweitenmale mit dumpfer Stimme, daß man den Leichnam ins Wasser werfe. Das Haupt seitwärts gewendet schloß er aus einem Pumpen ins Meer und dem Aufspritzen des Wassers gegen die Barke, daß sein Befehl alsbald vollzogen worden war. Er warf die noch in den Händen haltende Kette weg, hüllte sich in den Mantel, unterstützte den Kopf mit einer Hand und war in tiefes Nachdenken versunken.

Benedict, Ehrfurcht heuchelnd gegen die Gedanken, welche den Herzog beunruhigten, setzte sich entfernt zwischen die Männer, welche die Barke führten und Alle ruderten stillschweigend.

Während der ganzen Fahrt hörte man blos das leise Geräusch des Wassers, welches die Ruder erregten.

Der Spießgeselle von Valentino empfand den Genuß einer Rache, die vielleicht bis jetzt Niemand in der Welt über diesen Mann errungen hatte. Es war ihm gelungen in dessen Herzen Erinnerungen wieder rege zu machen, welche eine gewisse Reue in ihm weckten; Gewissensbisse, welche jedes Trostes beraubt, den Qualen der Hölle ähnlich waren.

Nach diesen Vorfällen setzten sie die Fahrt fort und gelangten beim Schiffe an, daß sie erwartete; die Segel wurden alsbald gelichtet, um nach Romagna zurückzukehren.

Wir wollen der Reise dieser Bösewichter nicht weiter folgen.

Siebenzehntes Kapitel.

Das Weggehen Fieramosca's und seiner Freunde vom Ball war von Wenigen bemerkt worden und hatte die allgemeine Fröhlichkeit nicht gestört. Fanfulla hatte sich eilends und ohne von Jemanden gesehen zu werden, von der Altane, wo er Donna Elvira angetroffen, entfernt, die Hülle seines Freundes abgelegt und sich wiederum unter die Tanzenden gemischt, als ob nichts vorgefallen wäre. Er lachte innerlich über den mit so vielem Erfolge gemachten Scherz und starb beinahe vor Begierde, denselben zu erzählen. Gonzalvo's Tochter suchte mit forschenden Augen unter den vielen Leuten Hector, und da sie ihn nirgends erblickte, so konnte sie nicht errathen, aus welcher Ursache er sich jetzt vor ihr verbergen möge.

Nach Verlauf von ungefähr einer Stunde sah man Brancaleone und Inigo zurückkehren, welche beim Eintritt vorerst nach Gonzalvo fragten. Es ward denselben eine Ecke des Saales bezeichnet, wo er im Kreise mehrerer französischer Barone stand. Sie näherten sich, riefen ihn seitwärts und erzählten ihm die vor-

gefallenen Ereignisse, daß Valentino sich im Schlosse befinde und auf dessen Befehl diese Unordnung entstanden wäre; sie baten ihn, sie zu belehren, wie sie sich unter diesen Umständen zu verhalten hätten. Gonzalvo, überzeugt, daß der Herzog solcher Mordthaten und auch größerer, wenn es seinen Plänen diente, fähig war, blieb einige Minuten nachdenklich, nachher bedeutete er den Beiden, daß sie ihm folgen möchten und ging nach seinem Zimmer. Im Fortgehen bemerkte er Don Garcia und ersuchte auch ihn mitzukommen.

Er wollte, um seinem Worte treu zu bleiben, keineswegs eingestehen, daß der Herzog sich im Schlosse befinde; indem er aber überlegte, daß derselbe an diesem Tage sich von ihm beurlaubt hatte, indem er zur Nachtzeit abzureisen gedenke, so schien es ihm auffallend, daß derselbe gerade diesen letzten Zeitpunkt zur Ausführung solcher Entwürfe gewählt habe. In jedem Falle wollte er sich Aufklärung verschaffen; deshalb umgürtete er sich das Schwert, ließ sich zwei Lichter vortragen und ging durch einen engen Gang, welcher zu einer Wendeltreppe führte, auf der Alle hinabstiegen, nachdem sie zwei eiserne Pförtchen, welche deren Eingang verschlossen, geöffnet hatten. Es blieb noch eine andere Thüre zu öffnen; vor derselben hielt Gonzalvo still und bedeutete mit leiser Stimme den Seinigen, daß sie ihn hier geräuschlos erwarten und nicht, ohne gerufen zu werden, kommen möchten. Nachdem er den Eingang geöffnet, stieg er in das Gemach des Herzogs hinunter, welches er verlassen, ohne Licht und in großer Unordnung fand. Da war ein Sessel, dort ein umgeworfener Tisch, neben dem Bette die herabgefallene Lampe, von welcher das Oel auf den Fußboden rann; die Nebenzimmer waren ebenfalls leer.

Alsbald rief er die Seinigen und einen Augenblick nachdenklich dastehend, sagte er:

Um gegen einen Bösewicht meinem Versprechen getreu zu bleiben, möchte ich nicht Gefahr laufen, Denjenigen, der unschuldig ist, zu beleidigen. Erfahret also, daß der Herzog mehrere Tage dieses Gemach bewohnte und morgen oder diese Nacht abreisen wollte; mehr kann ich euch nicht mittheilen, da ich nichts Anderes weiß. Alle sind wir überzeugt, daß er jeder Schandthat fähig ist, mithin könnte er auch der Urheber dieser sein. Handelt also, wie es euch am zweckmäßigsten scheint, verfolgt ihn, wenn ihr wollt, ich gebe euch volle Bewilligung; und ihr, Don Diego, leistet ihnen alle mögliche Hülfe und Beistand.

Inigo kam alsbald auf die Idee, an das Fenster zu treten, um zu sehen, ob auf dem Meere noch ein Fahrzeug zu entdecken wäre, was vielleicht dasjenige sein möchte; aber durch die dunkeln Glasscheiben war es unmöglich, Etwas gewahr zu werden. Um nicht durch Abbrechen der Eisengitter Zeit zu verlieren, eilte er nach dem Pförtchen, welches, wie früher erwähnt, auf das schmale Meerufer führte und ihm bekannt war. Er trat hinaus, sah die Barke und auf dem Boden ein ihm ganz fremdes Frauenzimmer in Ohnmacht liegen. Bald drang sich ihm der Gedanke auf, daß es vielleicht Ginevra sein möge.

Er rief eilends die Gefährten herbei, die alle erstaunt blieben und nicht wußten, was sie davon denken sollten, da sie dieselbe an diesem Orte so verlassen antrafen. Mit großer Sorgfalt trugen sie solche auf das Bett des Herzogs, welches sie, da sie das Unterste zu Oberst gefunden, so gut wie möglich zurecht gemacht hatten.

Gonzalvo war beim Anblick dieser Armseligen, welche beschädigt, mit zerkratztem Gesichte, zerrissenen Haaren und nicht ohne einige Blutflecken vor ihm lag, voll Mitleid, hastete die Schneckentreppe hinauf und übergab dieselbe der Sorfalt eines Frauenzimmers. Aber da er vorderhand die Sache nicht offenbaren wollte, weil er über den Hergang noch im Dunkeln war, so dachte er, sie Vittoria Colonna anzuvertrauen, deren reife Klugheit ihm wohl bekannt war. Als er im Tanzsaal angekommen und die Tochter des Fabricius ausfindig gemacht hatte, führte er sie heimlich zu dem Lager von Ginevra, indem er ihr unterwegs den Vorfall unter der Versicherung erzählte, wie nothwendig in solch unvorhergesehenem Zufall ihre Tröstungen für die unbekannte Unglückliche wären. Das starke Herz von Vittoria Colonna übernahm bereitwillig und dankbar diesen Auftrag; als sie bei der Jungfrau angekommen war und deren Angesicht während einigen Minuten betrachtet hatte, bemühte sie sich, dieselbe aufzurichten, ordnete das Kopfkissen besser und lagerte dieselbe bequemer, mit der eifrigen und klugen Sorgfalt, womit die Vorsehung besonders das weibliche Geschlecht begabte und dasselbe gleichsam als Austheiler seiner Tröstungen an Bekümmerte einsetzte. —

Der Zustand von Ginevra war eine Art Schlafsucht, in welche sie in Folge so manigfaltiger Leiden gefallen war und eine gänzliche Kraftlosigkeit. Sie war nicht von Besinnung, aber gefühllos; sie blieb, wo man sie hinstellte, gewährte duldsam, daß man ihren Arm oder Kopf bewege und schien es nicht zu bemerken. Ihre Augen war natürlich offen, aber erloschen und sie wandte dieselben ringsum, ohne Etwas zu erblicken.

Als Vittoria gewahrte, daß bei diesem Zustande, welcher, je

weniger heftig er scheine, desto größere Besorgniß einflöße, keine Zeit zu verlieren sei, so beurlaubte sie die Männer und ließ einige Dienerinen rufen, welche Essenzen und Herzstärkungen brachten, mittelst welchen es ihren Bemühungen gelang, Ginevra, welche nahe am Verscheiden schien, wieder ins Leben zu erwecken.

Das erste Zeichen, daß sie wieder zur Besinnung gekommen sei, gab sie durch ein schreckenvolles Herumblicken; dann warf sie sich hastig vom Bette herab und suchte zu entfliehen; aber ihre Schwäche war dergestalt, daß sie auf den Fußboden gefallen wäre, wenn die Arme von Vittoria sie nicht aufgehalten und mit abgemessener Eile wieder ins Bett gelegt hätten.

O, guter Gott! seufzte alsdann Ginevra; also seid auch ihr im Einverständnisse? Ihr scheint mir jedoch eine Edelfrau, seid jung und schön, und dennoch habt ihr kein Mitleiden mit mir?

Im Gegentheil, erwiederte Vittoria, deren Hände ergreifend und an die Lippen drückend; wir und Alle in diesem Schlosse sind hier in euern Diensten, um euch zu helfen und zu vertheidigen; beruhigt euch um des Himmels willen, denn ihr habt Niemanden mehr zu fürchten.

Wohlan denn, wenn es so ist, versetzte Ginevra, neuerdings vom Bette herabspringend, laßt mich . . . laßt mich weggehen?

Vittoria, in der Meinung, daß dieser Wunsch zu entfliehen von einem Schwanken des Geistes herrühre, wollte, als sie solche so schwach und entstellt sah, dieselbe gutmüthig überreden, für einige Augenblicke Geduld zu haben; aber der Abscheu vor diesem Orte war für dieselbe zur heftigen Leidenschaft geworden, welche die Hindernisse immer mehr steigerten; daher raffte sie die Kräfte zusammen und sagte weinend:

Madonna! Im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau

verlange ich nichts Weiteres, als von diesem Bette gehoben zu werden; werfet mich ins Meer, ins Feuer, nur hebet mich aus diesem Bette. O, ich werde euch wenige Bemühungen verursachen .... einen Schluck Wasser .... ich fühle die Eingeweide brennen .... gewährt mir, daß ich vier Worte mit Pater Mariano von S. Dominico sprechen kann .... aber entfernen wir uns.... Laßt mich fortgehen!

Bei diesen Worten erhob sie sich im Bette, und da Vittoria deren festen Willen bemerkte, wiedersetzte sie sich nicht mehr und trug sie mit Hülfe ihrer Dienerinen mit großer Mühe die Treppe hinauf in ein Nebenzimmer, wo Gonzalvo ein Bett in Bereitschaft hatte. Nachdem Ginevra ausgekleidet und gelagert war, sagte sie seufzend:

Madonna, Gott sieht Alles und weiß, ob ich ihn im Herzen bitte, euch die Wohlthat, welche ihr mir geleistet habt, zu vergelten. Heilige Jungfrau, ich danke dir! Und euch, Fräulein, die ihr Ursache seid, daß ich wenigstens nicht in Verzweiflung sterbe, bitte ich einzig, ohne Zaudern Pater Mariano rufen zu lassen.... Welche Stunde des Tages haben wir? .... Ist es Abend oder Nacht? ... Ich weiß wahrlich nicht, in welcher Welt ich mich befinde.

Es ist fünf Uhr Nachts, erwiderte Vittoria, man wird gleich Pater Mariano rufen. Aber euere Verzagtheit läßt euch mehr befürchten, als nöthig ist; beruhigt euch, ruhet aus, liebe Frau, hier seid ihr an sicherem Orte und ich verlasse euch nicht....

O nein, nein, verlaßt mich nicht! Wenn ihr wüßtet, welche Herzenströstungen mir euere mitleidigen Augen, wenn sie mich anblicken, gewähren! Setzt euch neben mich aufs Bette; hier, ich rücke ein wenig gegen die Mauer! ... Nein, nein, seid

ohne Furcht mir beschwerlich zu fallen, im Gegentheil, ich befinde mich so besser! . . .

Nachdem sie so einige Minuten wie ohne Ueberlegung geblieben war, ergriff sie wieder ein fieberartiger Schauder und sie sagte fast außer sich:

Wenn ihr das Grausen empfändet, lebendig begraben und von einem Berge von Leichnamen erstickt zu werden! . . . . sich gegenüber die verzerrten Gesichter der Todten voller Moder zu sehen! . . . Gott! Gott! noch scheint es mir, dort zu sein.

Bei diesen Worten schmiegte sie sich an ihre Beschützerin, welche aus deren Phantasiren den Schluß zog, daß alle Gespräche unnütz wären; sie umarmte dieselbe mit liebevollen Manieren und suchte sie zu beruhigen.

O Fräulein! fuhr Ginevra fort, das Haupt an deren Brust verbergend, ich weiß nicht, was ihr zu mir sprechet; ich bemerke, daß ich Unsinn rede, aber ich bin zu sehr, zu sehr mißhandelt worden und verdiente es nicht! Was habe ich ihm gethan, daß er mich dergestalt beschimpfte? . . . . Die heilige Jungfrau hat mir doch versprochen, mich zum Heile zu führen . . . ich hatte dieselbe aus so innigem Herzen angefleht . . . . und sie hat mich nachher ganz verlassen? . . . . Es ist wahr, ich bin eine Sünderin gewesen, jedoch unglücklicher, als strafbar . . . . O ja! weit unglücklicher. Ich weiß, was ich im Herzen empfand! . . . . Und was ich gelitten habe, kennt Niemand als ich. . . .

Ja, liebe Frau, erwiederte Vittoria, ich glaube es, aber beruhigt euch und sagt nicht mehr, daß die Mutter Gottes euch verlassen habe. Seht ihr nicht ein, daß dieselbe mich hergeschickt hat, um euere Thränen zu trocknen und euch in dieser Bekümmerniß zu stärken? Hier bin ich an euerer Seite und

gehe nicht weg; wenn dieses euch genügt, so besorgt nicht, daß ich euch verlassen werde. Aber wenn euere Lage anderer Hülfe bedarf; wenn es zweckmäßig ist, Denjenigen, der euch beleidigt hat, zu bestrafen; wenn einem Unheil vorzubeugen ist, redet. .... Vertraut mir Alles. ... Mein Vater Fabricius Colonna, Gonzalvo, kurzum Alle sind bereitwillig.

Ach, Fräulein! unterbrach sie Ginevra, die gesammte Welt vermöchte nicht, mir einen Augenblick von Wohlfahrt genießen zu machen, noch einen Grad meines Unglücks zu vermindern. In dieser Welt ist Alles geendigt ... Ich danke euch jedoch, o! ich danke euch wiederholt, denn ihr habt mir die letzte Tröstung gewährt. ... Aber haltet mich für keine Undankbare, wenn ich euch meine Schicksale nicht erzähle; es ist durchaus unmöglich, man kann dieselben nicht mittheilen, und wenn ich auch euere gütigen Anerbietungen nicht annehme, so möge Gott euch dafür belohnen ... er kann es .... ich vermag blos meinen Dank auszudrücken und diese gebenedeiten Hände zu küssen, welche in der letzten Stunde meinen Kopf unterstützen und mir die Augen schließen werden. ... Versprechet mir, mich nicht zu verlassen, bevor ich erstarrt sei.

Vittoria suchte diese Ideen zu entfernen und sie zu bereden, daß ihr Leben nicht in Gefahr sei; aber Ginevra ließ sie nicht fortsprechen.

Nein, nein, Fräulein! Alles ist unnütz; ich weiß, was vorgefallen ist und wie ich mich befinde ... verweigert mir diese Wohlthat nicht, gebenedeiter Engel! Nicht wahr, ihr schlägt mir meine Bitte nicht ab? .... Nun sehet, euere Güte benutze ich; ihr könnet mich nicht mehr für stolz oder undankbar halten. .... Also versprechet ihr es mir?

Ja, ja, Theure, ich verspräche es, wenn es nothwendig wäre!

O! jetzt bin ich ruhiger; nunmehr laßt den Pater Mariano kommen und Alles wird bald hier beendigt sein. . . . Gebt mir einen Schluck Wasser, es scheint mir, als fühlte ich brennende Kohlen auf dem Herzen. Wenn man dieses Licht, welches meine Augen blendet, wegnehmen könnte . . . . Verzeihet die viele Mühe, aber es wird von kurzer Dauer sein.

Vittoria, welche ihr diese kleinen Dienste leistete, saß neben ihr auf dem Bette; bald kam Inigo, welcher gegangen war, um Pater Mariano aufzuwecken, zurück und fragte am Eingange, ob es erlaubt sei, einzutreten. Er komme, er komme! eiferte Ginevra. Auf der Thürschwelle erschien ein Mönch, dessen blasses, bescheidenes Antlitz von der Kapuze halb umhüllt war; er näherte sich dem Bette und sprach mit Salbung: Christus beschütze euch, Frau! Die Anderen entfernten sich und er blieb allein mit ihr.

Die Gegenwart dieses Ordensbruders, sein Benehmen voller christlicher Liebe, das aus dem heißen Gefühle entsprang, wie göttlich und erhaben das Amt sei, den Menschen in der Noth zu trösten und beizustehen, zeigten beim ersten Anblicke, daß alle Neigungen und weltlichen Entzwecke seit langer Zeit unter seinen Füßen ruhten.

Seine Geschichte war eine Art von Geheimniß für die Einwohner von Barletta und selbst für die Ordensbrüder des Klosters S. Dominico, in welchem er, ohne irgend ein Amt zu bekleiden, lebte und einer allgemeinen Ehrerbietung genoß, deren Ursprung aus dem Beispiele seiner Tugenden, aus seinem Wissen und aus der Ueberzeugung entsprang, daß er das Opfer einer kirchlichen Verfolgung sei. Es ging das Gerücht, er sei vordem einer der

angesehensten Bewohner von Florenz von der Secte der sogenannten Piagonieser gewesen, deren Haupt Pater Girolamo Savonarola war; daß er, durch die Worte des schrecklichen Predigers besiegt, der Welt entsagte und in der Kirche von St. Marco die Kleidung der Dominikaner aus dessen Händen empfangen habe. Dieser Begebenheit, welche Jedermann für wahr hielt, mischten sich unsichere Sagen bei; wie er, um sich Gott zu weihen, Bande des Herzens zerbrochen habe. Man erzählte, daß diese plötzliche Veränderung Ursache großer Aergernisse, von Haß und Rache von Seiten der verlassenen Dame gewesen sei; daß er, in die durch deren Werk angestiftete Verfolgung des römischen Hofes gegen Pater Girolamo verwickelt, sich nach dessen Tode mit großer Noth mittelst der Sorgfalt seiner Vorgesetzten, welche dessen Flucht unter Verkleidung begünstigten und ihn unter einem andern Namen ins Kloster von Barletta sandten, an welch abgelegenem und wenig besuchten Orte er unbekannt lebte, der Gefahr entzogen habe. —

Dieses war das Gerede, welches hinsichtlich seiner Ereignisse herumlief. Aber die abgefeinteste Bosheit hätte vergeblich versucht, dessen Ruf mit einem Makel zu beflecken. Die strengen Lehrsätze des Savonarolo hatten sein Herz gleich einem zur Empfängniß des Saamens bereitetes Erdreich gefunden und hatten, unterstützt von seinem starken Geiste, Alles bereitwillig für die Wahrheit aufzuopfern, Früchte christlicher Liebe und warmen Eifers für das Wohl der Menschheit getragen.

Der Scheiterhaufen, auf welchem sein Meister in Asche verwandelt worden war, hatte, um so zu sagen, zugleich dessen ganze Partei verzehrt und das Erschrecken über die päpstliche Rache Allen, welche die Mißbräuche des römischen Hofes verabscheuten,

Stillschweigen eingeflößt. Pater Mariano lebte ruhig in seiner Einsamkeit, da Gott ihn nicht würdig gefunden hatte, für die Wahrheit zu sterben, zufrieden, nicht unthätiger Zuschauer von Uebeln zu sein, gegen welches ihm nicht erlaubt war, die Stimme zu erheben.

Er setzte sich neben das Kopfkissen der jungen Frau, segnete dieselbe und fragte, ob sie beichten wolle?

O ja, Vater! erwiederte Ginevra; ich habe keinen anderen Wunsch in dieser Welt; wenn ich nicht alle Kräfte und das Leben verschwinden fühlte, so hätte ich euch zu dieser Stunde nicht so viele Bemühung verursacht; aber wenige Augenblicke bleiben mir übrig; also verlieren wir keine Zeit, macht, daß ich in der Gnade Gottes und der heil. römischen Kirche sterbe.

Das Leben und der Tod sind in Gottes Hand, versetzte Pater Mariano; dessen Wille geschehe! Thut euerseits, was in euerer Macht liegt und zweifelt nicht an dessen Beistand. Nach dem üblichen Gebete machte er das Zeichen des Kreuzes und sagte zur Frau:

Nun beginnt die Beichte.

Um das Herz bis in die innersten Falten zu eröffnen, war es nothwendig, die Geschichte ihres Lebens vom Anfang bis zum Ende zu erzählen: die unter schlimmen Vorbedeutungen geschlossene Heirath, den vorgeblichen Tod, das Irren von einem Lande zum andern. Ihre Erzählung war oft unterbrochen und größentheils unordentlich zusammengefügt, weil sich ihr Verstand bei dieser mühsamen Mittheilung verwirrte.

Vater! sagte endlich Ginevra. Es ist wahr, ich weilte während mehreren Jahren in der Nähe desjenigen, der nicht mein Gemahl war; aber ich trage keine andere Schuld, als diejenige,

mich der Gefahr zu sündigen auszusetzen; Gott allein hat mich daraus befreit. Ich vernachlässigte meinen Mann aufzusuchen und mich zu erkundigen, ob er wirklich todt sei; endlich fand ich ihn wieder auf und alsbald entschloß ich mich, zurückzukehren; ich befolgte diesen Vorsatz, und mit der Hülfe der hl. Jungfrau hoffte ich, daß es mir gelingen möge .... aber, Gott! in welche Hände bin ich anstatt dessen gefallen! ...

Da erzählte sie Pater Mariano, wie sie zu Füßen des Schlosses angelandet, das vertrauliche Zweigespräch von Hector und Donna Elvira gesehen und vom Schmerze überwältigt auf den Boden ihrer Barke niedergefallen, und erst im Gemache von Valentino wieder zur Besinnung gekommen sei. Nachdem sie diese Gräuelthat bis ans Ende erzählt hatte, brach sie in einen Thränenstrom aus, fiel in Verzuckungen und ihre unzusammenhängende Rede zeugte nur zu sehr von dem wahnsinnigen Zustande ihres Geistes.

Der gute Ordensbruder, im Innersten des Herzens gerührt, versuchte mit derjenigen Klugheit, welche ein so wichtiger Fall erheischt, alle Mittel, sie zu beruhigen. Es gelang ihm zum Theil mit vieler Mühe, aber erst dann, als die müde Natur in Paroxismus fiel, welcher die Unglückliche weit ohnmächtiger und in schlimmerem Zustande als früher ließ.

Vater! fuhr Ginevra mit schwacher Stimme fort: Ist es denn möglich, daß Gott und die heilige Jungfrau meine Thränen abgewiesen, meinen Schmerz verdammt haben? Die Rache Gottes fiel wie ein Blitz auf mein Haupt, gerade als er mir Gnade zu versprechen schien .... unermeßlich groß ist schon die Strafe meiner Sünden gewesen, aber ich befürchte eine andere, weit schrecklichere .... ich fühle, daß ich in Verzweiflung, ohne Ver-

gebung zu erhalten, sterben werde . . . . ich fühle, daß Gott mein Herz in diesen letzten Augeblicken verhärtet . . . . ich bin am Verscheiden und kann weder den Namen dieses Mannes vergessen . . . noch ihr verzeihen. O, bittet für mich! Helft mir, so lange es Zeit ist; sprecht mir von Hoffnung!

Von Hoffnung? unterbrach sie der Pater, wißt ihr nicht, daß derjenige, der mich zu euch sendet, Gott ist, wecher mit dem Tode am Kreuze euer Heil erkaufte, euch Erbarmen verheißt und euch solche versprechen würde, wäret ihr auch mit allen Sünden der Welt belastet, wenn ihr nur nicht so große Liebe durch Zweifel an dessen Gnade beschimpftet? Und was verlangt er, um dieselbe zu verdienen, um zu verdienen die Krone von Herrlichkeit und Freude, welche niemals ein Ende haben wird? Er verlangt, daß ihr ihn liebet, wie er euch geliebt hat; ein wenig aus Liebe zu ihm zu leiden, gleich wie er aus Liebe für euch so unendlich gelitten hat; demjenigen zu verzeihen, der euch beleidigte, so wie er die Mißhandlungen, die Qualen, die Beschimpfungen und den Tod verziehen hat. Dort oben im Himmel erwartet er euch mit Sehnsucht, um euch in seine Arme zu schließen, euere Thränen zu trocknen und in unendlichen Jubel zu verwandeln. Der Feind, welcher euch für seine Gefangene hält, kann nicht ertragen, daß ihr seinen Händen entwischt; er versucht alle Mittel, um euch wieder in seine Gewalt zu bekommen; er bestrebt sich, euch jede Hoffnung zu rauben, aber es soll ihm nicht gelingen. Ich, Diener des ewigen Gottes (er stand auf und legte feierlich die Hände auf das Haupt), schwöre euch bei dessen heiligen Namen, daß mit der Verzeihung auch euer Seelenheil in dem ewigen Buche eingeschrieben ist, wenn ihr mit einer einzigen Handlung von Liebe diesen großen Preis zu erkaufen wißt; das göttliche Blut des

Heiles sinke wie ein himmlischer Thau auf euere Seele nieder, wasche jeden Makel davon ab und gieße darein Frieden, Freude und den Schmerz, denjenigen, der es für euch vergoß, beleidigt zu haben; er gebe euch die Kraft, den Angriffen des Feindes, welcher euer Verderben sucht, zu widerstehen!

O, Vater! seufzte Ginevra in inniger Verehrung über die Worte, welche sie hörte: Gott spricht aus euerem Munde; also darf ich noch hoffen und bin nicht für immer verlassen?

Nein, gebenedeite Seele! Im Gegentheil, je härter der Kampf ist, um so glorreicher wird der Sieg sein! Aber jetzt, da Gott euch Gnade verheißt, ist es Zeit, euere Fehler und dessen Barmherzigkeit zu erkennen; trachtet nicht zurückzukehren und erinnert euch seiner Worte: Es wäre besser für Diejenigen gewesen, die Wege der Gerechtigkeit nicht zu kennen, als sich davon zu entfernen, nachdem sie dieselben kannten. Wer die Hand an den Pflug legt und dieselbe wieder zurückzieht, ist des Lohnes unwürdig. . . . Will das Bild dieses Mannes nicht aus euerm Herzen weichen? Seht, worauf ihr die Hoffnungen gestützt und von wem ihr Freude und Tröstung erwartet habt! Seht, für wen ihr die Liebe eueres Gottes verachtet habt! Für Einen, welcher nicht einmal treu blieb der weltlichen sträflichen Neigung, die er euch einflößte; der bei einem Wehen des Windes sich anderwärts wandte, ohne sich um euch zu bekümmern. So hält die Welt die Versprechen und nichtsdestoweniger verachtet ihr, um ihm zu folgen die unfehlbaren Versprechungen des Ewigen! und wenn er mit den Händen die Eitelkeit euerer Wünsche fühlen läßt, so seid ihr beinahe unwillig, anstatt euch vor diesem Wunder von Güte zu verneigen.

Ihr könnt Derjenigen nicht verzeihen? In wie fern hat sie

euch beleidigt? Vorerst kennt sie euch gar nicht und dann ist sie eine freie Jungfrau und kann ohne Verbrechen diesen Gedanken obliegen. O! ihr solltet dieselbe vielmehr lieben, in ihr das Werkzeug verehren, welches Gottes Hand für euer Wohl anwendet! Auch ich bin ein Sünder; ich war so schwach und verblendet, in weltlichen Gefühlen den Frieden des Herzens zu suchen. Gott rief mich; ich folgte dessen Stimme vorerst mit Bitterkeit; aber wie reichen Lohn hat mir nachher nicht die himmlische Güte für dieses kleine Opfer gewährt? Welche ruhige Freude ist es, zu lieben mit der Gewißheit einer ewigen und unendlichen Erwiederung! O, glaubt mir, gebenedeite Seele! daß ich ein Mensch bin und ein größerer Sünder bin, als ihr seid; ich habe die Probe bestanden; Alles ist Galle, Ungewißheit und Finsterniß, außer Gott zu lieben, ihm zu dienen und in seine Barmherzigkeit zu vertrauen.

O ja! unterbrach ihn Ginevra mit lautem Weinen: Ihr habt mir den Verstand erhellt und mich besiegt; ja, ich verzeihe, und zwar aus voller Seele, und ich werde euch einen Beweis davon geben. Dieselbe komme, damit ich sie vor meinem Absterben sehe und umarme; sie mögen glücklich mit einander leben, sowie ich hoffe, daß Gott Erbarmen für mein zukünftiges Leben haben werde.

Der Pater fiel neben dem Bette auf die Kniee nieder und rief, Augen und Hände gen Himmel erhoben aus: Variis et miris modis vocat nos Deus!*) Vermehren wir das Werk seines Erbarmens.

Er blieb einen Augenblick in andächtigem Gebete, dann

*) Gott ruft uns auf verschiedene und wunderbare Art.

erhob er sich, segnete und sprach die Frau von jeder Sünde los und fragte nachher:

Also seid ihr wahrhaft entschlossen, dieselbe zu sehen und diese, des Paradieses würdige Handlung zu verrichten?

Ja, Vater! macht daß sie kommt; ich fühle, daß ich nöthig habe, ihr zu verzeihen, bevor ich sterbe.

Und Gott, ich sage es euch in dessen Namen, hat euch schon verziehen; schon seid ihr die Seinige. Dieser heilige Vorsatz ist das Zeichen eueres Heils.

Der Pater ging fort, um Donna Elvira aufzusuchen. Ginevra rief ihn zurück.

Eine Bitte habe ich noch, welche ihr mir nicht abschlagen dürft, wenn ihr wollt, daß ich in Frieden sterbe. Wann ich nicht mehr bin, so gehet ins französische Lager und suchet meinen Ehegemahl auf; im Heere nennt man ihn Grajano d'Asti und er steht im Dienste des Herzogs von Nemours. Sagt ihm, wie ich Gott in meiner letzten Stunde um Verzeihung angefleht habe, so wie ich auch um Verzeihung bitte, wenn ich ihn beleidigt hätte; sagt ihm, daß ungeachtet der Lage, worin ich mich jetzt befinde, meine Seele, die den Körper verlassen will, eben so rein sei als am Tage, wo er mich aus der Hand meines Vaters empfing; daß er mein Andenken nicht verfluchen und für mein Seelenheil eine Messe lesen lassen möchte.

Seid gesegnet! Seid ruhig . . . euer Wunsch soll erfüllt werden.

Ich wollte euch noch um eine andere Gunst bitten, fuhr Ginevra fort. . . Ich weiß nicht, ob es gut oder übel ist; aber Gott, der mein Innerstes durchsieht, weiß, ob ich aus guter Absicht spreche. . . Ich wünsche, daß ihr auch ihn aufsuchet . . .

den Hector Fieramosca will ich sagen, welcher ein Lanzenreiter des Herrn Prospero ist .... sagt ihm, daß ich für ihn beten werde und ihm verzeihe. Jedoch nein, sprecht ihm nichts von Verzeihung; denn wahrlich, ich bin nicht gewiß, es könnte leicht ein Anderer gewesen sein, der ihm gleicht. Nein, nein, sagt ihm blos, daß er an die Seele denke .... ich kenne jetzt den Irrthum, in dem wir waren .... er erinnere sich des andern Lebens, daß das hinieden wie ein Rauch vergehe und ihm dieses Jemand berichte, der gerade auf der Probe stehe und ihm .... daß er an sein wahres Wohl denke. Sagt ihm endlich, daß wenn Gott, wie ich hoffe, mich mit Erbarmen aufnimmt, ich für ihn beten werde, damit er siegreich aus dem Kampfe ziehe und die Ehre der italienischen Waffen würdig vertheidigt werde.

Pater Mariano erwiederte mit einem Seufzer: Auch dieses werde ich thun.

Die Sterbende blieb einige Augenblicke in Stillschweigen versenkt und durch ihre Gedanken lief die Erinnerung an die von ihr beschützte Zoraide, gegen welche sie in den letzten Tagen Groll empfunden hatte. Sie bat den Ordensbruder inständig, daß er dieselbe im Kloster von St Ursula besuche, um ihr die Abschiedsgrüße nebst ihrem Halsschmucke mit dem Ersuchen zu bringen, denselben als ein Andenken ihrer Liebe zu tragen; sie empfahl diese arme Verlassene seiner Sorgfalt, damit er eine ehrenvolle Freistatt für dieselbe finde und vor Allem trachte, sie zur Christin zu bekehren. Nachher fuhr sie fort:

Einen letzten Beweis eueres Mitleidens muß ich von euch verlangen. Laßt mich in der Kapelle von St. Ursula, gekleidet wie eine Nonne des Klosters, begraben. Der Gedanke wird mich beruhigen, daß ich in Frieden neben dem Bildnisse der hl. Jung=

frau, welche endlich mein Flehen erhört und meinem Elende ein Ziel gesetzt hat, schlummern werde.

Wohlan, versetzte Pater Mariano, welcher mit Noth die Thränen unterdrückte; euer Wille soll in Allem befolgt werden.

Nachher entfernte er sich, um Vittoria Colonna zu rufen. Nach deren Eintritt ins Zimmer nahm er das Wort, um zu verhindern, daß Ginevra, welcher beinahe der Athem fehlte, sich nicht zu sehr durch Sprechen erschöpfe.

Fräulein! sagte er, ich bitte euch, Donna Elvira aufzusuchen und hieher zu bringen. Die arme Frau wünscht derselben zwei Worte zu sagen.

Vittoria, welche diesen Auftrag nicht erwartet hatte, blieb einige Minuten nachdenklich, ging jedoch ohne Gegenrede fort, während Ginevra sagte:

Verzeihet, wenn ich euch solche Mühe verursache; aber es ist keine Zeit zu verlieren!

Es war gegen 4 Uhr der Nacht; der Ball hatte vor wenigen Augenblicken aufgehört; der Saal und die Gemächer begannen sich nach und nach zu leeren; schon stiegen die vornehmen Gäste in Begleitung der Ritter des spanischen Heeres die Treppe hinunter. Gonzalvo hatte gerade vom Herzog von Nemours und dessen Baronen, welche zu Pferde gestiegen, von vielen Fackeln vorgeleuchtet, nach ihrem Feldlager zurückkehrten, Urlaub genommen.

Im Hofe war ein Gewimmel von Leuten zu Fuß und zu Pferd, ein Lärmen und Geschrei, welches im ganzen Schlosse wiederhallte; die Frauenzimmer setzten sich, nachdem sie Abschied genommen, auf die Kruppe der Pferde hinter die Männer ihrer Gesellschaft, wie es in demselben Jahrhundert üblich war; und so

verminderte sich allmählich das Gedränge und der Lärmen. Bald war der Hof leer, blos einige Diener durchkreuzten denselben, um ihrem Berufe obzuliegen; man hörte Thüren öffnen und verschließen; man sah den Schimmer von Lichtern in den Hallen und durch die Fenster, und als die Glocke sechs Uhr schlug, zog die Thorwache die Fallbrücke auf und dem Geräusche der Ketten folgte ein Stillschweigen, welches während der ganzen Nacht nicht unterbrochen ward.

Vittoria hatte indessen alle Zimmer durchstrichen, wo man beschäftigt war, die Lampen auszulöschen und Möbel anderswohin zu tragen; endlich kam sie in das Gemach, wohin sich Donna Elvira zurückgezogen hatte, schon im Begriff, sich des Schmuckes zu entledigen. Sie traf dieselbe in dieser Beschäftigung an, von zwei Kammerfrauen bedient, deren Verrichtungen ihr, aus der Manier, womit sie dieselben behandelte, zu schließen, nicht sehr angenehm waren; sie war erhitzt, im Angesicht roth und ihr Aussehen drückte etwas ganz Anderes, als Zufriedenheit über den Abend aus. Als sie Vittoria eintreten sah, erregte ein inneres, vielleicht von heimlichen Gewissensbissen erzeugtes Gefühl in ihr den Gedanken, daß ihre Freundin mit ihr in einem Tone zu sprechen komme, welcher ihr in diesem Augenblicke zu ertragen hart schien. Dieser Gedanke war Ursache, daß sie dieselbe mit einem Zeichen von Verwunderung empfing, welche nicht ganz ihre Ungeduld verbarg. Vittoria gewahrte es wohl, aber sie machte keine Miene, als ob sie es bemerkte und ersuchte dieselbe mit großer Sanftmuth, daß sie das Vorhaben, zu Bette zu gehen, für eine Viertelstunde aufschieben und an dasjenige von Ginevra, welche sie zu sprechen wünsche, kommen möge. Sie mußte ihr folglich mittheilen, auf welche Art und Weise dieselbe sich da befinde.

Gonzalvo's Tochter, welche ungeachtet ihres Leichtsinns im Grunde ein gutes Herz hatte, war um so bereitwilliger, sogleich dahin zu gehen, da sie einen bessern Ausgang der Sache sah, als sie vermuthet hatte.

Sie gingen also zusammen nach dem Zimmer von Ginevra und näherten sich dem Bette, in welchem dieselbe schmachtete. Die Schönheit von Donna Elvira in ihrem Prunkkleide war weniger anziehend gewesen, als jetzt in diesem unordentlichen Anzuge, wo die langen blonden Haarlocken frei um den Hals und die Schultern flatterten. Pater Mariano senkte die Augen nieder und Ginevra fühlte bei ihrem Betrachten ein inneres Erbeben und stieß einen Seufzer aus, welchem der gute Pater das Bezeigen des Mitgefühls nicht versagen konnte. Die drei Frauenzimmer blieben einige Minuten stillschweigend; nachher richtete sich Ginevra mit dem Ellenbogen auf und sagte:

Fräulein! Ihr seid zweifelsohne erstaunt, daß ich es wage, euch dergestalt beschwerlich zu fallen, da ich euch gar nicht kenne und euch ebenfalls unbekannt bin; aber Derjenigen, die sich in solcher Lage befindet, ist Alles erlaubt und verzeihlich. Bevor ich jedoch offenherzig zu euch spreche, muß ich mir euere Erlaubniß erbitten. Darf ich euch frei zwei Worte sagen? Was auch die Antwort sei, nach wenigen Minuten wird dieselbe mit mir begraben werden. Aber kann ich in Gegenwart dieses Fräuleins sprechen, oder wünscht ihr, daß wir allein seien?

O! versetzte Donna Elvira, dieses ist meine theuerste Freundin, sie liebt mich über Verdienst; also sprechet, gute Frau, ich bin hier, euch anzuhören.

Wenn es so ist und da ihr mir die Erlaubniß ertheilt, so will ich eine einzige Frage an euch richten.

Da hielt sie inne, wie wenn sie Muth fassen und die Rede bereiten wolle, deren Anfang sie nicht finden konnte. Der Vorsatz, Derjenigen, welche Ursache ihres unendlichen Schmerzes gewesen war, zu verzeihen, war mit voller Aufrichtigkeit des Herzens gefaßt worden; aber wer möchte so strenge sein, der Unglücklichen ein Verbrechen daraus zu machen, wenn dieselbe im Momente, wo sie bestimmt erfahren sollte, ob ihre Augen sie nicht betrogen hätten, daß der Jüngling, welchen sie zu den Füßen von Donna Elvira gesehen hatte, wirklich Hector war, einen unüberwindlichen Widerwillen fühlte, diese Gewißheit zu erlangen. Wer hätte das Herz, sie zu verdammen, weil sie noch eine unbestimmte Hoffnung hegte, daß sie sich vielleicht geirrt und Hector immer noch der nämliche wie früher sei. In jedem Falle glauben wir sagen zu dürfen, daß diese Gefühle nicht ganz erstickt und die Ursache des Zweifels während des kurzen Stillschweigens waren.

Endlich sagte sie entschlossen und mit heller Stimme:

Sagt mir also, und verzeihet, wenn ich es wage, diese Frage an euch zu richten: Befandet ihr euch nicht diesen Abend gegen drei Uhr auf der Altane mit der Aussicht auf das Meer und lag nicht Hector Fieramosca zu euern Füßen?

Diese ganz unerwartete Frage bestürzte zugleich die zwei Jungfrauen, obgleich aus verschiedenen Ursachen. Donna Elvira erbleichte, ohne eine Silbe aussprechen zu können. Ginevra, welche unverwandt deren Antlitz betrachtete, verstand Alles; sie fühlte das Blut in den Adern erstarren und fuhr mit veränderter Stimme fort:

Fräulein! Ich bin zu kühn, ich weiß es, aber seht, ich sterbe, und ich bitte euch, um der Verzeihung willen, welche Alle

im andern Leben zu erhalten hoffen, mir diese Gnade nicht abzuschlagen; antwortet mir: Waret ihr es?... und er?...

Donna Elvira glaubte zu träumen; sie wandte den Blick furchtsam auf Vittoria, welche, als sie in deren Augen las, daß sie ihre Strenge befürchte, und einsah, daß dieses kein Zeitpunkt sei, dieselbe zu zeigen, die Freundin umarmte und ohne ein Wort zu sprechen, beruhigte.

Ginevra fühlte sich vor Ungewißheit sterben; sie streckte die zitternden Hände gegen das Fräulein aus, und mit einer Stimme, welche man ein verzweifeltes Schreien nennen konnte, wiederholte sie:

Wohlan, also?

Donna Elvira schmiegte sich erschrocken an ihre Freundin, senkte die Augen nieder und antwortete:

Ja, wir waren es.

Das Angesicht der unglücklichen Ginevra veränderte sich dergestalt, als wenn es plötzlich abgezehrt wäre; sie richtete sich jedoch mit großer Mühe im Bette auf, ergriff die Hand von Donna Elvira, zog dieselbe an sich, umschlang mit beiden Händen deren Hals und sagte:

Gott segne euch und mache euch glücklich!

Dieses letzte Wort war kaum gehört und vielleicht noch nicht ganz ausgesprochen worden, und schon empfing ihre Seele im Himmel den Lohn des schwersten Sieges, welchen eine Frau über sich selbst gewinnen, und der großmüthigsten Verzeihung, die ein menschliches Herz gewähren kann.

Ihre Arme, welche den Hals der Tochter von Gonzalvo umschlangen, verloren die Kraft und fielen zugleich mit dem Körper rücklings auf das Bett nieder. Ihr Antlitz nahm die Züge

und die Farbe des Todes an; die zwei Frauenzimmer gewahrten es und stießen ein Geschrei aus. Der Pater blieb einige Minuten, ohne Athem zu finden; endlich sagte er, die Hände faltend: Dieses ist das Aussehen des Paradieses! Nachher knieeten alle drei nieder und beteten für die Ruhe dieser Seele, welche derselben so sehr bedurfte und sie so gut zu verdienen gewußt hatte. Sie kreuzten deren Hände auf die Brust, Pater Mariano flocht den Rosenkranz, welchen er am Gürtel trug, zwischen deren Finger, und stellte ein Licht zu deren Füßen, indem er ein requiescat in pace! sprach. Nachdem er bald aus vollem Herzen für sie gebetet, bald ihre Fürsprache, wie diejenige einer Seele, welche, wie er dachte, im Wohnsitze des Heiles sei, angesprochen hatte, führte er die zwei Jungfrauen aus diesem Trauergemache und kehrte wieder zu der Verblichenen zurück, um die bis zum Anbruche des Tages fehlenden Stunden im Gebete zuzubringen.

Eine der vorzüglichsten Absichten von Gonzalvo bei der Gestattung der Herausforderungen, welche einen Kampf zwischen Spaniern und Franzosen und zwischen Italienern und Franzosen zur Folge haben sollten, war diejenige, Zeit zu gewinnen, bis die Verstärkungen, welche er von Spanien übers Meer erwartete, anlangen würden, ohne welche seine Streitkräfte zu schwach gegen das feinliche Heer waren, weswegen er es zweckmäßig gefunden hatte, sich in Barletta einzuschließen, ohne eine entscheidende Schlacht versuchen zu dürfen. Im Laufe dieses Tages jedoch, an welchem die französischen Ritter seine Gäste waren, bekam er sichere Nachricht von der nahen Ankunft der mit Soldaten angefüllten Fahrzeuge, welche schon die Spitze von Reggio umschifft hatten und bald vor Barletta erscheinen mußten. Indem er begriff, daß es nicht mehr zweckmäßig sei, die Sache in die Länge

zu ziehen, noch den Muth der Seinigen sinken zu lassen, welcher sich im Gegentheil durch die Ankunft frischer Truppen steigern würde, trachtete er in seinem Gespräche mit dem Herzoge von Nemours und den andern Franzosen der Herausforderungen zu erwähnen und sie zu vermögen, den nächst möglichen Tag zum Kampfe zu bestimmen. Es ward also entschieden, daß die Spanier am Morgen des nach dem Balle folgenden Tages auf einer Ebene längs des Meeres, eine halbe Stunde außerhalb des Thores, welches nach Bari führt, und die Italiener am dritten Tage auf einem viereckigen, eine kurze Strecke von Barletta und dem französischen Lager entfernten Platze, welchen Prospero Colonna und Brancaleone besichtigt und zu dem Vorhaben tauglich gefunden hatten, kämpfen sollten.

Die Ritter beider Parteien wurden von ihren Oberbefehlshabern von dem, was beschlossen worden war, benachrichtigt und dachten alsbald an ihre Verpflichtungen. Die Franzosen, welche kämpfen sollten, verließen den Ball und kehrten vor den Anderen nach dem Feldlager zurück, um Zeit zu haben, Alles für den Streit Nöthige gehörig zu ordnen, und die Spanier ihrerseits begaben sich in der Absicht nach ihren Wohnungen, sich zu rüsten und einige Stunden vor Tagesanbruch auszuruhen. Inigo und Brancaleone erfuhren diese Neuigkeit erst dann, als Ginevra schon im Zimmer, welches sie nicht mehr lebend verlassen sollte, gelagert wurde und sie gegangen waren, den Pater zu rufen. Der Erste, welcher unter der Zahl der Kämpfer war, mußte, um seine Sachen in Ordnung zu bringen, dem Waffengefährten die Sorge überlassen, Fieramosca wieder zu besuchen und ihm in seiner Lage Hülfe zu reichen. Sie drückten sich zum Abschied die Hände und Inigo fragte seufzend:

Wie kann er übermorgen kämpfen, da er diesen Abend nicht einen Fuß zu regen vermochte?

Brancaleone schüttelte als einzige Antwort den Kopf und biß sich die Unterlippe, mit einer ärgerlichen Miene zeigend, daß er vollkommen die Wahrheit der Bemerkung des Spaniers fühle. Er eilte nach dem Hafen, sprang in eine Barke und trachtete so schnell als möglich beim Kloster anzulangen, um seinem Versprechen getreu Hector mitzutheilen, von welchem Erfolge ihre Nachforschungen gewesen seien.

Bevor wir jedoch erzählen, in welchem Zustande er seinen Freund, welchen er in so schlimmer Lage verlassen hatte, antraf, müssen wir vor Allem den Ausgang der Unternehmung der Spanier berichten.

Als die zwei streitenden Parteien, jede aus eilf Waffenmännern bestehend, auf dem Kampfplatze erschienen, war die Sonne schon seit einer Stunde aufgegangen. Unter den Spaniern waren Inigo, Azzevedo, Correa, der alte Segredo, Don Garcia di Parades die berühmtesten, und die Anderen, wenn auch weniger bekannt, waren doch insgesammt rüstige Krieger und fest im Sattel. Pedro Navarro war von Gonzalvo zum Schiedsrichter erwählt worden; von Seite der Franzosen bekleidete Monseigneur de la Palisse dieses Amt, welcher Bajard, die Zierde der damaligen Ritterschaft, unter seinen Kriegern zählte. Der Kampf dauerte geraume Zeit mit gleichem Glücke von beiden Seiten. Endlich wurden die Zaumzügel, welche Segredo straff angezogen hielt, durch einen Schwerthieb zerschnitten und er war, vom erschrockenen, zügellosen Pferde eilig fortgetragen, auf dem Punkte, den Umkreis des Kampfplatzes zu überschreiten. Dieser in den Gesetzen der Zweikämpfe vorausgesetzte Fall galt für eine Niederlage,

und Derjenige, welcher hinein fiel, mußte sich als Gefangener ergeben. Als der gute Segredo sah, daß das Pferd im Begriff war, die ringsum mit großen Granitblöcken festgesetzte Grenze zu überschreiten, sprang er auf die Erde; und wenn er auch ungeachtet der Schwierigkeit des Sprunges und vielleicht, weil er wegen seines Alters weniger behend war, auf die Kniee fiel, so vertheidigte er sich nichtsdestoweniger tapfer gegen zwei Reiter, welche ihn bedrängten. Als aber sein Schwert in Stücke zerschlagen war und er keine Waffe hatte, so mußte er sich, da es ihm auch nicht gelingen wollte, sich in die Mitte der Seinigen zurückziehen zu können, ergeben und den Kampfplatz verlassen. Die Sache war jedoch unter diesen Umständen ehrenvoll für ihn ausgefallen, so daß er von Allen belobt und sein Mißgeschick bedauert wurde. Nach diesem Zufall dauerte das Gefecht fort und es schien, als ob sich das Glück zu der spanischen Partei neige. Vielen Franzosen waren die Pferde getödtet worden. Hier ist es nöthig, den Leser zu benachrichtigen, daß man ungeachtet der alten Satzungen der Ritterschaft bei dergleichen Herausforderungen oft mit gegenseitiger Uebereinkunft zum Voraus die Erlaubniß zu geben pflegte, auch die Pferde verwunden zu dürfen, damit diese Zweikämpfe ein wahres Sinnbild des Krieges wären, worin man niemals oder sehr selten dergleichen Höflichkeiten ausübte, vielleicht auch in der Absicht, desto besser die Geschicklichkeit der Streitenden zu zeigen. Nach einem Gefechte von zwei Stunden ließen die Schiedsrichter durch Trompetenschall das Zeichen zum Einhalt geben, und nachdem die Streitenden sich getrennt hatten, bewilligten sie ein kurzes Ausruhen.

Die Spanier waren alle zu Pferde und blos Segredo fehlte bei ihrer Partei. Von Seite der Franzosen hatte sich ein Einziger

gefangen geben müssen; in diesem waren sie also gleich, aber auf dem Kampfplatze lagen sieben ihrer getödteten Pferde. Bajard jedoch saß noch im Sattel. Nachdem sie eine halbe Stunde ausgeruht, begann der Kampf wieder, und ungeachtet der Anstrengungen der Spanier behaupteten sich deren Feinde, gleichsam hinter den Körpern der getödteten Pferde verschanzt, über welche diejenigen der Gegner trotz alles Spornens nie übersetzen wollten. Die Franzosen machten nun nach langer unnützer Mühe den Vorschlag, den Kampf mit Anerkennung beiderseitiger gleicher Ehre zu endigen.

Achtzehntes Kapitel.

Die hartnäckige Vertheidigung der Franzosen und die Schwierigkeit, dieselben hinter der Verschanzung ihrer getödteten Pferde vollkommen zu überwinden, bewirkte, daß die Mehrheit der Spanier geneigt schien, dem Vorschlage Gehör zu leihen. Aber Diego Garcia fügte sich nicht nach deren Meinung; er schalt zornig seine Gefährten, daß es eine Schande wäre, sich vor halb besiegten Männern zurückzuziehen und daß man das Unternehmen ausfechten müsse, um zu beweisen, daß die Spanier zu Fuß, wie zu Pferd vorzüglicher als die Franzosen seien. Da er keine andere Waffe als das Schwert hatte, mit welchem er die Gegner nicht erreichen konnte, so beugte er sich grimmig zur Erde und erhob die großen Felsenstücke, welche die Grenzen des Kampfplatzes bezeichneten, die ein Mann von gewöhnlicher Kraft nur mit Noth bewegen konnte und schleuderte dieselben in die Mitte des feindlichen Trupps. Aber es war nicht schwierig, diesem Anfalle auszuweichen und somit gelang es ihm auch nicht, dieselben zu beschädigen. Demungeachtet erneuerte sich der Kampf und dauerte

fort, bis die Sonne gegen Westen heruntersank. Die Franzosen vertheidigten sich so standhaft, daß endlich beide Parteien einzuhalten beschlossen; die Richter entschieden, daß beiden Theilen gleiche Ehre gebühre und lobten die Franzosen als die Tapfersten und die Spanier als die Beharrlichsten. Die zwei Gefangenen wurden ausgewechselt und Alle begaben sich müde, erschöpft und beschädigt auf den Rückweg; die Einen nach dem Lager, die Andern nach der Stadt.

Es war beinahe Nacht, als die Spanier darin einzogen. Beim Schlosse stiegen sie ab und erzählten beim Erscheinen Gonzalvo, wie die Sache abgelaufen war. Die Stirne des Heerführers verfinsterte sich; er schrie ihnen zu, warum sie nach so gutem Anfange nicht gewußt hätten, rühmlich zu vollenden. Bei diesem Anlasse zeigte sich der edle Charakter von Don Garcia in vollem Lichte. Er, welcher während des Kampfes den Waffenbrüdern mit bittern Worten Vorwürfe gemacht hatte, daß sie das Unternehmen unbeendigt ließen, übernahm jetzt im Angesichte von Gonzalvo kühn deren Vertheidigung, indem er behauptete, daß dieselben als brave Männer, welche sie seien, das Möglichste gethan und das Unternehmen an ein befriedigendes Ende gebracht hätten, in welchem der Zweck darin bestand, die Franzosen zum Eingeständnisse zu bringen, daß die Spanier im Kampfe zu Pferd ihnen gleich wären. Aber Gonzalvo nahm diese Entschuldigungen schlecht auf, durchschnitt die Rede barsch mit den Worten: Por mejores os embie yo al campo *) und beurlaubte sie.

Ergreifen wir nun wieder den Faden der Begebenheiten,

---

*) Als Bessere sandte ich euch aufs Kampffeld.

welche Brancaleone am vorigen Abend, nachdem er Inigo verlassen hatte, um zu Fieramosca zurückzukehren, begegneten.

Als er an der Insel von St. Ursula landete, verminderte sich sein Eifer, schnell anzulangen, welchen er während der Ueberfahrt empfunden hatte, durch die Ueberlegung, wie er Hector die Sache von Ginevra und die Lage, in welcher er sie verlassen habe, mittheilen solle. Er stieg langsam die Treppe hinauf, welche zu dem offenen Platze des Klosters führte, und nachdem er die Gedanken gesammelt hatte, ging er nach der Fremdenwohnung. Aber die Rede, welche er vorbereitet hatte, war unnütz. Beim Eintritt ins Zimmer erblickte er Zoraide neben dem Kopfkissen sitzend, welche ihm mit dem Finger bedeutete, kein Geräusch zu machen, da Hector in tiefem Schlafe sei. Er zog sich ganz sachte zurück, während die Jungfrau, nachdem sie Fieramosca einen Augenblick betrachtet und gesehen hatte, daß er ruhig schlummerte, aufstand, auf den Fußspitzen fortging und Brancaleone in ein nahes Zimmer folgte.

Alles geht gut! sagte Zoraide. Morgen wird Hector so frisch und rüstig sein, wie wenn ihm nichts Schlimmes widerfahren wäre. Aber, wo ist Ginevra? Habt ihr deren Spur aufgefunden?

Der Athem kehrte in Brancaleone's Brust zurück, als er die Fieramosca betreffenden Nachrichten hörte und er erwiederte:

Ginevra ist im Schlosse in guten Händen und bald könnet ihr dieselbe sehen; aber sagt mir: Wird Hector wahrhaftig vollkommen genesen sein? Uebermorgen soll man kämpfen.

Nun wohl, er wird kämpfen.

Ein gewisser mysteriöser Ausdruck, welcher Zoraide's Worte begleitete, erregte im höchsten Grade die Neugier von Brancaleone,

welcher genau zu erfahren verlangte, von welcher Art das Uebel seines Freundes sei. Er hörte, daß derselbe leicht am Halse verwundet worden war, ohne daß sie jedoch des vergifteten Dolches erwähnte. Da ihm aber die Ausdrücke der Jungfrau nicht natürlich schienen, so fuhr er fort, sie auszuforschen; doch gelang es ihm nicht, klarere Auskunft zu erhalten.

Es giebt bei uns im Morgenlande eine Fabel, sagte Zoraide gleichgültig lächelnd, welche erzählt, wie einem Löwen in der Wüste durch eine Maus das Leben gerettet worden sei. Mehr will ich nicht sagen, es genüge euch zu wissen, daß binnen wenigen Stunden Hectors Arm so stark, wie der Hals eines wilden Ochsen sein wird. Jetzt ist jedoch nichts Anderes zu thun, als ihn ruhig zu lassen; morgen wird er bei Zeiten erwachen, um sich in Ordnung zu setzen; ich kehre zu ihm zurück, um, wenn es nöthig wäre, gleich bereit zu sein. Vertraut mir: in der Kunst, Wunden zu besorgen, bin ich Meisterin und ich habe gewußt, gefährlichere zu heilen.

Als Brancaleone einsah, daß er dem Verwundeten in Nichts behülflich sein könne, empfahl er denselben Zoraide's Sorgfalt mit der Bitte, ihn, wenn er erwache, in Betreff von Ginevra zu beruhigen und ihm den Kampf für den folgenden Tag anzukündigen. Er selbst werde gegen Mittag kommen, wenn Hector vor dieser Stunde nicht in der Stadt erschienen wäre.

Nach dieser Uebereinkunft kehrte er nach Barletta zurück, wo er sich, bevor er nach seiner Wohnung ging, im Schlosse nach Ginevra's Befinden erkundigen wollte.

Aber er fand die Pforte verschlossen und die Fallbrücke aufgezogen; er mußte also die Aufklärung auf den künftigen Morgen verschieben.

Kaum war es Tag geworden, so eilte er dahin und erfuhr, daß die eilf spanischen Ritter schon ausgezogen waren, um sich nach dem Kampfplatze zu verfügen, von allen Denjenigen begleitet, welche dienstfrei waren; es waren mithin wenige Leute zurückgeblieben. Er stieg die Treppen hinauf, ohne Jemanden zu finden, der ihm antwortete, gelangte an die Thüre des Gemachs, wo er am vorigen Abend Ginevra verlassen hatte und pochte an. Pater Mariano, welcher die Nacht darin zugebracht hatte, öffnete ihm und führte ihn in ein Nebenzimmer, wo er Brancaleone Alles erzählte, was vorgefallen war.

Er wurde von dieser traurigen Nachricht um so mehr betroffen und erschüttert, da er ein solches Unglück auf seinen Freund in einem Zeitpunkte hereindringen sah, in welchem derselbe am wenigsten vorbereitet war, dasselbe zu ertragen, und in welchem er gerade alle Kräfte zu dem bevorstehenden Kampfe nöthig hatte. Er befürchtete, daß derselbe, unter dem Gewichte des Schmerzes erdrückt, sich in einem so schwierigen und wichtigen Unternehmen unter seiner Würde zeigen könnte. Auf ein Hülfsmittel bedacht, beschloß er in Uebereinstimmung mit dem Pater, diesen Todesfall für den ganzen Tag zu verheimlichen und daß jener erst am folgenden Morgen die Sorge übernehme, die Verstorbene nach deren letztem Wunsche in die Kapelle des Klosters zu bringen, während Hector mit seinen Waffenbrüdern im Streiten beschäftigt wäre. Es schien ihnen leicht, das Geheimniß für diesen Tag, an welchem das Schloß beinahe leer war, zu bewahren. Sie fanden für gut, es blos Gonzalvo mitzutheilen, damit er die nöthige Beihülfe zu dem Forttragen des Leichnams und zu einer ehrenvollen Bestattung gewähre.

In Hinsicht auf Fieramosca, dem man nothwendigerweise

einige Auskunft geben mußte, beschlossen sie, daß Brancaleone ihm mittheilen solle: Ginevra befinde sich wohl, sie könne ihn diesen Tag nicht sehen und lasse ihm blos wissen, er möge sich der Ehre Italiens erinnnern und mit derjenigen Tapferkeit kämpfen, welche eine so wichtige Sache verdiene; sie werde für ihn und seine Gefährten beten. All dieses konnte man ohne Lüge sagen und es war geeignet, ihn zu beruhigen und ihn geistesstark auf den Kampfplatz zu führen.

Nach diesen wichtigen Anordnungen stieg Brancaleone nach dem Platze hinunter, und bei der Wohnung der Gebrüder Colonna angelangt, fand er beide im Hof, wohin sie die dreizehn Italiener berufen hatten. Sie besichtigten genau deren Waffen, Geschirr und Pferde, damit dieselben am folgenden Tage wohl bewaffnet erscheinen und jeder Theil ihrer Rüstung probefest sei.

Brancaleone, welcher von dieser Versammlung benachrichtigt worden, hatte seine Stallmeister und diejenigen von Fieramosca mit den Pferden und Waffen dahin gesandt. Aber ihr Herr fehlte, und sie antworteten auf alle Anfragen, daß sie ihn nicht gesehen hätten und nicht wüßten, wo er wäre.

Prospero Colonna hörte diese Neuigkeiten mit Erstaunen, welches sich bald in Zorn verwandelte; als daher Brancaleone erschien, fragte er mit strengem Tone:

Und wo ist Fieramosca, daß er nicht kommt?

Excellenz! versetzte Brancaleone, er wird unverzüglich hier sein, sein Säumen ist nicht willkürlich; . . . ein unerwarteter wichtiger Vorfall . . . .

Welche Sache kann für ihn von größerer Wichtigkeit sein, als das Unternehmen von morgen? Ich hätte nie geglaubt, daß er jetzt einen andern Gedanken hegen könne.

Fanfulla, welcher sich an die Vorfälle des verflossenen Abends erinnerte und einen Anlaß suchte, das Gespräch darauf zu lenken, sagte lachend:

Nun, diese Nacht wird er zu viel getanzt oder irgend einen neuen Nagel gefunden haben, um diesen alten zu vertreiben, und in solchem Falle steht man, wie bekannt ist, ungerne frühzeitig auf. . . . .

Er wird ein Krebsgeschwür, das Gott Dir geben möge, gefunden haben, eiferte Brancaleone; hälst du Alle für Narren, wie du einer bist? . . . Ich wiederhole euch, Excellenz, daß ihr nicht zweifeln dürft; er wird auf meine Ehre binnen Kurzem hier sein; Ich will jedoch selbst gehen und ihn zur Eile antreiben.

Dieser Ausweg schien ihm der sicherste; denn obgleich er in Zoraide Zutrauen setzte, so befürchtete er dennoch, daß ihn ein neuer Zufall verhindern möchte. Er eilte nach dem Hafen, um eine neue Fahrt nach der Insel zu machen; als er in eine Barke gesprungen und auf dem Punkte stand, vom Ufer abzustechen, kam von dem Hintergrunde des Wehrdammes ein Fahrzeug zum Vorschein, in dem er zu seiner größten Freude Hector erblickte. Als ihn dieser sah, sprang er aufs Land und fragte alsbald:

Wo ist Ginevra? Ist sie krank? Was ist ihr zugestoßen? Schnell, schnell, gehen wir zu ihr!

Im Gegentheil, laß uns schnell zu den Gebrüdern Colonna eilen; man erwartet keinen Andern als dich; Ginevra ist wohl, du magst sie nachher sehen.

Gut, es ist mir lieb; aber gehen wir zu ihr.

Aber hat dir Zoraide nicht gesagt, daß man morgen kämpfen wird?

Man wird kämpfen, aber jetzt, im Namen Gottes, führe mich zu Ginevra....

Du kannst sie jetzt und während des ganzen Tages nicht sehen....

Und ich sage dir....

Aber wenn du mir kein Gehör leihest, mich nicht einmal sprechen läßt, so werden wir nie endigen.... Also mußt du wissen, all dieses kommt von ihrer Seite, ohne daß ich dieselbe gesehen habe; aber sie ließ mir es sagen, damit ich es dir mittheile. Kurzum, sie ist wohlauf; Donna Vittoria hat sie freundlich empfangen, erquickt und ihr alle Liebesdienste geleistet, welche ihre Lage erforderten; es fehlt ihr an Nichts. Sie ersucht dich, für heute keinen Gedanken an sie zu hegen, noch sie zu sehen trachten. Ihr einziger Wunsch ist, daß deine Seele sich beruhige, du morgen deiner würdig fechten, dich der Ehre Italiens und Alles dessen, was ihr so oft zusammen über diesen Punkt gesprochen habt, erinnern mögest. Sie werde zu Gott für unsern Sieg beten.

Ja, ja! Aber warum darf ich sie nicht sehen? Da ist ein Geheimniß....

Und ich sage dir, darunter steckt nichts Verborgenes. Wenn ich dir erzählen wollte, wie die Sache gestern ablief, wahrhaftig, es wäre mir unmöglich, denn ich weiß es selbst nicht: aber es genüge dir, im Namen Gottes! sie für jetzt in Sicherheit zu wissen. Nach dem Kampfe werden wir das Weitere sehen; jetzt ist keine Zeit, an etwas Anderes zu denken.... Gehen wir, denn Herr Prospero und alle Anderen warten und haben schon nach dir gefragt, über dein Betragen in diesem Augenblicke verwundert. Laß uns gehen! Fasse ein wenig Muth! Du hast dich immer als Mann gezeigt! es ist wahrlich schimpflich, die Ehre und den

Namen eines tapfern Kriegers, welche du bis jetzt verdientest, unter die Füße zu legen!

Gehen wir; ja, gehen wir, versetzte Fieramosca halb zornig; ich bin kein Pferd, das solcher Sporen bedarf; ich verlangte sie blos einen Augenblick zu sehen, und deswegen wäre die Welt nicht eingestürzt.

Nein, die Welt ginge nicht zu Grunde .... aber du begreifest nicht, daß Alle seit einer Stunde zur Besichtigung der Waffen dort versammelt sind, und du fehlst allein! ... was mögen sie denken?

Wohlan denn, sagte Fieramosca, den Schritt beeilend. (Während dieses Zwiegesprächs waren die beiden Freunde langsam hin und her gegangen, der Eine in der Absicht, nach dem Schlosse zu gehen und der Andere, ihn zu der Wohnung der Gebrüder Colonna zu führen.) Gehen wir, du hast Recht; die Pflicht und die Ehre vor Allem aus.

Während des eilenden Gehens fragte Brancaleone:

Aber wie befindest du dich? und die Wunde?

O, dieses ist nichts; ich will es dir nachher erzählen, jetzt gebricht es mir an Zeit .... welche Teufeleien! und diese arme Zoraide hat mir keine Aufklärung geben wollen ... aber ich habe es wohl begriffen, ... in der Uebelkeit, welche ich fühlte ... der Dolch mußte vergiftet sein .... ich will nicht hoffen, daß sie an meiner Wunde gesaugt habe und dadurch die Gesundheit oder das Leben einbüße ... ich fürchte nur zu sehr, daß sich die Sache so zugetragen habe. Aber ich war so besinnungslos, daß ich nicht unterscheiden konnte, ob dieses eine Erinnerung oder ein Traum sei, den ich hatte.

Kurzum, fühlest du dich wohl?

Wie wenn ich keine Uebelkeit gehabt hätte.

Unter diesem Gespräche waren sie in den Hof getreten und stellten sich Prospero Colonna vor, welcher nach kurzen Worten über das Säumen von Fieramosca die Verrichtung, womit er beschäftigt war, fortsetzte.

Die umständliche Aufmerksamkeit, welche er bei dieser Musterung anwandte, machte, daß dieselbe mehrere Stunden dauerte. Die Pferde wurden besichtigt und die Rüstungen mit Lanzenstößen, Schlägen von Streitärten und Schwertstreichen probirt. Die Schneide der angreifenden Waffen ward auf Holz und auf Eisen versucht und die nicht ganz vollkommenen ausgeschossen. Gegen Mittag kehrte Jeder nach seiner Wohnung zurück; Hector allein ward unter dem Vorwande zurückgehalten, einige nähere Anordnungen für den Kampf zu treffen, aber in der That nur, um ihn zu verhindern, sich nach Ginevra zu erkundigen. Brancaleone hatte den Herrn Prospero bei Seite gerufen und ihn von Allem genau unterrichtet, mit der Bitte, daß er trachten möge, Fieramosca für den Ueberrest des Tages zu beschäftigen, was von demselben pünktlich ausgeführt ward. Als der Abend erschienen und kein schicklicher Vorwand mehr war, ihn zurückzuhalten, ward er beurlaubt und Brancaleone redete so lebhaft vom Kriegsdienste, der Waffenführung und der Art und Weise, wie sie sich am folgenden Morgen mit ihren Freunden zu betragen hätten, daß es ihm gelang, dessen ganze Aufmerksamkeit darauf zu lenken und zu bewirken, daß Hector in Gedanken nicht dahin laufen konnte, wohin das Herz ihn rief. Als sie den Platz überschritten, langte der Trupp der spanischen Kämpen an; sie näherten sich demselben und unter Fragen und Antworten über die Neuigkeiten des Tages verging geraume Zeit, so daß sie erst bei voller Nacht zu Hause ankamen.

Diese Teufel von Franzosen, sagte Hector, sich von seinem Freunde trennend, haben harte Knochen und die Spanier fanden Fleisch für ihre Zähne.

Desto besser, versetzte Brancaleone, wir werden mit Männern zu thun haben; stehen wir unwürdig unter dem Panier von Colonna? Was mich betrifft, so hoffe ich morgen für zwei zu arbeiten. Denke einmal, was diese Schurken Orsini sagen würden, wenn sie erführen, daß wir besiegt worden seien! Wie würde der feige Graf von Pitigliano darüber lachen! Aber diesesmal, hoffe ich, wird seine Schadenfreude keinen Genuß finden.

Gewiß nicht! versetzte Fieramosca; vielleicht wird sich wohl einer dieser Franzosen beklagen, daß er die Feigen von Apulien zu kosten versuchte. O, kurzum, denken wir jetzt daran, die wenigen Stunden welche uns übrig bleiben, auszuruhen, und morgen zu beweisen, daß wenn die armen Italiener immer unterdrückt sind, es blos ihr unglückseliges Schicksal so will; übrigens Mann gegen Mann fürchten wir weder sie, noch die Welt. Gute Nacht, Brancaleone; ich weiß, was du sagen willst, fuhr er lächelnd fort, nicht wahr, keine Furcht zu haben? O, bis morgen Abend werde ich an nichts Anderes als an Das denken, was ich zu thun habe, und ich schwöre dir, daß jetzt mein Blut stärker siedet, als am Tage der Herausforderung, und daß ich hoffe, weder Italien, noch euch Schande zu machen.

Dessen bin ich gewiß, versetzte Brancaleone. Also auf morgen'

Auf morgen! erwiederte Fieramosca, ihm die Hand drückend. Sie trennten sich.

Bevor sich Hector in sein Schlafzimmer zurückzog, wollte

er noch den Stall besichtigen und beim Eintritt begann er sein gutes Schlachtroß mit der Gewogenheit, ich möchte beinahe sagen, Freundschaft, zu liebkosen, welche jeder Krieger für den Gefährten seiner Mühseligkeiten und Gefahren empfindet. Er streichelte dessen Hals, schlug ihm mit der Hand sanft auf den Rücken, und das Pferd schüttelte mit niedergesenkten Ohren scherzweise den Kopf, als ob es seinen Meister beißen wolle.

Aber Airone, friß und genieße ein gutes Nachtessen, so lange du kannst, denn du bist nicht sicher, morgen Abend auf dieser Streue zu schlafen. Bei jedem andern Anlasse würde ich Boccanera mitführen und deine Haut nicht der Gefahr aussetzen. Aber morgen habe ich wahrlich nöthig, dich zu besteigen, denn du wirst, dessen bin ich gewiß, keinen Fehltritt thun. Und dann, fuhr er lächelnd fort, dessen Schnauze mit den Händen streichelnd: Auch du bist ein Italiener, also mußt auch du das Kreuz mittragen.

Nachdem er sich überzeugt hatte, daß Alles in Ordnung sei, wandte er sich zu seinem Stallmeister und sagte:

Masuccio, gieb ihm Punkt vier Uhr zu saufen und nachher Gerste, so viel sein Körper fassen mag; gegen fünf Uhr kommst du mich zu bewaffnen.

Nach diesen Anordnungen stieg er in sein Zimmer und wenige Minuten darauf war das Licht ausgelöscht, und er begab sich mit dem festen Vorsatze ins Bette, auszuruhen und zu schlafen. Anfangs schien es ihm, als ob er Schlummer finden könne, aber nachher erwachte ein Gedanke und diesem folgten andere. Er war schon seit mehr als einer Stunde im Bette, ohne daß es ihm möglich gewesen, die Augen für einen Augenblick zu schließen. Die Begebenheit von Ginevra, worüber er sich theilweise auf die Ver-

sicherung von Brancaleone beruhigt hatte, zeigte sich ihm jetzt neuerdings voller Schatten und Verdacht; tausend ungewisse Befürchtungen beängstigten sein Herz; was mag, dachte er, dieses Geheimniß bedeuten und ich darf es nicht einmal morgen erfahren! Wollte Brancaleone mich täuschen?

Einen Augenblick war er beinahe auf dem Punkte, diese Herausforderung zu verwünschen; aber dieser Gedanke ward mit Unwillen unterdrückt, bevor derselbe vollkommen entstanden war.

O, Schande, Schande! rief er, sich im Bette aufrichtend, wie kann ein solch niedriger Gedanke in meine Seele dringen? Bin ich nicht mehr derselbe wie früher? Was würde Ginevra sagen, wenn sie mich so verändert sähe und so kalt bei den Gedanken, welche mir vordem das Feuer durch die Adern jagten?

Bei dieser Ueberlegung empfand er einen solchen Zorn über sich selbst, daß er grimmig aufsprang und sich wieder ankleidete; denn es war ihm unmöglich, Schlaf zu finden und das Bette schien ihm unerträglich. Er ging auf die Altane und setzte sich, wie er oft pflegte, auf die niedere Mauer unter dem Palmbaume, mit dem Vorsatze, da den Tagesanbruch abzuwarten, welcher nicht mehr ferne war.

Der blasse, abnehmende Mond spiegelte sich kaum im Meer. Zur linken Hand, ungefähr fünfhundert Schritte entfernt, erhob sich das Schloß, dessen Umrisse zu dieser Stunde schwach zu unterscheiden waren. Dieselben glichen einer braunen Felsenmasse, die Balken auf den Gipfeln der Thürme zeigten sich allein ein wenig deutlicher am Horizonte. Hector betrachtete diese Mauern seufzend, indem er an Diejenige dachte, welche darin eingeschlossen war. Bisweilen schien es ihm, ein fernes Murmlen von wechselweisem Gebete zu hören; er war aber so entfernt, daß er in Zweifel über

die Wirklichkeit schwebte. Aus einem Fenster an der Flanke des Gebäudes, welches er also nur von einer Seite sehen konnte, schimmerte ein Licht, das die ganze Nacht nie ausgelöscht ward; er hätte sein Blut dafür gegeben, dasselbe nicht mehr zu sehen und er wandte die Augen anderwärts, für sich hin denkend: Bin ich nicht ein Narr mich mit dergleichen Phantasien zu quälen. Aber er konnte nicht umhin, die Augen wieder dahin zu richten, und dieses Licht war immerfort da.

Mit der Art von Ungewissenhaftigkeit, welche oft ein Mensch gegen sich selbst anwendet, wenn er von einem wichtigen Zweifel bedrängt ist, versuchte er, sich von demjenigen zu überzeugen, was er im Innern des Herzens durchaus nicht glauben konnte, nämlich daß Ginevra sich wohl befinde, ihr nichts Widriges begegnet sei, und daß alles Geheimnißvolle, welches zwar in den Vorfällen eingemischt sei, blos seine eigene Idee, eine nichtige Einbildung wäre. Und wenn er, um sich selbst zu betrügen, große Mühe erduldete, so that er es, indem er einsah, daß es, um alle Gedanken und Geisteskraft auf die Schlacht zu richten, für ihn unumgänglich nöthig sei, sich, wenn auch nicht von der Gewißheit, doch von der Wahrscheinlichkeit dessen, was Vernunftschlüsse ihm als eine bloße Täuschung zeigten, zu überzeugen.

O ja, ja! sagte er zu sich selbst, indem er das Haupt schüttelte und mit der Hand über die Stirne und die Haare fuhr, um die Gedanken, welche da aufgehäuft waren, zu vertreiben; denken wir vor Allem aus, Ehre zu gewinnen .... vielleicht kann ich morgen zu dieser Stunde Ginevra schon anzeigen: Wir haben gesiegt! Da hielt er nachdenklich ein: Oder sie wird mich schon auf einer Bahre nach Barletta zurückkehren gesehen und ausgerufen haben: Armer Hector, du hast dein Möglichstes gethan....

Und wenn dieses sich ereignete, so wäre ich als ein Ehrenmann gestorben; sie würde meinen Tod beweinen, aber sie möchte mich nicht am Leben unter dem Beding einer Niederträchtigkeit; im Gegentheil, sie wäre stolz, sagen zu können: Wir waren Freunde von Kindheit an. . . . Ja . . . . aber indessen wird sie allein und hülflos bleiben; sie weiß nicht einmal, daß ihr Gemahl im französischen Lager ist, und wenn sie es auch wüßte, wie könnte sie sich nach so langer Zeit vor ihm zeigen?

Hector hatte den Vorsatz gefaßt und zum Theil ausgeführt, sie Brancaleone zu empfehlen; indem er aber überlegte, daß derselbe mit ihm getödtet werden könnte, so entschloß er sich, einen Brief an Prospero Colonna zu schreiben, worin er den Willen ausdrücke, daß seine wenige Habe in Capua, d. h. sein Haus, einige Grundstücke, die Geräthschaften und die Pferde, welche den Betrag vieler tausend Dukaten werth waren, insgesammt das Eigenthum von Maria Ginevra Rossi von Monreale sei. Er zündete das Licht wieder an und in kurzer Zeit war der Brief geschrieben; alsdann dachte er einen andern beizuschließen, um von ihr Abschied zu nehmen und die junge Sarazenerin, welcher er aus so vielen Gründen dankbar war, angelegentlich ihrer Huld zu empfehlen. Da schon die Hähne krähten und er bemerkte, daß die Männer unten im Stalle rege waren und Geräusch machten, so schrieb er wegen Mangel an Zeit blos diese wenigen Zeilen:

Ginevra, ich bin im Begriffe, mich aufs Pferd zu setzen und weiß nicht, ob ich diesen Abend lebend davon heruntersteigen werde. Wenn der Himmel anders über mich verhängt hat, so zweifle ich keineswegs, daß, nachdem du Demjenigen, welcher von Jugend auf mit solcher Treue dein Freund und Diener war, einige Thränen geweihet hast, du dich nicht grämen werdest, da ich den Tod auf

so rühmliche und schöne Weise gefunden habe. Du wirst aus Liebe zu mir der wenigen Habe genießen; du weißt, ich bin frei und ohne nahe Verwandte. Ich empfehle dir auch mit wenigen Worten meinen Diener Masuccio, welcher seit dem Tage, an welchem er am Ofanto die Wunde auf der Schulter erhielt, etwas unbehülflich ist und Gefahr laufen würde, wenn du ihn nicht unterstütztest, sein Brod um Gottes Willen erbetteln zu müssen, was für mein Andenken wenig ehrenvoll wäre. Eine andere Sache bleibt mir noch übrig, dir mitzutheilen. Dein Gemahl steht im Dienste des Herzogs von Nemours; aber ich habe nicht mehr Zeit, da ich bemerke, daß man im Hause Colonna das Zeichen geben will. Gott beschütze dich; noch empfehle ich dir Zoraide.

Hector.

In der That hörte man den Trompeter, welcher, wie es deren Gebrauch ist, sich vorbereitend, die Reveille zu blasen, die Mündung der Trompete an die Lippen setzte und daraus, wie zur Probe, kurze und unterbrochene Töne lockte. Ein gewisses Gesumse und dumpfer Lärmen, welche vom Boden des Hauses herauftönten, unverständliche Stimmen, Schritte von Männern und Pferden durch die Straßen verkündigten, daß der größte Theil derjenigen, welche als Streiter oder Zuschauer der Waffenthat beiwohnen sollten, schon angefangen hatten, sich in Bewegung zu setzen. Am Himmel jedoch war noch kein Zeichen von Tagesanbruch zu sehen; im Gegentheile verbarg ein dicker Nebel die Sterne und verhüllte den Horizont.

Fieramosca, welcher beschäftigt war, die zwei Schreiben zu verschließen, saß am offenen Fenster und bemerkte es, als er dahin schaute, woher der matte Strahl des abweichenden Lichtes bisweilen durch den Nebel dringen konnte. Der garstige Anschein des Wetters

vergrößerte seine Schwermuth; die Fledermäuse, welche vom Lichte herbeigezogen, vor dem Fenster flatterten, die Schildwachen auf den Thürmen des Schlosses, welche beim Nähern der Stunde des Ablösens sich wechselweise mit kläglichem Tone zuschrieen; kurzum Alles vermehrte die Traurigkeit dieser Stunde und der niedergeschlagene Jüngling blieb einen Augenblick davon niedergedrückt. Aber die schweren, polternden Schritte von zwei Männern, welche, nachdem sie die Treppe erstiegen, ins Zimmer traten, bewirkten eine plötzliche Umwandlung in seinem Wesen; er erhob die Stirne und sein Antlitz zeigte ruhigen, kühnen Muth, damit dieselben den wahren Zustand seines Herzens nicht bemerken möchten.

Brancaleone, vollkommen gewaffnet mit Ausnahme des Helmes, erschien in Begleitung von Masuccio, welcher Fieramosca's Rüstung brachte. Die Glocke von St. Dominico läutete zur Messe, welche die Streiter anhören sollten, bevor sie auf den Kampfplatz zögen.

Waffne dich, Hector, denn bald werden Alle in der Kirche sein, sagte Brancaleone, und mittelst der Beihülfe von Masuccio hatte er in wenigen Minuten seinen Freund mit der vortrefflichen und glänzenden Rüstung bedeckt, welche derselbe nur bei wichtigen Anlässen zu tragen pflegte. Diese, von einem der besten Waffenschmiede Mailands verfertigte Rüstung, fügte sich so gut um die schönen Glieder des Ritters und war in den Gelenken so künstlich vereinigt, daß sie die Umrisse des Körpers umfing, ohne dessen Anmuth in einem Theile zu schaden und ihn zugleich vollkommen frei und ungehindert in allen Bewegungen ließ. Nachdem er bewaffnet war und das Schwert an die linke Hüfte, den Dolch an die rechte Seite in den Gürtel gesteckt hatte, stiegen sie zusammen hinunter. Die Diener trugen die Lanzen, Helme und Schilde,

und führten die Pferde an den Zäumen nach. Sie langten bei St. Dominico an, wo in wenigen Minuten die dreizehn Streiter und Prospero Colonna nebst einer Volksmenge sich versammelt befanden.

Die Kirche war ein längliches Viereck mit drei, durch Pfeiler und Bogen von Granitstein getrennten, geschmacklos gebauten Hallen. Gegen den Hauptaltar bildeten zwei Seitengänge en Kreuz mit dem Hauptkörper des Gebäudes; das Chor der Ordensbrüder, nach alterthümlichem Gebrauch vor dem Altare, war von Holz mit abgesonderten Ständen für die Geistlichen, von vielen eingegrabenen Figuren geziert, welchen die Zeit einen glänzend braunen Anstrich gegeben hatte. In der Mitte war eine für dreizehn Personen geräumige Bank, vor welcher die italienischen Waffenmänner standen. Das Tageslicht war im Wachsen, doch noch nicht hell genug, um durch die gemalten Glasscheiben, welche die engen Fenster verschlossen, dringen zu können; daher blieb das ganze Schiff der Kirche beinahe in Dunkelheit. Das röthliche Licht der wenigen Wachskerzen am Altare schimmerte blos wie geschwungene Funken auf die Harnische der Krieger, und alle anderen Figuren waren beinahe unsichtbar. Prospero Colonna stand bewaffnet ein wenig vorwärts vor den Andern, und hatte ein reiches Kissen von rothem Sammet zum Niederknieen zu seinen Füßen, worauf mit Seide die Säule und das Wappen des Hauses Colonna gewirkt war und welches ihm zwei Pagen, die einige Schritte hinter ihm standen, gereicht hatten. Die Messe begann; Pater Mariano las dieselbe und die Herzen derjenigen Zuschauer, welche für großartige und erhabene Gefühle empfänglich waren, blieben vielleicht beim Anblicke dieser tapfern und kühnen Jünglinge nicht gleichgültig, welche die durch

Eisen und Beschwerden gefurchten Stirnen vor dem Gotte der Kriegsheere demüthigten, um ihn anzuflehen, daß er ihren Schwertern die Kraft verleihen möge, Denjenigen zu besiegen, welcher den Namen der Italiener durch den Koth schleppen wollte.

In ihren Bewegungen, welchen der vieljährige Waffendienst selbst im Gebete eine gewisse Art von Kühnheit gab, drückten sich jedoch die religiösen Gedanken aus, welche sie im Herzen empfanden. Am äußersten Ende der Bank linker Hand stand Fieramosca aufrecht, unbeweglich, mit auf der Brust verschlungenen Armen. Ihm gerade gegenüber, wenige Schritte entfernt, war die Thüre der offenen Sakristei und die Kirchendiener, welche in ihren Amtsverrichtungen hin- und hergingen, hätten vielleicht einzig ihn von dem Gebete abwenden können; aber dazu fügte sich ein Anblick und ein Zwiegespräch, welche in diesem Augenblicke mehr als je geeignet waren, schmerzhaft seine Gedanken darauf zu heften.

Ein Mann, in eine dunkle, ganz zerrissene Kapuze gekleidet, mit rothen, verwirrten Haaren und einem Angesicht von trauriger Vorbedeutung, war in der Mitte der Sakristei, den unbeweglichen Blick auf einen Dominikaner-Bruder gerichtet, dessen dicke Gestalt den ganzen Umfang eines ledernen Armstuhls zwischen zwei Schränken, gewöhnlich das einzige Möbel dieser Orte, einnahm und fragte denselben mit rauher, heiserer Stimme:

Welche soll ich zubereiten, diejenige für die Armen oder diejenige für die Herrschaften?

Schöne Frage! versetzte der Ordensbruder, und der einzige Theil des Körpers, welcher sich bewegte, waren die Lippen. Weißt du denn nicht, daß Herr Gonzalvo die Unkosten trägt? Er ist keiner der Hungerleider von Barletta, welche, um dem Pfarrer

nicht eine Fackel zu geben, sich als Arme wegtragen lassen .... Von erster Klasse, Glockengeläute, Prachtleichengerüst und eine gesungene Messe. Ihr scheint mir mehr als gewöhnlich ohne Ueberlegung.

Der Andere zuckte die Achseln, und indem er nach einer der Seiten der Sakristei ging, entzog er sich den Blicken von Fieramosca; dieser hörte jedoch den Schlüssel in eine Thüre stecken und dieselbe öffnen, und unterschied nachher ein Geräusch von sich entfernenden Fußtritten. Während einigen Minuten blieb Alles still; bald darauf vernahm er die nämlichen Fußtritte, welche zurückkehrten und ein rauschendes Gereibe, wie wenn ein Gegenstand über den Fußboden geschleppt würde; das Geräusch näherte sich immer mehr, bis endlich wieder der gleiche Mann erschien und eine Todtenbahre nach sich zog, welche er in der Mitte der Sakristei ließ. Dieselbe war schwarz bemalt mit silbernen Streifen, oben ein Kreuz und unten ein von Knochen unterstützter Schädel; er warf eine große Decke von schwarzem Sammet darauf, wovon er den Staub mit einem Tuche abgewischt hatte. Während der Todtengräber dieses Amt mit der Fahrlässigkeit und dem übeln Humor, welche nur zu oft an den Dienern der Sakristei bemerkt wird, verrichtete, fand jedoch ein freudiger Gedanke den Weg, mit einem Lächeln die Haut, welche die Knochen seiner Wangen bedeckte, zu runzeln.

Also wird es diesmal auch für mich Etwas zu trinken geben? Seit geraumer Zeit ist keine andere Arbeit, als mit Matrosen und Fischern .... Danken wir Gott, daß zuweilen auch eines dieser großen .... (er wandte sich plötzlich, als ob er gehört zu werden befürchtete und fuhr mit leiserer Stimme fort) dieser großen Stücke in unsere Hände fällt.

Einmal kommt die Reihe an Alle, versetzte der Ordensbruder, die Rede mit Gähnen unterbrechend.

Und es kann sein, fuhr der Todtengräber fort, indem er die Decke auf die Bahre legte und untersuchte, ob dieselbe nicht mehr auf der einen als auf der andern Seite herunterhange; es kann sein, daß die Todtengräberin, diese Hexe von Frau, uns einen Schub gegeben habe. Gestern Abend, vernehmet es, waren wir im Bette und man sprach davon, daß keine Arbeit und Verdienst wäre, wie das Kleid der Frau und der neue Oberrock, welche ich mit dem während der Seuche erworbenen Gelde machen lassen konnte, in Stücke fielen. . . . . Seht, ob es wahr ist (bei diesen Worten zog er die Ärmel über die Ellenbogen und bestätigte anschaulich die Wahrheit seiner Aussage). Kurzum, man sagte, daß wenn die Sache noch ein wenig so fortdauere, wir vor Hunger sterben würden. Diesen Morgen jedoch vor dem Avemaria redete mich, während ich aufstand, um in die Kirche hinunterzusteigen, meine Frau an: O, Rother! Weißt du, was mir geträumt hat? Laß hören, erwiederte ich. Es schien mir, sagte sie, daß die Küche des Wirthshauses zur Sonne mit Betten angefüllt sei und Veleno gelber, gelber als Alle, und mit einem Worte, daß die Pest zurückgekehrt, wir uns wieder erholt hätten und du in prächtiger Kleidung durch die Straßen von Barletta gingest . . . Nun sagt mir, Pater Biago, sind wir zwischen dem Kriege und der Pest? . . . . es kann sein, daß vor diesem Abend (hier milderte er neuerdings die Stimme und als er sah, daß Niemand aus der Kirche auf ihn Acht gebe, wies er mit dem Zeigefinger über die Schultern nach den dreizehn Jünglingen), es kann wohl sein, daß irgend Einer auf der Tragbahre zurückkehre.

Der Pater, sei es aus Gedankenlosigkeit oder um die Rechte

der Kirchenordnung zu wahren, gab sich keine Mühe zu antworten; mithin war das Gespräch beendigt. Nachdem der Todtengräber Alles angeordnet hatte, entfernte er sich; die Todtenbahre blieb in der Mitte der Sakristei. Fieramosca kam gar nicht auf den Gedanken, für wen dieselbe bestimmt war, und wenn der leiseste Verdacht ihn durchblitzt hätte, so würde er denselben wie eine Thorheit verjagt haben. Nichtsdestoweniger konnte er die Augen bis zum Ende der Messe nicht davon abwenden. Seine Gedanken vereinigten sich natürlicherweise in der Vorstellung, daß dieser Tag der letzte seines Lebens sein möchte, und er wandte mit mehr Inbrunst den Geist zu Gott, indem er wiederholt um Verzeihung seiner Fehler bat. Er rief in seinem Gedächtnisse die Erinnerung an die verflossene Zeit seit dem Augenblicke zurück, als er Ginevra aus der Kirche der hl. Cäcilia getragen hatte, und es schien ihm, daß er keinen Gewissensbiß außer demjenigen haben könne, daß sie am Leben sei. Diesen Fehler jedoch, so wie alle anderen, hatte er am vorigen Abend gebeichtet; er konnte also ruhig und getrost dem Tode entgegen gehen. Nachdem die Messe beendigt war, folgten Alle Prospero Colonna, in dessen Haus ein Morgenessen bereitet war, damit sie nicht nüchtern zum Kampfe ziehen mußten.

Unter den Bedingungen des Vertrags zwischen den Italienern und Franzosen war diejenige, daß jeder Ritter, welcher Gefangener würde, sich, ohne dem Sieger folgen zu müssen, nebst Waffen und Pferd mittelst der Bezahlung von hundert Dukaten loskaufen könne. Jeder der Italiener überlieferte das Geld Herrn Prospero, die tausend dreihundert Dukaten wurden in einen Sack geschüttet und auf eines der Maulthiere geladen, welche man mit

Lebesmitteln und Wirthschaftssachen, die man vielleicht nöthig haben könnte, nach dem Schlachtfelde voraussandte.

Nach Beendigung des Frühstücks gingen Alle nach dem Schlosse, wo der große Feldherr sie erwartete. Sie beurlaubten sich von ihm mit wenigen Worten und heiterm Angesichte. Gonzalvo lud sie beim Abschiede zum Nachtessen ein, welches er für sechsundzwanzig Personen bereiten lasse, damit, wenn die Franzosen allenfalls vergessen würden, das Lösegeld mitzubringen, sie nicht nüchtern zu Bette gehen müßten. Alle stiegen in den Hof hinunter, wo die von den Dienern gehaltenen Pferde der Reihe nach standen. Sie schwangen sich in die Sättel und ritten paarweise, die Trompeter voraus und von vielen Freunden und einer Menge Neugieriger begleitet, nach dem Sammelplatze.

Neunzehntes Kapitel.

In gleicher Entfernung von Barletta und dem französischen Feldlager dehnt sich zwischen einer Kette von Hügeln eine ungefähr dreihundert Schritte lange und eben so breite, wahrscheinlich von einer Ueberschwemmung gebildete Ebene aus. Das Erdreich, von kieselartigem, durch die Zeit fest gewordenem Sande, ist ohne Gras und Stauden und bietet den Füßen der Pferde einen freien und sicheren Gang. Dieses war der zum Kampf auserwählte Ort. Den Tag vorher war durch die Sorgfalt der von beiden Parteien dahin geschickten Arbeitsleute der Boden, wo er etwas ungleich war, geebnet und die Grenzen mit Gräben und ringsum gestellten Felsenstücken bestimmt worden. Im Schatten hoher Steineichen, welche auf der Erhöhung eines erhabenen Feldes wuchsen, wovon man den ganzen Kampfplatz übersehen konnte, wurden unter einem weiß und roth gestreiften, an den Baumzweigen befestigten Zelte, Stühle für die Richter gestellt.

Vor diesem Gerichtshof waren zum Anschauen für Alle die Lanzen nebst den Schildern der sechs und zwanzig Krieger beider

Nationen der Reihe nach, aufgepflanzt und auf einer Tafel deren mit großen Buchstaben geschriebenen Namen zu lesen. Die Neugierde hatte eine Menge Bewohner der Städte und Dörfer der Umgegend versammelt, welche schon vor Sonnenaufgang sich der Anhöhen ringsum bemächtigten. Diejenigen unter ihnen, welche einen gewissen Rang einnahmen, saßen mit den Alten und den Weibern auf dem Grase; die Andern, nämlich Knaben, Arme und Landstreicher kletterten auf die Bäume, und bildeten da und dort zwischen den Blättern sich zeigend einen seltsamen Kontrast mit dem Grünen und der Farbe der Gesichter und der Kleidung.

Es war ein schöner Anblick (vorzüglich für Denjenigen, welcher, am äußersten Ende des Kampfplatzes sitzend, die Schultern gegen das Land und das Angesicht nach dem Meere wendete) das Betrachten der ländlichen, durch eine solche Volksmenge belebten Scene; zur Rechten erhoben sich zum Himmel die Stämme der großen Eichen und die dunkle Farbe deren Blätter vermischte sich mit dem lebhafteren und frischeren Grün der kleinen Bäume; hinter diesen Gruppen lag in ferner Ebene die Landschaft von Quarata, wovon man jedoch blos das durch einen festen Thurm vertheidigte Thor bemerkte. Vom Fuße der Felsen, woran der Thurm sich lehnte, schlängelte sich die Straße mitten durch das Gefilde; seitwärts sah man die Küste des adriatischen Meeres, die Stadt und das Schloß von Barletta und die erhellten Formen der Gebäude sich im Wiederschein der blauen Fläche des Meeres spiegeln; etwas entfernter die Brücke und die Insel von S. Ursula; die hohe Spitze des Berges Gargan; zur linken Seite die stufenweise sich erhebenden Anhöhen und gegenüber dem für die Richter bestimmten Orte auf einem ungleichen, mit frischem Grase bekleideten Erdreiche Gruppen hoher Eichen, an deren Stämmen Epheu

sich emporrankte. Der während der Nacht entstandene, nun durch einen frischen Morgenwind zerrissene Nebel, segelte in einzelnen Wolken am Horizonte, welche schon von der aufgehenden Sonne durchdrungen deren goldenen Strahlen zurückwarfen. Andere Streifen von dichterem Nebel blieben leicht auf der Ebene ruhend, ähnlich weißen Betten von Baumwolle, auf welchen man da und dort Gruppen hoher Bäume und die Spitzen einiger Hügel bemerkte. Die Scheibe der Sonne, im Begriff aus dem Meere emporzusteigen, verbreitete ein röthliches Licht, während die unten liegenden Gegenstände blos vom Wiederscheine des Dunstkreises erhellt waren. Die Augen aller Zuschauer schienen unwillkürlich gegen den Punkt gerichtet, wo dieselbe erscheinen sollte. An der äußersten Linie des Meeres zeigte sich endlich ein Funke von lebhaftem Lichte; er wuchs, nahm eine Gestalt an und die majestätische Sonne stieg empor gleich einer Feuerkugel, ihre Strahlen ausgießend, welche alle Gegenständen Formen und Farben gaben und sich in Schwingungen im Meere verfielfachten.

Eine Schaar Fußknechte, die frühzeitig hergekommen war, hielt den Platz leer vom Andrange des Volkes, welches ringsum in abgesonderten Gruppen stehend, sich zuweilen an den Orten vereinigte, wo viele Verkäufer von Lebensmitteln und Wein ihre Gezelte ausgebreitet und davor Bänke und Tische gestellt hatten. Unter diesen befand sich der Sonnenwirth Veleno, den unsere Leser wohl kennen, und der sein herumziehendes Gewerbe an dem sichtbarsten Orte in einer Laube unter dem Schatten grüner Aeste errichtet hatte, wo schon viele Soldaten seiner gewöhnlichen Kundschaft zusprachen. Zwei oder drei große Bratpfannen glühten bereits auf tragbaren eisernen Feuerheerden; ein großer, aus rohen Brettern zusammengefügter, durch Pfähle unterstützter Tisch, war

der ganzen Länge nach mit Körben voller Fische, Artischocken und aller Art von Backgemüse überdeckt. Veleno, ausstaffiert mit zwei um die Lenden geschlungenen Schürzen, der weißen, frischgewaschenen Mütze und mit den bis an die Achseln aufgestülpten Hemdärmeln, hielt unterm Arm einen Mehltopf, in einer Hand die Schüssel mit dem noch rohen Backwerke und in der andern die Kluppe, um dasselbe zu ergreifen. Er beschäftigte sich mit Zubereitung dieses, für die Bewohner des südlichen Italiens so köstlichen Gerichtes, ohne einen Augenblick vom Plaudern, Lachen, Fragen und Antworten an Alle zumal aufzuhören, und unterbrach blos dann und wann das Gespräch, um entweder ein Provinziallied zu singen oder um aus voller Kehle zu schreien: O welche Sardellen! O welch' schöne Sardellen! Lebendig sind diese Seebarben! Entweder habt ihr keine Augen oder kein Geld! Und andere ähnliche Ausrufungen, welche man in weiter Entfernung hörte.

Endlich machte ein stärkeres Gemurmel unter der die Anhöhen besitzenden Menge Aller Blicke nach dieser Seite richten, und, von Mund zu Munde laufend langte die Neuigkeit an, daß man den französischen Trupp bemerke. Wenige Minuten hernach kam derselbe an der Wendung einer Straße hinter einem Hügel zum Vorschein, und vorwärts schreitend stellte er sich am obern Theile des Platzes in Schlachtordnung auf, die Fronte gegen das Meer gerichtet. Nachdem die Krieger und anderthalbhundert Waffenbrüder und Freunde, welche sie begleiteten, abgestiegen waren, übergaben sie die Pferde den Dienern, und auf den für die Richter bestimmten Ort gestiegen zerstreuten sie sich unter den Eichen, um die Ankunft der Italiener abzuwarten. Eine Staubwolke auf der Straße von Barletta, zwischen welcher man bald

das Blitzen von Waffen bemerken konnte zeigte, daß dieselben nicht lange auf sich warten ließen. Die bis jetzt zerstreute Menge drängte sich nun gegen die Schranken des Einfangs, indem Jeder trachtete sich vorwärts zu schieben, obgleich die wachthabenden Fußknechte mit den liebenswürdigen Manieren, welche zu jeder Zeit unter gemeinem Kriegsvolke bei dergleichen Anlässen üblich waren, ungestüm auf den Boden schlugen und zuweilen mit dem untern Theile der Spieße und Hellebarden die Fußspitzen treffend, die heranwogende Menge, welche sie zu überwältigen drohte, zurücktrieben.

Die Italiener langten an, stellten sich in gleicher Schlachtordnung ihren Gegnern gegenüber, und nachdem sie von den Pferden gestiegen, begaben sie sich ebenfalls auf die mit Eichen bedeckte Anhöhe.

Nach ausgewechselten Begrüßungen und Höflichkeiten besprachen sich Prospero und Bajard, welche die zwei Secundanten waren und entschieden, daß es vor Allem aus zweckmäßig sei, die Richter durchs Loos zu wählen.

Der Leser wird sich gewiß verwundern, den berühmten Bajard bei einem so wichtigen Anlasse nicht unter den Streitern zu finden und ihn dagegen das Amt eines Zeugen verrichten zu sehen. Wir unserseits theilen diese Verwunderung, und können hinsichtlich dieser Thatsache blos die Muthmaßung hegen, daß eine noch nicht ganz geheilte Wunde ihn verhinderte in voller Rüstung zu erscheinen, oder daß vielleicht das viertägige Fieber, welches ihn seit einiger Zeit bearbeitete, seine Körperkräfte schmälerte. Wie dem auch sei, so wissen wir gewiß, daß er nicht unter den Streitern war.

Nachdem die Namen einiger Hauptmänner der beiden Heere

in gleicher Anzahl von Spaniern, Franzosen und Italienern aufgeschrieben, die Zettel zusammengerollt, in einen Helm geworfen und umgeschüttelt worden waren, fiel beim Herausziehen das Loos auf Fabricius Colonna, Obigni und Diego Garcia de Paredes, welche, als sie an dem für sie bereiteten Orte niedersaßen, auf einem Tische das Buch des Evangeliums eröffneten, um den Eidschwur der sechs und zwanzig Krieger zu empfangen, mittelst welchem sich dieselben verpflichteten, beim Kampf keinen Betrug anzuwenden und keinen Zauber, weder auf dem Körper noch an den Waffen zu tragen und bei diesem Handgemenge sich einzig ihrer Tapferkeit und natürlichen Kräfte zu bedienen. Nachher wurden neuerdings die Bedingungen vorgelesen, laut denen man einig war, daß jeder Krieger sich sammt Waffen und Pferd mittelst hundert Dukaten loskaufen könne. Einer der Italiener leerte auf den Tisch den mitgebrachten Geldsack aus, zählte die Summe vor und überlieferte dieselbe den Richtern. Man erwartete nun, daß die Franzosen ihrerseits das Gleiche thun würden; aber als man sah, daß Keiner sich rege, sagte Prospero Colonna zu denselben auf die höflichste Weise: Meine Herren und euer Geld?

La Motte trat herbei und antwortete lächelnd:

Herr Prospero, ihr werdet sehen, daß dieses allein genügt.

Diese unzeitige Prahlerei erregte den Zorn des römischen Barons, aber er unterdrückte denselben und erwiederte gelassen: Bevor man das Fell verkauft, muß man den Bären tödten. Uebrigens thut diese Ausflucht nichts zur Sache; wenn es auch feste Bedingung zwischen uns war, die Loskaufsumme mitzubringen, so soll daraus keineswegs ein Hinderniß für den Kampf entstehen.

Meine Herren, fuhr er fort, sich zu den Seinigen wendend,

ihr habt gehört, daß dieser Ritter die Sache für abgemacht hält, und euch in der Tasche trägt; es liegt also an euch, ihn seines Irrthums zu belehren.

Es wäre überflüssig zu bemerken, daß bei diesen verächtlichen Manieren das Blut der Italiener stärker aufwallte, aber keiner antwortete weder Herrn Prospero noch La Motte, außer mit einem hämisch verzerrten Gesichte und flammendem Blicke.

Nach diesen Vorbereitungen wurden von den Richtern beide Parteien beurlaubt und ihnen eine halbe Stunde Zeit gelassen, um sich vollkommen zu rüsten; nach Ablauf derselben sollte ein Trompeter, welcher unter dem Schatten der Eichen neben den Richtern zu Pferd hielt, dreimal blasen und damit das Zeichen zum Angriffe geben.

Nachdem die Krieger zu ihren Pferden zurückgekehrt und auf die Sättel gestiegen waren, ordneten sie die Zeugen in eine Reihe, in der Entfernung von vier Schritten einer von dem andern; und sowohl Colonna als Bajard beaugenscheinigten neuerdings sorgfältig die Kniekettten der Zäume, die Sattelgurten, die Riemen und Schnallen der Waffenrüstungen, und wenn es für eine solche Musterung geübte und erfahrene Augen in beiden Heeren gab, so waren es ohne Zweifel die ihrigen.

Nach Beendigung dieser Einsicht hielt Prospero Colonna das Pferd vor dem Mittelpunkt der Linie an und sagte mit lauter, feierlicher Stimme:

Meine Herren! Glaubt ja nicht, daß ich Worte der Aufmunterung an euch richten wolle, um euch zu ermahnen, als Ehrenmänner, die ihr seid, zu kämpfen. Ich sehe unter euch Lombarden, Neapolitaner, Romaner, Sicilianer; seid ihr nicht alle insgesammt Söhne Italiens? Wird nicht jeder gleichen An-

theil an der Ehre des Sieges haben? Steht ihr nicht gegenüber von Fremdlingen, welche die Italiener als feigherzige Memmen verschreien? Nur eine Sache will ich euch anempfehlen: Da seht ihr den schändlichen Verräther Grajano d'Asti! Er ficht, um die auf das Haupt seiner Landsleute geworfenen Schmähungen zu bekräftigen!.... Versteht ihr mich?.... Er verlasse nicht lebend diesen Kampfplatz!

Fieramosca, welcher neben Brancaleone war, flüsterte demselben zu:

Ach! wenn das Gelübde mir nicht die Hände binden würde!

Brancaleone versetzte:

Ueberlaß dieses meiner Sorge; ich habe kein Gelübde und weiß den Ort, wo ich ihn treffen muß!

Der Wunsch Grajano zu tödten, war bei ihm seit dem Tage entstanden, wo er die Begebenheiten seines Freundes vernommen hatte; er glaubte so ein Mittel zu finden, das Hinderniß zu heben, welches zwischen Hector und Ginevra lag. Als er nachher wußte, daß derselbe sich unter der Zahl der französischen Streiter befinde, erkannte er, daß ihm nunmehr die Gelegenheit nicht fehle, seinen Vorsatz auszuführen, und am Tage des Turniers, wie sich unsere Leser wohl erinnern werden, hatte er während der astinianische Krieger neben dem Amphitheater sich bewäffnete, aufmerksame Nachforschungen gepflogen. Der unerwartete Tod von Ginevra zerstörte nunmehr seinen ersten Gedanken; er gab jedoch seinen Vorsatz nicht auf, und die Begierde denselben auszuführen, wuchs durch die Einschärfung des Herrn Prospero Colonna, welchem er, als dem Haupte der colonnesischen Partei, in Allem blindlings gehorchte.

Die beiden Kampfzeugen hatten sich indessen an ihre Posten

zurückgezogen; Bajard in die Nähe der Richter und Colonna unter die Eichen. Dieser in vollkommener Waffenrüstung, mit Ausnahme des Helms, auf einem schwarzen, mit scharlachrother Schabracke bedeckten Pferde sitzend, erhob die ernste und kühne Stirne gegen die Seinigen, in Stillschweigen den Trompetenschall erwartend.

Ihm zur Seite war sein Edelknabe, ein schöner Jüngling von sechzehn Jahren, in hellblauem Kleide und karmoisinrothen Strümpfen; und mehrere Hauptleute des Heeres in verschiedenartiger Stellung, welche, ungeachtet ihrer Unbeweglichkeit, auf den Gesichtern das Gepräge des kriegerischen Muthes zeigten. So wie der Augenblick sich näherte, verstummten alle Zungen und man hörte nur einige den Nachbarn zugezischelte Silben. In dieser dumpfen Stille, welche der Versammlung ein ernsthaftes, feierliches Aussehen gab, ertönte blos dann und wann das Fußstampfen und Wiehern der Pferde, welche, ausgeruht und wohlgenährt, jetzt nicht in schulgerechter Ordnung stehen wollten, die langen, mit Schaum bedeckten Gebisse zernagten und mit den Hinterfüßen ausschlugen, sich zuweilen bäumten und schnaubend mit offenen Nüstern aus den Augen Funken zu werfen schienen.

Es ist heut zu Tage schwierig, sich eine Vorstellung von dem kriegerischen Aussehen eines Waffenmannes der damaligen Zeit, wie sein Pferd ganz mit Eisen bedeckt war, zu machen. Jeder Ritter, mit heruntergelassenem Visiere, in anschließendem Harnische, den Schild auf der Brust und die Lanze an der Hüfte, saß gleichsam eingekeilt in den Sattel, dessen eiserne Bogen sich vorn und hinten wie eine Schutzwehr erhoben und das Herausfallen beinahe unmöglich machten. So zu sagen eingeschraubt und die Kniee anschließend war er dergestalt am Pferde anhangend, daß

alle seine Bewegungen sich demselben mit der Einheit mittheilten, welche die beiden Naturen eines Centaurs verbünden sollen.

Vorn und an den Seitentheilen des Kopfes waren die Pferde durch eine eiserne Garnirung beschützt, in welcher blos zwei Löcher für die Augen offen blieben; deren Stirne vertheidigte eine erzene Spitze; Schultern und Brust waren ebenfalls mit metallenen Platten, nach Art von Schuppengelenken bedeckt, um deren freie Bewegungen nicht zu hindern und eine gleich künstliche Rüstung umfing das Kreuz und die Seitentheile des Bauches, blos eine Oeffnung für die Sporen lassend. Die schönen Formen dieser edlen Thiere waren durch diese Bewaffnung so verunstaltet, daß, außer den Füßen, sie beinahe Nashörnern glichen.

Wenn man dieselben still stehen sah, so hätte man geglaubt, daß sie sich nicht bewegen und noch viel weniger laufen könnten; aber bei einer Regung des Zaumes, einem Fersenschlag der Ritter, waren sie fertig und behend, als ob sie nackt wären, so künstlich waren diese Pferdeharnische zusammengefügt.

Außer Lanze, Schwert und Dolch, welche jeder Mann am Körper trug, waren vorn am Sattelbogen ein stählerner Streitkolben und eine Axt aufgehangen, und die Italiener galten für Meister in Handhabung dieser Waffen. Die verschiedene Art sich zu schmücken hing von dem Einfalle und Gutdünken eines Jeden ab. Auf den Gipfeln der Helme flatterten vielfarbige Federn, mehrentheils rings um einen, aus einem Pfauenschweife gebildeten Federbusch gereiht. Andere hatten anstatt der Federn Streifen von ausgeschnittenem Zeuge, von den Franzosen Lambrequins (Helmschmuck) betitelt. Der Eine trug einen Oberrock, der Andere ein Wehrgehenk und wer eine reiche, gezierte Rüstung besaß, ließ dieselbe unbedeckt. Auch die Pferde hatten auf dem Kopfe Federn,

oder irgend einen Zierrath, und die bunten Zäume waren öfters wegen der kostspieligen Arbeit und des reichen Schmuckes von bedeutendem Werthe.

Auf den Schilden hatten die Italiener, außer den gemalten Familienwappen, für diesen Anlaß passende Wahlsprüche schreiben lassen. Derjenige von Fieramosca, um eines derselben zu erwähnen, war: Quid possit paleat saltem nunc Itala virtus.

Endlich trat ein Herold hervor, welcher im Mittelpunkte des Kampfplatzes mit lauter Stimme den obrigkeitlichen Befehl verkündigte, daß Niemand sich erkühnen möge, weder durch Theilnahme, noch Worte, Zeichen oder Geberden eine der beiden Parteien zu begünstigen oder zu bevortheilen. Dann kehrte er an seinen Platz neben den Richtern zurück und der Trompeter blies das erste Zeichen; er gab das zweite.... ringsum herrschte eine solche Stille, daß man den Flug einer Mücke hätte hören können.... Der dritte Trompetenschall ertönte und die Ritter stürzten in gleichzeitiger Bewegung, indem sie die Zaumzügel nachließen, sich auf den Hals der Pferde niederbeugten und die Sporen gaben, zuerst in scharfem Trabe und dann in gestrecktem Galopp einander entgegen, unter dem Geschrei: Vivat Italien! von einer Seite und: Vivat Frankreich! von der andern, welches man bis an die Meeresküste hörte. Sie hatten ungefähr hundert und fünfzig Schritte zu durchlaufen, um sich zu begegnen. Nach und nach erhob sich ein Staub, welcher immer größer und dichter wurde, die Krieger, bevor sie ans Ziel kamen gleich einem Nebel umhüllte und endlich dieselben in einer dunkeln Wolke ganz verbarg, als sie auf einander stießen, die Pferde Stirne gegen Stirne und die Ritter ihre Lanzen auf den Schilden und Rüstungen der Gegner brechend mit dem Gekrach, welches das Herabstürzen einer Felsen=

masse von einem Abhang erzeugt, die vorerst kein Hinderniß antrifft, dann gewaltsam über einen Wald rollt und Alles, was ihr im Wege liegt, mit dumpfem Getöse zertrümmert. Den Zuschauern war also der Anblick des ersten Zusammentreffens geraubt und in diesem wirren mit Staub umgebenen Haufen von Männern und Pferden konnten sie blos den Schimmer der Waffen und einzelne von dem Winde fortgetriebene Federn der durch gewaltige Schläge zerfetzten Helmbüsche bemerken.

Das Geräusch widerhallte in den Thälern ringsum. Diego Garcia schlug unwillig mit der Faust auf den Schenkel aus Verwunderung und Aergerniß, daß er sich nicht auch in deren Mitte befinde; dieses war die einzige Bewegung, welche unter den erstaunten und regelosen Zuschauern stattfand.

Während einiger Secunden blieb die Gruppe der Kämpfer vereinigt und ein gewisses Schimmern, welches hie und da zwischen dem Staube herausblitzte zeigte, daß die Ritter Hand an die Schwerter gelegt hatten; man hörte ein Knittern von Eisen, ein emsiges Hämmern, als ob in diesem Revier auf zwanzig Ambosen geschmiedet würde. Dieses ganze Gewühl, durchstrahlt von einem lebhaften, so zu sagen in sich selbst herumfahrenden Lichte, gleich der Maschine eines Feuerwerks, wenn dieselbe theilweise durch Rauch verschleiert ist, so schnell und verworren waren die Bewegungen der Kämpfer.

Die ängstliche Begierde, Etwas zu sehen und zu wissen, wem die erste Ehre zukomme, war so groß, daß die Volksmenge im Begriff war in Geschrei auszubrechen; schon hörte man ein wachsendes Geflüster, welches jedoch durch die Winke der Herolde unterdrückt ward, sich aber wieder vermehrte, als aus dem Gewühle ein herrenloses Pferd erschien, welches dermaßen mit Staub

bedeckt war, daß man selbst die Farbe des Sattels nicht erkennen konnte. Dasselbe lief in kurzem Galoppe über den Platz, schleppte die halb zerrissenen Zaumzügel zwischen den Füßen, trat bald mit dem einen, bald mit dem andern Hufe darauf und gab sich dadurch Rucke am Gebisse, welche seinen Knopf herunterbeugten und es der Gefahr aussetzten, niederzufallen. Aus einer breiten Wunde an der Schulter floß ein Quell von schwarzem Blut und bezeichnete dessen Fußstapfen; nach wenigen Schritten fiel es entkräftet auf die Kniee und stürzte todt nieder. Es wurde für ein der französischen Partei angehörendes Pferd erkannt.

Die Ritter kämpften indessen paarweise geordnet Schwert gegen Schwert einander gegenüber, empfingen und ertheilten gewaltige Hiebe und drehten sich wechselweise, um aus einer vortheilhaften Stellung Nutzen zu ziehen. Das früher dichte Handgemenge breitete sich nunmehr in einzelne Zweikämpfe aus. Der vom Winde zerstreute Staub verbarg den Anblick der Streitenden nicht mehr; man sah, daß der vom Pferde herabgeworfene Ritter Martellin de Lambris war. Fanfulla befand sich zum Unglück des Franzosen ihm gegenüber und in seiner närrischen Wuth, mit welcher er jedoch viele Geschicklichkeit und Uebung vereinigte, hatte er ihn mit der Lanze gerade auf das Visier getroffen und ihm spüren lassen, ob das Erdreich fest sei. Während er diesen schönen Waffenstreich that, erhob er die Stimme so, daß man dieselbe inmitten des Lärms hörte und schrie: Das ist Einer! Als er nachher in weniger Entfernung La Motte erblickte, welcher durch den Stoß von Fieramosca einen Steigbügel verloren hatte, fuhr er fort: Das Geld wird nicht genügen! .... Da ist zu wenig Geld! .... Und da der Kampf sich erweiterte, sagte er zu dem Besiegten: Du bist mein Gefangener! .... Aber dieser war wieder

aufgestanden und antwortete mit einem Schwerthiebe, welcher auf dem glatten Harnisch des Lodianers ausglitschte. Keine Sekunde war verflossen, als schon das von Fanfulla mit beiden Händen geschwungene Schwert den Helm des Gegners traf, der schon vom ersten Schlage betäubt, mit großer Noth aufrecht stand. Fanfulla versetzte ihm einen andern Streich und wieder einen, immerfort schreiend: Das Geld ist ungenügend!.... Hier ist wenig Geld! wenig Geld!.... Und bei der Kraftanstrengung in Ertheilen dieser Schläge, unterstützte er seine Worte mit einem Seufzer nach Art der Holzspalter, wenn sie die Axt niederfallen lassen.

Der Andere konnte sich trotz aller Bemühung unter diesem Hagel von Streichen nicht erholen, er fiel halb sinnlos zu Boden, wollte aber deswegen nichts von Uebergabe hören. Fanfulla ward daher ergrimmt und gab ihm in dem Augenblicke den letzten Schlag, in welchem derselbe neuerdings versuchte sich auf die Kniee aufzurichten. Dieser streckte ihn bewegungslos auf das kiessige Erdreich mit den Worten:

Bist du nunmehr zufrieden?

Als Bajard sah, daß sich derselbe unnützer Weise tödten lassen würde, so sandte er einen Waffenherold, welcher seinen Stab zwischen die zwei Krieger warf und mit lauter Stimme gebot: Martellin de Lambris Gefangener! Einige Männer liefen herbei, halfen demselben sich aufzurichten und indem sie ihn gleichsam auf den Armen trugen, stellten sie ihn dem Prospero vor.

Dieser rief dem Sieger zu:

Gott segne deine Hände.

Er übergab den französischen Ritter, welcher sich ungeachtet der Schmerzen den Helm nicht abnehmen lassen wollte und sich

stillschweigend und regungslos zu dem Fuße einer Eiche niederließ, der Obhut einiger seiner Hauptleute.

Fanfulla hatte das Pferd gewendet und in kurzen Galopp gesetzt, um wieder in den Kampf zurückzukehren. Er sah rings umher, wo allenfalls seine Mitwirkung am Nöthigsten sein könne, während er mit dem Schwerte spielte und Wirbel durch die Luft schlug, in welcher Art von Fechtkunst er die schnellste und geschickteste Hand im Heere hatte. Er überzeugte sich nach einem oberflächlichen Blick auf den Kampf, daß das Glück sich keineswegs zu Gunsten der Feinde wende und daß die italienischen Krieger vortrefflich ihre Schuldigkeit thaten. Da erhob er stärker als je sein Geschrei, rief La Motte beim Namen und wiederholte: „Zu wenig Geld.“ Diese drei Worte sang er nach der Arie eines Liedes, welches man damals in den Straßen von den Blinden singen hörte. Die fahrlässige und sonderbare Manier im Reiten, das bewunderungswürdige Spiel mit dem Schwerte, der scherzhafte Ton der Stimme, kurzum Alles vereinigte sich so drollig, daß sich selbst die ernsthafte Physiognomie des Herrn Prospero für einen Augenblick in ein Lächeln umwandelte.

Während dieser erste Sieg erfochten wurde, hatte Fieramosca wohl mit dem Lanzenstoße La Motte bügellos gemacht, aber es war ihm nicht gelungen, denselben aus den Sattel zu heben. Er war von größerer Kraft und Tapferkeit als der Gefangene von Fanfulla. Hector, eifersüchtig über die von diesem errungene Ehre, hatte Hand an das Schwert gelegt und arbeitete damit dergestalt, daß der Verächter der Italiener, trotz alles seines Werthes, ihm mit Noth gegenüberstehen konnte. Die von demselben am Abend des Nachtessens ausgesprochenen Beschimpfungen: daß ein französischer Krieger es unter seiner Würde hielte,

einen Italiener als Stallbuben zu haben, kehrte in das Gedächtniß von Fieramosca zurück und während er Stöße und Hiebe ertheilte, da und dort die Rüstung des Feindes zertrümmerte und denselben zuweilen verwundete, rief er ihm mit Gespötte zu:

Wir wissen wenigstens den Striegel zu führen! Vertheidige dich, hilf dir, denn jetzt gelten Thaten, nicht Worte.

La Motte konnte diesen Spott nicht erdulden und führte mit solchem Ingrimm einen Schlag auf das Haupt des Gegners, daß Hector, welcher nicht Zeit gewann den Schild entgegen zu setzen, denselben mit dem Schwerte abzuhalten versuchte. Aber dies mißlang, es fiel in Stücke und dasjenige des Franzosen durchschnitt im Fallen auf den Halskragen des Panzers denselben und verwundete ihn am Achselbeine. Fieramosca wartete den zweiten Streich nicht ab, sondern unterrannte denselben und versuchte, den Feind mit kräftigem Arm umfassend, ihn auf die Erde zu werfen. Der Andere senkte das Schwert nieder und trachtete sich von diesem heftigen Andrange zu befreien. Gerade dieses wünschte Fieramosca; er ließ ihn los, gab dem Pferde die Sporen und gewann, bevor er wieder das Schwert handhaben konnte, seitwärts springend Zeit, die am Sattelbogen hangende Streitart zu ergreifen, mit welcher er zu dem Gegner zurückkehrte.

Das gute, zu jeder Art von Kampf wohl unterrichtete Schlachtpferd von Fieramosca, begann auf ein leichtes Zeichen des Zaumes und der Sporen sich auf der Kruppe zu erheben, gleich einem Widder, welcher Jemanden mit den Hörner treffen will und Sprünge vorwärts zu machen, ohne sich jedoch jemals so weit von dem Gegner zu entfernen, daß nicht sein Meister denselben erreichen könne. Da Fieramosca dasselbe mit so vieler Geschicklichkeit manöveriren sah, dachte er bei sich: Ich habe

wahrlich gut gethan Airone auszuwählen! Und er stritt so vortrefflich mit der Axt, daß er über den Franzosen den verlornen Vortheil wieder gewann.

Der Kampf dieser Gegner, welche man als die besten der zwei Parteien betrachten konnte, sollte wenigstens die Ehre entscheiden, wenn er auch nicht die Entscheidung des allgemeinen Kampfes gäbe. Es wäre doppelte Schande für La Motte gewesen überwunden zu werden, nachdem er so viele Verachtung der Feinde offenbart hatte und doppelter Ruhm für Fieramosca den Sieg zu erringen. Seine Waffenbrüder, überzeugt, daß er diesem Unternehmen gewachsen sei, enthielten sich jeder Theilnahme; die Franzosen ihrerseits hüteten sich ihrem Gefährten Beihülfe zu leisten, damit man ja nicht sagen könne, daß nach so vieler Prahlerei er nicht im Stande gewesen sei, einem Einzigen gegenüber zu stehen. Deswegen unterließen sie Alle, ohne es beinahe selbst zu bemerken, das Streiten, die Augen auf die zwei Krieger gerichtet. Diese, angefeuert durch die oben erwähnten zwei Gedanken, kämpften mit unglaublichem Ehrgefühl zu siegen, mit einer solchen Anstrengung, einer Aufmerksamkeit, keine Fehler zu begehen und einer Schnelligkeit, jeden Vortheil zu benutzen, daß ihr Zweikampf ein Muster der Kriegskunst genannt werden konnte.

Selbst Diego Garcia di Paredes, welcher sein Leben unter Waffenthaten zugebracht hatte, war beim Anschauen dieses meisterhaften Kampfes von Bewunderung ergriffen und konnte nicht länger still sitzen. Er war aufgestanden und hatte sich auf den höchsten Gipfel der Anhöhe gestellt, welche das Kampffeld beherrschte; von da sah er ihm begierig zu. Wenn man von Weitem diese auf zwei Hercules-Schenkeln ruhende Riesengestalt mit daran natürlich herunterhangenden Armen sah, so schien er unbeweglich

gleich einer Bildsäule; aber den Nahestehenden bezeigte das Anschwellen der Muskeln unter dem engen ledernen Kleid, welches er trug, das Faustballen und vor Allem das Blitzen der Augen, wie es in dessen Innerm siede und wie sehr er sich ärgere, hier Zuschauer zu sein.

Die Berücksichtigungen, welche die Andern verhinderten diesen Kampf zu stören, kamen entweder Fanfulla nicht zu Sinn oder bekümmerten ihn wenig. Nachdem er Herrn Prospero verlassen hatte, galoppirte er über den Platz, hielt das Pferd an und drängte sich mit hochgeschwungenem Schwerte gegen La Motte. Hector bemerkte es und schrie ihm zu: Zurück! Da aber dieses nicht genügte, so trieb er das Pferd zwischen denselben und den Lodianer, und mit dem Axthelm gab er ihm einen Querstreich auf die Brust, wodurch er bewirkte, daß derselbe etwas unsanft den Zaum anhielt.

Ich genüge für diesen und bin zuviel! sagte er zornig.

Von Allen wurde diese höfliche Handlung gegen La Motte gelobt, außer von Fanfulla, welcher halb in Zorn, halb in Scherz ausrief:

Du hast die Zunge in den Händen! Er wendete das Pferd, warf sich gleich einem Narren zwischen die Feinde und schlug toll herum, ohne einen besonders anzugreifen. Auf diese Art ward der Zeitpunkt von Unthätigkeit beendigt und der Kampf begann wieder heftiger als je.

Vom Anfange an hatte Brancaleone, seinem Vorhaben getreu, die Lanze gegen Grajano d'Asti gerichtet und das Glück war beiden gleich günstig gewesen. Nachdem sie Hand an die Schwerter gelegt hatten, stritten dieselben geraume Zeit, ohne daß Einer über den Andern einen entschiedenen Vortheil erlangte. Branca=

leone war dem Gegner an Körperstärke und vielleicht auch an Gewandtheit überlegen; aber der Piemontese war ein geschickter Spieler mit dem Schwerte und wer die Fechtkunst kennt, weiß, wie nützlich diese Eigenschaft bei Zweikämpfen ist.

Unter den andern gegen einander streitenden Paaren war der Sieg ebenfalls unentschieden, und obgleich der Kampf blos seit ungefähr anderthalb Stunden dauerte, so war er doch so warm und hartnäckig gewesen, daß man leicht einsehen konnte, die Männer und die Pferde haben einer kurzen Erholung vonnöthen; welches im Einklang von den Richtern bewilligt ward. Die Trompete gab das Zeichen und die Waffenherolde traten in die Mitte und trennten die Kämpfenden.

Das Gelispel, welches wir plötzlich in unsern Theatern beim Heruntersinken des Vorhangs nach Beendigung eines Schauspiels hören, das die Aufmerksamkeit der Zuschauer gefesselt hatte, entstand ebenfalls unter der Volksmenge, welche den Kampfplatz umringte.

Die Ritter stellten sich wieder in die frühere Kampfordnung; der Eine lösete den Helm, um die Stirne zu erfrischen und den Schweiß darauf zu trocknen; der Andere, welcher die Rüstung und das Geschirr der Pferde theilweise beschädigt fand, bemühte sich dieselben auszubessern. Die Pferde schüttelten die Köpfe, die Schnauzen leckend, um die durch das Zucken der Gebisse verursachten Schmerzen zu erleichtern, streckten sich, als sie nunmehr keine Reiter im Sattel fühlten, auf den vier Füßen aus und senkten das Haupt, bei welcher Bewegung das Rauschen ihrer eisernen Panzer wiederhallte. Die Eßwaarenverkäufer ringsherum schrieen mit ausgeruhten Lungen weit lauter als früher, und die zwei Kampfzeugen kamen ihre Krieger zu besichtigen.

Da Einer der Franzosen gefangen genommen und die Andern größtentheils verwundet waren, so urtheilte Jedermann, daß der Vortheil auf der Seite der Italiener sei. Unter den Vielen, welche für die eine oder die andere Partei gewettet hatten, änderten Diejenigen, welche vorerst zu Gunsten der Franzosen hielten ihre Meinung und begannen zu zweifeln. Der gute Bajard besaß zu viel Erfahrung in dergleichen Fällen, um nicht zu bemerken, daß die Sache sich zum Nachtheil der Seinigen wende. Er trachtete diesen Verdacht nicht zu zeigen und munterte Alle auf. Während er sie wieder in richtige Schlachtordnung stellte, unterrichtete er einen Jeden neuerdings in den Regeln der Kunst, wie man Hiebe versuchen möge und auf welche Art man sich vertheidigen müsse.

Als Prospero Colonna bemerkte, daß die Seinigen kurzer Ruhe bedürften, indem sie weniger von den Feinden beschädigt waren, verlangte er nach einer halben Stunde, daß die Schlacht wieder beginne und die Richter ließen das Zeichen geben. Die Pferde, welche durch häufiges Athemholen noch an den Flanken zuckten, erhoben wieder durch die Sporen benachrichtigt die Köpfe und sprengten neuerdings gegen einander. Nunmehr mußte sich der Sieg in wenigen Minuten entscheiden; es wuchs das Stillschweigen, die Unbeweglichkeit unter den Zuschauern und die Wuth der Streiter. Der Kleiderschmuck, die Federn und Verzierungen flogen in Fetzen herum! An Fieramosca's Seite hing die von einem Stiche zerlöcherte hellblaue Schärpe, sein Helm war offen und zertrümmert, aber er, blos leicht am Halse verwundet, fühlte sich übrigens stark und bedrängte La Motte, mit dem er wieder den Zweikampf erneuert hatte. Fanfulla stand Jacques de Guignes gegenüber; Brancaleone verfolgte seinen Streit mit Grajano,

indem er auf die Manier dachte, wie er ihn auf den Helm treffen könne, und die andern Waffenbrüder kämpften im Handgemenge gegen die Franzosen mehrentheils mit der Axt und bewunderungswürdiger Geschicklichkeit.

Plötzlich erhob sich ein Geschrei unter den Zuschauern; Alle und selbst die Streitenden wandten sich um, begierig, die Ursache davon zu erfahren und sie sahen, daß der Kampf zwischen Brancaleone und Grajano beendigt war. Dieser lag mit offenem Helme und zerspaltenem Hirnschädel auf dem Halse seines Pferdes gekrümmt und verlor stromweise das Blut, welches durch die Löcher des Visiers über den Harnisch auf die Füße des Pferdes hinunterrann, das in einem Blutbade stampfte. Endlich plumpte er mit dem Geräusche eines mit Eisenwaaren angefüllten Sackes auf den Boden. Brancaleone schwang die bluttriefende Axt hoch in der Luft und schrie mit männlicher, schrecklicher Stimme:

Vivat Italien! So geschehe allen abtrünnigen Verräthern!

Und stolz über den errungenen Sieg warf er sich in das Handgemenge, mit beiden Händen drein auf die Feinde schlagend, welche sich noch vertheidigten. Der Widerstand dauerte nicht mehr lange. Es schien, daß der Fall von Grajano ein Gewicht in die Wagschale geworfen habe. Fieramosca, erboßt über die beharrliche Vertheidigung von La Motte, verdoppelte die Kraft der Schläge mit so vieler Schnelligkeit, daß er den Gegner außer Fassung brachte; er traf ihn mit der Streitaxt so mächtig auf den Hals, daß derselbe betäubt und beinahe besinnungslos sich gegen den Sattelknopf lehnte.

Bevor er wieder zur Besinnung kam, erfaßte ihn Fieramosca, welcher auf der rechten Seite war, indem er den Schild hinter die Schultern warf, mit der linken Hand an den Riemen,

welche von den Achseln die Schienen des Brustpanzers regierten, schloß die Schenkel an und gab dem Pferde die Sporen. Dieses schnellte vorwärts und somit ward der französische Ritter gewaltsam aus dem Satrel gehoben. Als er auf die Erde fiel, lag schon Fieramosca, welcher den günstigen Augenblick benutzt hatte, um vom Pferde herabzuspringen, mit gezücktem Dolche auf dessen Brust und berührte mit der Spitze beinahe die Stirne des Gegners, indem er ihm zuschrie: Ergieb dich oder du bist des Todes! Der noch besinnungslose Ritter antwortete keine Silbe und dieses Stillschweigen konnte ihm das Leben kosten. Bajard rettete es ihm mit dem Zurufe: Gefangener!

Nachdem La Motte durch seine Dienerschaft weggetragen worden, um Herrn Prospero überliefert zu werden, wollte Fieramosca wieder sein Pferd besteigen; aber dasselbe war verschwunden. Er richtete seine Blicke auf den Kampfplatz und sah, daß Giraud de Forses, dem das Pferd getödtet war, sich desjenigen des Italieners bemächtigt hatte und nunmehr in der Mitte der Seinigen war, um den Feinden noch die Stirne zu bieten. Hector sah ein, daß es ihm allein und zu Fuß durchaus unmöglich wäre, das Pferd durch Gewalt wieder zu bekommen; aber er hatte es auferzogen, eigenhändig genährt, an das Rufen seiner Stimme gewöhnt und war daher nicht verlegen. Er machte sich so nahe als möglich heran, begann Airone zu rufen und mit den Füßen zu stampfen, wie er alltäglich gewohnt war, wenn er ihm den Hafer reichte. Das Roß gehorchte dieser Einladung und da der Reiter sich widersetzen wollte, so bäumte es sich Anfangs, machte nachher Bocksprünge und ohne daß derselbe weder es bemeistern noch dessen Absicht verhindern konnte, führte es ihn wider Willen unter die Italiener, welche ihn umringten und ohne

Schwertstreich gefangen nahmen. Der Franzose, welcher vom Pferde stieg, auf welches sich alsbald Fieramosca schwang, verwünschte sein Mißgeschick; doch dieser reichte ihm an der Spitze das demselben abgenommene Schwert und sagte:

Gehe mit Gott, Bruder, empfange deine Waffen wieder und kehre in die Mitte der Deinigen zurück; denn Gefangene machen wir mit der Kraft der Waffen und nicht durch betrügerische Künste.

Der Franzose, welcher etwas ganz Anderes erwartete, blieb sehr verwundert. Er überlegte einen Augenblick, dann antwortete er:

Wenn ich mich nicht euern Waffen ergebe, so ergebe ich mich euerer Höflichkeit. Er faßte hierauf das Schwert in der Mitte der Klinge und ging, um dasselbe zu den Füßen des Herrn Prospero niederzulegen. Alle lobten die höfliche Handlung von Fieramosca und das kluge Benehmen und Sprechen des Franzosen. Aus dieser Ursache ward er allein später ohne Lösegeld entlassen.

Die französische Partei war um vier der besten Degen verringert, während die italienische alle dreizehn Krieger zu Pferd zählte und man konnte leicht vermuthen, welches Ende die Sache nehmen werde. Nichtsdestoweniger reihten sich die unberittenen Franzosen, fünf an der Zahl, in ein festes Glied neben einander, die vier Krieger, welche noch im Sattel saßen, stellten sich paarweise links und rechts an die Flanken. In dieser Schlachtordnung erwarteten sie einen neuen Angriff der Italiener, welche zum dritten Male den Kampf erneuerten und mit Ungestüm Alle zumal auf die Gegner einstürmten.

Es kam Niemand in Sinn, daß diese sich halten könnten; aber man bewunderte allgemein die Beharrlichkeit und Kunst dieser

tapfern Leute, und unter den Zuschauern wuchs die ängstliche Neugierde, den Ausgang dieses letzten Versuchs zu sehen. Viele bedauerten sogar, daß sich die wackern französischen Krieger mit großer Lebensgefahr einem so ungleichen Kampfe aussetzten. Aber die Franzosen waren ohne Furcht. Zerquetscht, verwundet, mit Staub und Blut bedeckt, erwarteten sie kühn das Entgegenstürmen so vieler Pferde, welche dem Anschein nach sie in Staub zermalmen würden. Endlich setzten sich die Italiener in Bewegung, aber nicht mehr mit der frühern Geschwindigkeit, denn die Ermattung verbot es den Pferden, wovon viele durch die heftigen Rucke der Gebisse den Mund mit blutigem Schaum bedeckt hatten. Die Italiener erhoben stärker das Geschrei: Vivat Italien! und mittelst scharfer Sporenstiche trieben sie die Rosse in schwerem und dumpfem Galopp vorwärts. Ungeachtet der Anfangs ausposaunten Gesetze wuchs die ängstliche Neugierde der Zuschauer dermaßen, daß der ringsum geformte Kreis sich allmälig vorwärts drängte. Die Männer, welchen die Sorge oblag die Ordnung zu erhalten, folgten neugieriger als die Andern ebenfalls dieser sich concentrirenden verengenden Bewegung, wie man es bei einer Stierjagd bemerkt, wo Anfangs Jedermann an seinem Platze ruhig stillsteht, aber wenn ein Hund das Thier am Ohr faßt und ein anderer und dann viele, dergestalt, daß der Feind beinahe in ihrer Gewalt ist und Niemand auf Winke horcht; dann erschallt allgemeines Geschrei, die Ordnung löst sich auf und Jeder drängt sich vorwärts, um besser zu sehen.

Im Mittelpunkte der neuen Schlachtordnung war Fieramosca, welcher das beste Pferd ritt und an seinen beiden Seiten reihten sich Diejenigen, welche die weniger ermüdeten oder schnellern Rosse hatten, so daß beim Eindringen gegen die Feinde das

Centrum ausbrach, die Form eines Kegels bildend, an dessen Spitze Hector sich befand. Diese Kampfordnung wurde so trefflich erhalten, daß die Reihe der Franzosen durchbrochen wurde, ohne daß dieselben Widerstand leisten konnten. Da entstand ein neuer, engerer und schrecklicherer Kampf denn je. Der Anzahl, der Tapferkeit und der Gewandtheit der Italiener widersetzten sich mehr als menschliche Kräfte, die Verzweiflung, die Wuth der nahen, unausbleiblichen Schmach. Die tapfern, aber unglücklichen Franzosen, in eine Staubwolke eingehüllt, fielen blutend unter den Hufen der Pferde, erhoben sich wieder, die Steigbügel und Zäume der Sieger ergreifend und fielen neuerdings mißhandelt und zerquetscht, Einer über den Andern zu Boden. Nichtsdestoweniger versuchten sie, halb unbewaffnet, mit zertrümmerten Panzern, immerfort sich aufzurichten von der Erde, rafften die Splitter der Lanzen und Schwerter, selbst Steine auf, um nur so lange als möglich ihre gänzliche Niederlage aufzuschieben.

Hector war der Erste, welcher das Geschrei erhob, daß sie vom Unternehmen abstehen und sich gefangen geben sollten; aber es wurde kaum in dem Getümmel gehört, oder wenn sie es auch hörten, so verneinten sie durch die That, indem sie stillschweigend die schrecklichen Stöße erduldeten und beinahe vor Wuth trunken diese bewunderungswürdige Vertheidigung fortsetzten. Von den Vieren, welche beim Anfang dieser letzten Begegnung noch im Sattel saßen, war Einer herunter gefallen und vertheidigte sich zu Fuß; zwei Andern waren die Pferde getödtet und der Vierte umringt und gefangen genommen worden. Es wäre durchaus unmöglich, alle die außerordentlichen Vorfälle, die Schläge, die verzweifelten Handlungen, welche in diesen letzten Momenten sich ereigneten zu beschreiben, wovon im Gedächtnisse vieler Zuschauer während

einer Reihe von Jahren eine Erinnerung von Bewunderung und Schrecken zurückblieb.

De Liaye, um eine Erwähnung davon zu machen, ergriff mit beiden Händen das Gebiß des Pferdes von Caponio, um, wenn es möglich wäre, demselben den Zaum abzureißen; das vor Schmerzen tobende Thier wehrte sich mit den Hufen, aber es gelang ihm nicht sich von dem Widersacher zu befreien, und auf diese Weise wurde der Franzose über den ganzen Platz, bis zu Herrn Prospero geschleift. Es bedurfte vieler Hülfe und Arme, um ihm die Hände zu öffnen und ihn unter die Gefangenen zu stellen, so sehr war er außer sich. Endlich schien es allen Italienern zu grausam, einen solchen Kampf fortzusetzen; das Zurufen von Fieramosca wurde von den Andern nachgeahmt und Alle insgesammt nahten sich, vom Streiten einhaltend, den wenigen Freigebliebenen mit den Worten: Gefangene! . . . Gefangene! . . .

Unter der Volksmenge begann ein Geflüster; es wuchs und ohne daß das Widersetzen der Herolde etwas galt, erhoben sich die Stimmen, und nachher ein Lärmen und Schreien, damit der Kampf aufhöre und den Franzosen das Leben gelassen werde. Alle Ordnung war aufgelöst; die Menge hatte sich rings um die Streitenden gedrängt, welche sich in einem Kreise von ungefähr dreißig Schritten Durchmesser eingeschlossen befanden. Der Eine schrie, ein Anderer wehte mit dem Nastuche und Viele mit den Hüten oder Mützen, gleichsam in der Hoffnung, dadurch den Kampf zu endigen; wieder Andere wandten sich bittend gegen die Richter und die Kampfzeugen. Herr Prospero ließ sich Platz machen, kam näher herbei und erhob die Stimme und den Stab, um die Franzosen zu vermögen, sich zu ergeben. Auch Bajard, obgleich schmerzhaft ergriffen von dem unglücklichen Ausgange für

die Seinigen, eilte herbei, da er einsah, daß eine längere Gegenwehr unnütz sei und es wahrlich Sünde wäre, das Blut und das Leben dieser Tapfern dermaßen aufzuopfern und schrie den Seinigen zu, daß sie endigen und sich gefangen geben möchten. Aber weder seine Stimme, noch diejenige des Andern ward von den Besiegten angehört, welche kaum mehr den Anschein von Menschen hatten, sondern vielmehr Dämonen und entfesselten Furien glichen. Zuletzt stiegen auch die Richter von dem Gerichtshofe herunter und traten in den Kreis. Sie ließen unter Trompetenschalle, mit lauter Stimme die Italiener als Sieger ausrufen; diese wollten sich zurückziehen; aber Alles war unnütz. Ihre vor Wuth und Schmerzen der Wunden berauschten Gegner waren unfähig, etwas zu hören oder zu verstehen und fuhren fort, gleich Tigern welche von Schlangen umwunden sind, sich so gut wie möglich gegen ihre Unterdrücker zu vertheidigen.

Als Diego Garcia endlich überzeugt war, daß da kein anderes Mittel wäre, faßte er einen Entschluß und warf sich auf die Schultern von Sacet de Jacet, der im Handgemenge mit Brancaleone versuchte, dessen Händen die Axt zu entreißen, während derselbe auf dem Punkte war, ihm damit einen Schlag auf den Kopf zu versetzen, welcher ihn unfehlbar todt niedergestreckt hätte. Don Diego umschlang ihn mit seiner bewunderungswürdigen Stärke und schleppte ihn, trotz alles Widerstrebens, aus dem Handgemenge.

Dieses Beispiel ward von vielen Zuschauern nachgeahmt, und in wenigen Minuten umringten und bemeisterten Alle die Kämpfenden. Obgleich sie hierbei Schläge erhielten und ihre Kleider zerfetzt wurden, gelang es ihnen dennoch, die fünf oder sechs halbtodten Männer aus dem Kreise zu ziehen und dieselben,

obschon sie sich noch vertheidigten und vor Wuth schäumten, endlich unter die Eichen zu den andern Gefangenen zu bringen.

Die erste Sorge von Fieramosca nach kaum beendigtem Kampfe war, vom Pferde zu springen und zu Grajano d'Asti zu laufen, welcher unbeweglich am Orte lag, wo er niedergefallen war. —

Als Brancaleone diesen schönen Streich versetzte, hatte sich das sonst edle Herz von Hector einer ersten Aufwallung von Freude nicht erwehren können; aber kaum entstanden, erstickte dieselbe ein erhabener und tugendhafter Gedanke. Er ging zu ihm hin, entfernte die denselben umringende Volksmenge und knieete an seiner Seite nieder. Das Blut floß noch aus der breiten Wunde, aber langsam und stockend; er erhob sanft und mit so vieler Sorgfalt dessen Haupt, daß man hätte glauben können, er sei beschäftigt den theuersten Freund zu retten; es gelang seinen Bemühungen, ihm den Helm abzulösen.

Aber die Axt, als sie den Schädel zerspaltete, war drei Finger tief in das Hirn gedrungen; der Ritter war todt. Hector legte den Kopf des Getödteten mit einem Seufzer, welcher aus der Tiefe des Herzens kam, auf die Erde nieder und sagte im Aufrichten zu seinen Kameraden, welche auch hergekommen waren und vorzüglich gerade zu Brancaleone:

Diese Waffe (er wies auf die noch blutige Axt, welche derselbe in der Faust hielt) hat heute das Urtheil der Gerechtigkeit vollstreckt. Aber wie können wir über einen solchen Sieg frohlocken? Ist das Blut, welches diesen Erdboden befeuchtet, nicht italienisches Blut? Und er, stark, tapfer, hätte er es nicht zu seinem eigenen und dem italienischen Ruhme gegen die Feinde des Vaterlandes vergießen können? Das Grab von Grajano wäre

alsdann verehrt, rühmlich und sein Andenken ein Beispiel von Ehre gewesen. Anstatt dessen liegt er da, ehrlos, und auf seiner Asche wird der Fluch eines Verräthers am Vaterlande lasten!......

Nach diesen Worten kehrten Alle in tiefem Stillschweigen und Nachdenken zu ihren Pferden zurück.

Der Leichnam von Grajano wurde am Abend nach Barletta getragen; aber als man ihn an geweihtem Orte begraben wollte, widersetzte sich das Volk im Tumult und gestattete es durchaus nicht. Die Todtengräber trugen denselben in die Kluft eines ausgetrockneten Regenbaches, zwei Meilen von der Stadt entfernt, gruben ein Grab und verschlossen ihn darein. Seit dieser Zeit trägt der Ort den Namen der Gruft des Verräthers.

Herr Prospero fragte Bajard, bevor er den Kampfplatz verließ, ob er das Lösegeld der Seinigen entrichten wolle? Die Prahlerei von La Motte ward durch das Stillschweigen von Bajard abgerechnet und die Richter entschieden, daß die Gefangenen ihren Besiegern nach Barletta folgen müßten. Dieselben machten sich stillschweigend und zu Fuß bestürzt auf den Weg, umringt von einer unzähligen Volksmenge; die Italiener zu Pferde schlossen den Zug, beim Schalle der Trompeten und unter dem Geschrei von Vivat Italien! Vivat Colonna!

Beim Schlosse angelangt und in den Audienzsaal eingelassen, stellten die dreizehn Krieger die zwölf Gefangenen Gonzalvo vor, der sie umringt von seinem Staatsgefolge erwartete. Der Oberbefehlshaber des Heeres wandte sich, nachdem er die Sieger verdienterweise gelobt hatte, zu den Franzosen und sagte:

Niemand glaube, daß ich tapfere Leute in ihrem Mißgeschick beschimpfen wolle; das Waffenglück ist täglichem Wechsel unter-

worfen; wer heute besiegt ist, kann morgen siegen. Ich empfehle euch nicht, fürder den Werth der Italiener gehörig zu schätzen, nach solchen Thaten wären meine Worte überflüssig. Ich sag euch blos, daß ihr lernen möget, von jetzt an die Tapferkeit und Kühnheit überall, wo sich dieselbe findet, zu ehren und euch zu erinnern, daß Gott diese Tugend unter die Menschen vertheilt und nicht als ein Privilegium euerer Nation bewilligt hat; daß der wahre Muth eine Zierde in der Bescheidenheit findet und durch Prahlerei sich verunglimpft.

Nach diesen Worten beurlaubte er sie, und Alle verließen den Saal.

Solches Ende hatte dieser glorreiche Tag.

Schluß.

Alle, welche eine Geschichte erzählen oder schreiben (seien wir aufrichtig), hegen innerlich ein wenig Hoffnung, daß dieselbe unterhalten und Jemanden finden möge, wlecher sie bis zum Ende anhöre und lese. Auch wir unterhielten in einem Winkel unseres Herzens diese Hoffnung, welche, ähnlich der Flamme eines dem Winde ausgesetzten Lichtes zuweilen größer, dann wieder kleiner ward, beinahe auf dem Punkte, zu verlöschen; aber Eigenliebe hat dieselbe so gut zu regieren gewußt, daß sie bis jetzt nicht erlöschte.

Wenn dieser feine Schmeichler uns nicht betrogen hat, wenn sich wirklich ein so geduldiger Leser fand, uns bis hieher zu folgen: dann dürfen wir hoffen, daß er gerne etwas Weiteres über Fieramosca vernehmen werde, und wir wollen ihm mit aller Bereitwilligkeit dasjenige mittheilen, was wir haben in Erfahrung bringen können.

Als Gonzalvo die Sieger und die Gefangenen beurlaubt hatte, wurden die Letzteren im Hause Colonna gut bewirthet, wo

sie diese Nacht schliefen. Am folgenden Morgen, da die Lösegelder aus dem französischen Lager ankamen, wurden sie freigelassen und von Vielen bis außerhalb des Stadtthores mit den Ehrenbezeigungen begleitet, welche ihre tapfere Vertheidigung verdiente.

Aber Fieramosca bekümmerte sich nicht weiter um sie, sobald er sich aus der Gegenwart des Heerführers entfernt hatte. Endlich konnte er an sich und an Ginevra denken; daher verließ er unbemerkt den Kreis seiner Waffenbrüder, welche von einer Schaar Freunde umringt und freudetrunken über den Sieg, keine anderwärtigen Gedanken haben konnten, noch Acht auf ihn gaben. Er erblickte in der Vorhalle Vittoria Colonna, welche, nachdem sie der von Gonzalvo den dreizehn Kriegern bereiteten Bewillkommnung beigewohnt hatte, nach ihrem Gemache zurückkehrte und im Begriff war, darin einzutreten. Er eilte ihr entgegen, rief sie beim Namen und machte, daß sich dieselbe umdrehte und stillstand. Vittoria, zu deren Ohren ein Theil der Begebenheiten von Fieramosca gekommen war, errieth, was er sie fragen würde.

O, Gott! was soll ich ihm antworten? dachte sie für sich; sie hatte aber kaum Zeit zu überlegen, denn Hector stand schon an ihrer Seite. Dessen Rüstung war mit Staub bedeckt und hie und da von den erhaltenen Streichen durchschnitten; eine einzige zerrissene Feder flatterte auf dem Helme, von den andern waren blos Fetzen übriggeblieben. Das offene Visir ließ das schöne, durch die Anstrengung geschärfte, mit Schweiß besprengte Antlitz schauen und seine Augen blitzten zugleich vor Freude über den ersiegten Ruhm und vor ängstlicher Begierde, Diejenige wieder zu finden, welche er nach dem Tode von Grajano endlich die Seinige nennen konnte.

Da das Herz des Menschen geneigt ist zu hoffen, oder zu fürchten, je nach den Umständen, in denen er sich befindet, so hatte sich die Muthlosigkeit, ich möchte sagen, Verzweiflung, welche er während der Nacht und am Morgen vor der Schlacht, immer in Gedanken an Ginevra's Schicksal, empfunden hatte, durch die während des langen Kampfes erhaltene physische und moralische Erschütterung, durch die unaussprechliche Freude gesiegt zu haben, jetzt in eine zuversichtliche Hoffnung, sie wohl und gerettet zu finden, verwandelt.

Fräulein! sagte er mit häufigem, durch Herzklopfen verursachten Athemholen, Gott belohne und segne euch; ich weiß Alles .... daß ihr dieselbe aufgenommen und ihr so viele Wohlthaten erwiesen habt .... die Arme .... es war wohl nöthig! Führet mich zu ihr; gehen wir in Gottes Namen.

Jedes Wort des Jünglings war ein Stich in Vittoria's Herz; sie hatte den Muth nicht, ihm diese traurige Nachricht mitzutheilen, wohl aber die Kraft, auf dem Antlitze ein halbes Lächeln aufzunehmen, und sie versetzte:

Ginevra ist neuerdings in St. Ursula. (Es war nur zu wahr, denn eine halbe Stunde vor der Rückkehr der Italiener vom Kampfplatze war dieselbe, von Mariano begleitet, nach dem Kloster getragen worden, um während der Nacht begraben werden zu können.)

In St. Ursula! wie so schnell? also war sie nicht krank? also befindet sie sich wohl?

Ja, ihr ist wohl.

Fieramosca öffnete mit großer Freude die Arme, als ob er Vittoria umschlingen wolle, statt dessen aber ließ er ein Knie zu Boden nieder, ergriff ihre eine Hand und drückte Küsse der

Dankbarkeit darauf, welche mehr werth waren, als tausend Worte.

Dann stund er, wie außer sich, auf und entfernte sich, ohne mehr zu sagen, um nach St. Ursula zu eilen. Plötzlich hielt er an, indem er die Brust betrachtete, und kehrte zurück.

Seht, Fräulein, sagte er mit zitterndem Lächeln, seht diese hellblaue Schärpe, sie hat mir dieselbe gegeben .... heute hatte ein vom Panzer abglitschender Schwerthieb sie mir entzwei geschnitten.

Bei diesen Worten löste er den Knoten, wodurch er die beiden Ende, damit sie nicht herunterfielen, zusammengeknüpft hatte.

Ich bin zu kühn, ich weiß es; aber wenn ich mir eine Gnade erbitten darf, ... würde es euch verdrießen, dieselbe so auszubessern, daß Ginevra nicht gewahrte, daß sie zerschnitten ist? Die Arme würde es als eine schlimme Vorbedeutung ansehen und sagen: er wußte sie nicht mit dem Schilde zu beschirmen. ...

Vittoria ging willig nach ihrem Gemache, um das Erforderliche zu dieser Ausbesserung herbeizuholen, herzlich zufrieden, sich einen Augenblick von dem Jüngling zu entfernen und ihm die Erschütterung zu verbergen, welche sie beim Ansehen seiner betrügerischen Hoffnung empfand. Sie kehrte etwas gefaßter zurück und begann mit niedergesenktem Haupte die Schärpe auszubessern. Fieramosca bemerkte von Allem nichts, und während dieselbe im Arbeiten beschäftigt war, sagte er lächelnd.:

Kaum erkennt man mehr deren Farbe .... sie hat mich auf allen meinen Kriegszügen begleitet .... sie war meine Gefährtin im Unglück, jetzt wird sie es im Glücke sein. Wisset ihr, seit wie vielen Jahren ich dieselbe immerfort trage? .... Ich habe sie in so vielen Schlachten gerettet und heute, da all

mein Mißvergnügen sich in Freude verwandelt, mußten sie mir dieselbe beschädigen! Wer an Vorbedeutungen glaubte, was würde er daraus schließen?

Vittoria beschäftigte sich mit Nähen, ohne eine Silbe zu antworten. Im Streite mit sich selbst durch den Gedanken, daß es doch nothwendig sei, ihm die Wahrheit zu eröffnen und durch den unbesieglichen Widerwillen, ihm solchen Schmerz zu verursachen, glaubte sie einen Ausweg für Alles gefunden zu haben, wenn sie, sobald Hector weg wäre, Brancaleone aufsuchte, um ihn zu benachrichtigen, wie sehr der Freund seine Hülfe in dieser schrecklichen Probe vonnöthen habe.

Ich danke euch tausendmal, sagte Fieramosca, als die Arbeit vollendet war; er sprang die Treppe hinunter und befand sich in einem Nu im Hofe. Da war kein anderer Diener als Masuccio geblieben, welcher an dem mit Schaum bedeckten Zaum das Pferd hielt; das arme Thier stand da mit gesenktem Kopfe und ausgespreiteten Ohren; ein schweres Athemholen bewegte dessen Flanken.

In den Stall, in den Stall! schrie Hector beim Vorübergehen dem Diener zu; wer lehrte dich, ein schweißtriefendes Pferd in freier Luft stillstehen zu lassen? Er verließ den offenen Hof in der Richtung nach dem Hafen, um sich nach S. Ursula zu begeben; die Ueberfahrt zu Meer war kürzer, als der Landweg.

Am Orte angekommen, wo die Barken gewöhnlich stillhielten, war keine einzige zu finden. Die Schiffe, welche die Truppenverstärkung aus Spanien brachten, hatten im Hafen geankert, und da nach dem Willen von Gonzalvo die Truppen vor Abend ans Land steigen sollten, so waren alle Barken für diesen Dienst in Beschlag genommen worden.

Hector stampfte vor Ungeduld mit den Füßen und sagte

nachher für sich: Ich werde zu Pferd dahin gehen; es ist zwar etwas weiter; das hat nichts zu bedeuten. Er kam nach dem Stalle zurück; Masuccio war im Begriff, Airone den Zaum abzustreifen.

Laß ihm den Zaum, rief Fieramosca. Er nahm denselben aus dessen Händen und die Zügel über den Hals des Pferdes werfend, war er mit einem Sprunge im Sattel und nach wenigen Minuten außerhalb der Stadt nach der Straße, welche längs dem Ufer nach St. Ursula führt.

Armer Airone! sagte er, ihm schmeichelnd mit den Händen auf den Hals klopfend, indessen er mit beiden Spornen den Trab des guten Schlachtpferdes, welches es etwas hart fand, daß man ihm nach solchen Tagesmühen das Ausruhen im Stalle nicht gönne. Du hast Recht; aber habe noch ein wenig Geduld und ich werde dich für Alles entschädigen.

Die Nacht näherte sich indessen immer mehr; schon seit einer halben Stunde war die Sonne im Niedersinken. Fieramosca, welcher gegen Osten ritt, hatte den heitern, entwölkten Himmel im Rücken und vor dem Angesichte schwarze Gewitterwolken, welche in paralleler Linie den Horizont verdunkelten und woraus mehr oder weniger dichte Streifen von Regen ins Meer hinunterstürzten. Die Gipfel dieses Schwulstes von Wolken, welche bis zum Himmel aufstiegen, noch von dem Schimmer der Abenddämmerung erhellt, färbten sich mit einer weißlichen Tinte. Durch diese Dunkelheit folgten immerfort Blitze und man hörte das dumpfe und ferne Rollen des Donners. Das Meer war in stürmischer Bewegung und drohte Gefahr; aufgeschwollen und beinahe schwarz in der Mitte, während die Oberfläche der Wogen in weißen Streifen aufspritzte, schlug die aufbrausende Fluth gleich einer grünen, durchsichtigen

Glasscheibe gegen das Ufer, wo der äußerste Saum mit Geräusch niederfiel und den trockenen Sand des Gestades mit Schaum benetzte.

Der schwermüthige Anschein des Wetters vermochte jedoch in diesem Augenblicke nicht im Mindesten, die Glückseligkeit des italienischen Jünglings zu trüben. Er maß mit ungeduldigem Auge die Wegesstrecke, welche ihn von S. Ursula trennte; da die Ebene offen und unbepflanzt war, so konnte er sie ganz überschauen. Seine Einbildung malte ihm das Vergnügen des Erscheinens von Ginevra vor; er sah dieselbe ihm mit dem züchtigen Blicke und der ihr eigenthümlichen Anmuth und Liebreiz entgegenkommen. Er hoffte der Erste zu sein, welcher ihr Nachricht von dem Siege bringe, und sann blos nach, wie er ihr am schicklichsten mittheilen möge, daß sie nunmehr über ihre Hand verfügen könne.

Der Ostwind, welcher ihm ins Angesicht blies, hatte das Gewitter näher gebracht und zwei Büchsenschüsse vor dem Thurme fielen einige große Regentropfen auf den Harnisch; sie hörten nach und nach auf. Ein Donnerschlag erfolgte, und als ob im Himmel ein Wasserfall entstanden wäre, stürzte ein Regenguß herunter, welcher Fieramosca vom Kopfe bis zu den Füßen überschwemmte, obgleich er wenige Schritte vom Thurme entfernt war. Die Pforte stand noch offen, er eilte hindurch und bald war er in der Insel und bei der Fremdenbehausung.

Er band das Pferd an ein eisernes Geländer, wo es unter dem Dache vor dem Regen beschirmt war und in vier Sprüngen befand er sich in Ginevra's Zimmern. Es wäre überflüßig, zu sagen, daß er dieselben leer fand. Er stieg wieder hinab, und sein erster Gedanke war, sie in der Kirche aufzusuchen, weil er wußte, daß sie da gewöhnlich in einer obern Halle betete. Kaum einge=

treten, sah er ringsum; jedoch hörte er dumpfes Psalmensingen, wie wenn es unten von der Erde heraufstönte. Er ging vorwärts und bemerkte, daß durch die Oeffnung neben dem Hauptaltar, welcher oberhalb der Kapelle lag, ein Schimmer von Licht emporstrahlte; als er näher kam, hörte er ein unterirdisches Gemurmel von Gebet und Litaney. Er stieg die Treppe neben dem Altar hinunter; das Geklirre der Waffen, der Sporen und der Schwertscheide, welche auf die Stufen schlug, bewirkte ein Umwenden der Blicke aller Derjenigen, welche die Kapelle anfüllten; der Kreis öffnete sich und zu seinen Füßen lag die Todtenbahre, welche er am Morgen in der Sakristei von S. Dominico gesehen hatte. Gegenüber neben dem Altar war Pater Mariano im Ordenskleide, den Weihwedel in den Händen schwingend; in der Mitte der Kapelle lag ein offener Sarg, an welchem Zoraide kniete, sich über den Körper von Ginevra beugte und unter beständigem Schluchzen deren Stirne mit einem Kranze von weißen Rosen schmückte.

Hector blieb, am Boden angelangt, unbeweglich stehen, ohne einen Laut zu geben, ohne eine Gebärde zu machen und ohne die Augenlieder zu regen; sein Antlitz ward allmählich todtenblaß, seine Lippen zitterten krampfhaft und über seine Stirne rannen große Tropfen von kaltem Schweiße.

Zoraide's Schluchzen verdoppelte sich und Pater Mariano vermochte mit unsicherer Stimme, woraus man schließen konnte, wie sehr sein Herz beim Anblicke dieses unglücklichen Jünglings zerrissen war, blos zu sagen:

Gestern ist sie in den Himmel gestiegen; Gott macht sie jetzt glücklicher, als sie es unter uns geworden wäre. . . . .

Aber auch er, der gute Pater, fühlte die Worte durch Thränen erstickt und schwieg.

Der Sarg wurde in die Gruft gesenkt und dieselbe mit einem Steine verschlossen.

Fieramosca stand immer unbeweglich da; Pater Mariano ging zu ihm, faßte dessen Hand, die er ohne Widerstand ergreifen ließ, umarmte ihn und führte ihn von diesem Orte weg; Hector gehorchte willig. Sie stiegen die Treppe hinauf und verließen die Kirche; noch blitzte und donnerte es und auch der Platzregen hatte nicht aufgehört. Als sie bei der Frembdenbehausung angekommen waren, entwand sich Fieramosca den Armen des Paters und bevor derselbe ein Wort aussprechen konnte, saß er schon im Sattel, trieb dem Pferde die Sporen in die Flanken und der Galopp wiederhallte unter dem Portal des Thurms.

Weder die Freunde von Fieramosca, noch irgend Jemand der damaligen Zeit haben ihn weder lebend, noch todt wieder gesehen.

Man hegte verschiedene Muthmaßungen über dessen Ende; alle jedoch ungewiß. Eine einzige zeigte etwelche Wahrscheinlichkeit, und es war diese:

Einige arme Kohlenbrenner des Berges Gargano erzählten (und die Sage lief von Mund zu Mund, bis sie nach geraumer Zeit, als schon das spanische Lager aufgehoben war, nach Barletta gelangte) von der außerordentlichen Erscheinung eines bewaffneten Ritters zu Pferd in einer fürchterlichen Gewitternacht auf dem Gipfel unzugänglicher Felsen, welche über einem Absturz ins Meer vorragten. Zuerst sagten dies Einige, dann Viele, endlich Alle, und sie hielten es für gewiß, daß es der Erzengel Michael gewesen sei.

Als es aber Pater Mariano erfuhr und die Zeit verglich, so glaubte er, daß es Hector gewesen sein könne, welcher außer

sich, das Pferd an schwierige Orte trieb, mit demselben endlich in einen unbekannten Abgrund oder vielleicht gar ins Meer gefallen sei.

Im Jahre 1616, da eine Strecke des Klippenriffs unter dem Berge Gargano ausgetrocknet war, bemerkte ein Fischer eine zwischen zwei große Felsen eingedrängte Eisenmasse, beinahe vom Rost und Meersalz zerfressen, und fand in deren Mitte menschliche Knochen und das Gerippe eines Pferdes.

Der Leser mag nunmehr denken, was ihm am besten scheint: unsere Geschichte ist zu Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

J. J. W.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Azeglio, Massimo d'

Hector Fieramosca oder die Herausforderung von Barletta Erzählung

Bd.: 2

Constanz (1847)

P.o.it. 100 xh-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11825354-0